Paed. Pr.
622
38

Paed. Pr. 622 (38

Campe

<36611252830012

<36611252830012

Bayer. Staatsbibliothek

VICTORIA HAFEN.

Sämmtliche

Kinder= und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Acht und dreißigstes Bändchen.

Neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen,

fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Erstes Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

G. n. 860

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Neueste Sammlung
merkwürdiger
Reisebeschreibungen
für die Jugend,

begonnen von

Joachim Heinrich Campe.

Nach einem erweiterten Plane fortgesetzt

von

Dr. K. H. Hermes.

Erstes Bändchen,

enthaltend

Capitain Roß's Entdeckungsreise
nach den
nordwestlichen Polargegenden.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Entdeckungsreise
des
Capitain Roß
nach den
nordwestlichen Polargegenden.

Ein Buch
zur Unterhaltung und Belehrung
für
alle Stände,
bearbeitet
von
Dr. K. H. Hermes.

In zwei Bändchen.

Erstes Bändchen.

Braunschweig,
Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1836.

Vorrede.

Von jeher ist es anerkannt worden, daß nach dem Reisen nicht leicht etwas Anderes so viel dazu beiträgt, den Blick zu erweitern, den Geist aufzuklären und zu bilden, als das Lesen von Reisebeschreibungen; und sofern wir unser Urtheil auf das jugendliche Alter beschränken, können wir sagen, daß das Lesen von Reisebeschreibungen in noch höherem Grade bildet, als das Selbstreisen. Denn um mit Nutzen zu reisen, um auf der Reise etwas zu erfahren und zu sehen, muß man immer bereits eine gewisse Bildung mitbringen, die der früheren Jugend nothwendig mangelt, und die selbst in späteren Jahren nicht Jeder zu erwerben Gelegenheit hat. Außerdem ist es ganz unmöglich, Alles selbst zu sehen und Alles selbst zu erfahren; während man durch gute Beschreibungen von Allem, was Andere gesehen und erfahren haben, eine beinahe eben so anschauliche Vorstellung erhält, als wenn man selbst dabei gewesen wäre. Eine gute Reisebeschreibung führt dem Geiste eine eben so bunte Reihe von wechselnden Bildern vorüber und eröffnet ihm eben so tiefe Einsicht in das Leben, als der beste Roman; sie beschäftigt die Einbildungskraft eben so sehr, und

regt das Gemüth eben so sehr an, wie der Roman; und sie hat vor dem Romane den großen Vorzug, daß sie Wahrheit giebt statt der Dichtung, die, wie reizend sie auch sein mag, doch immer das Verführerische der Lüge hat.

Einem Manne, der noch jetzt in ganz Deutschland in wohlverdientem guten Andenken steht, Joachim Heinrich Campe, gebührt das Verdienst, daß er zuerst den großen Nutzen, den das Lesen zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen der Jugend gewährt, erkannt und richtig gewürdigt hat. Campe's Sammlungen merkwürdiger Reisebeschreibungen haben mit seinem Robinson und seiner Entdeckung von America, auf die Erziehung der deutschen Jugend den wohlthätigsten und einen bis zu dieser Stunde mächtig nachwirkenden Einfluß geübt. Noch jetzt, ungeachtet der so weit verschiedenen Richtung, die unsere Zeit genommen hat, kennen wir wenig Bücher, die es so sehr verdienen, dem heranwachsenden Alter in die Hände gegeben zu werden, als Campe's Reisebeschreibungen. Campe bleibt als Erzähler für die Jugend unerreicht.

Nachdem Campe die Bahn gebrochen, war es leicht, auf derselben seinen Fußstapfen folgend, weiter fortzuschreiten. Von Vielen ist dieß versucht worden, unglücklicher Weise aber von den Wenigsten weder mit jener Gabe der Darstellung, die Campe auszeich-

nete, noch mit dem freien unbefangenen Blick, der in den meisten Dingen ihm eigen war. Bei den großen Fortschritten, die in den Wissenschaften seit Campe's Tagen gemacht worden sind, und bei den erhöhten Ansprüchen in allen Zweigen des gesellschaftlichen Lebens, die dadurch bedingt sind, würde aber die gelungenste Nachahmung gegenwärtig ihren Zweck verfehlen. Manches, was zu Campe's Zeit noch Sache der freien Wahl war, ist seitdem zur unerlaßlichen Nothwendigkeit geworden. Von dem gebildeten Manne und selbst von der gebildeten Frau werden jetzt Kenntnisse verlangt, die noch vor einem Menschenalter nur das Eigenthum des Gelehrten waren. Wer in unsern Tagen den Faden da aufnehmen will, wo Campe ihn fallen ließ, wird daher in mehr als einer Beziehung ganz andere Gesichtspuncte auffassen müssen, als den Vorgänger leiteten.

Ein Zug, welcher der gegenwärtigen Zeit besonders eigen ist, und der besonders auch die eigenthümliche Art unserer Bildung bezeichnet, ist ein Streben nach Vollständigkeit, von dem man früher kaum eine Ahnung hatte. Wer einen Anspruch auf Bildung machen will, darf sich gegenwärtig nicht mehr damit begnügen, eine oberflächliche Kunde von seinem Vaterlande oder von dem Zustande der nächsten Nachbarländer zu haben. Die fernsten Welttheile sind durch die Verbesserungen der Schiffahrt

uns so nahe gerückt, daß kein Theil der Erde uns fremd sein, keine noch so weit von uns entlegene Nation uns unbekannt bleiben darf, wenn unsere Bildung nicht als eine sehr mangelhafte erscheinen soll.

Von diesem Gesichtspuncte gingen wir aus, indem wir es unternahmen, als Fortsetzung von Campe's Sammlungen merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend eine neueste Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für alle Stände herauszugeben. Nach allen Ländern der Erde, zu allen Völkern, die von Reisenden besucht worden sind, wollen wir unsere Leser führen; und wenn unsere Sammlung vollendet sein wird, soll sie ein Rundgemälde der ganzen Erde umfassen, das mit frischen lebenswarmen Farben Alles wiedergiebt, was irgend in dem Leben der Natur oder in dem Menschenleben und im Leben der Völker sich Merkwürdiges findet. Die Menschheit wird als eine große weitverzweigte Familie dargestellt werden, deren Glieder alle Stufen des Alters und der Bildung einnehmen, ohne deshalb den gemeinschaftlichen Character, das edlere Gepräge, das den Menschen über das Thier erhebt, zu verleugnen. Wir werden auf diese Weise, wenn wir die Kunde der Länder und Völker verbreiten, zugleich das Unsrige dazu beitragen, die Verbreitung einer vernünftigen Ansicht von der Bedeutung des Erden-

lebens und von der Bedeutung der Menschheit vorzubereiten.

Der Weg, den wir zu der Erreichung unseres Zieles eingeschlagen haben, ist der einfachste und, wenn wir uns nicht irren, auch der zweckmäßigste. Wir werden die neuesten Reisewerke, die in England, Frankreich, Deutschland, oder in andern Ländern erscheinen, und die entweder durch eigenthümliche Auffassung und lebendige Schilderung des bereits Bekannten oder durch die Mittheilung bedeutender neuer Entdeckungen sich auszeichnen, in vollständigen, aber möglichst gedrängten Bearbeitungen zusammenstellen. Wo neuere Reisebeschreibungen fehlen, oder wo diese den älteren an innerem Werthe nachstehen, werden wir die letzten die gebührende Stelle einnehmen lassen. Jeder einzelnen Reisebeschreibung soll aber eine kurze Uebersicht aller früheren Reisen nach derselben Gegend vorangehen, so daß der Leser von den ersten Anfängen unserer Bekanntschaft mit denselben bis auf den gegenwärtigen Standpunct unseres Wissens geführt wird. Dabei werden wir es nie aus dem Auge verlieren, daß wir nicht für die Schule, sondern für das Leben schreiben. Wir leisten deshalb von vorne herein auf jede strenge Folge in der Anordnung Verzicht, weil wir wohl wissen, daß es die Mehrzahl unserer Leser ermüden würde, wenn wir dieselben auf jedem einzelnen Welttheile von dem einen Ende

bis zum andern und dann erst weiter führen wollten. Unsere vornehmste Absicht muß es sein, die Aufmerksamkeit beständig gespannt zu erhalten, weil ein Buch, welches ohne Aufmerksamkeit gelesen wird, eben so gut völlig ungelesen bliebe. Deshalb dürfen abenteuerliche Begegnisse und Schicksale, die einzelne Reisende getroffen haben, nicht ausgeschlossen werden, wenn dieselben auch nicht gerade unmittelbar dazu beitragen, unsere Kenntniß von den Ländern und Völkern zu vermehren. Unser Zweck ist, eine Reihe anziehender Bilder zu bieten, von denen jedes einzelne selbständige Bedeutung hat, und die, neben einander gestellt, ein Ganzes ausmachen, das die vollständigste Belehrung über den gegenwärtigen Zustand der Erdoberfläche enthält.

Von der Darstellungsweise, die wir anzuwenden denken, mag die vorliegende Bearbeitung der berühmten zweiten Entdeckungsreise des Capitains John Roß Zeugniß geben. Das Original scheint, wie aus einzelnen Stellen hervorgeht, nichts Anderes zu sein, als das bei der Herausgabe oberflächlich überarbeitete Tagebuch, das Capitain Roß auf seiner Reise geführt hat. Wiederholungen sind bei einer Aufzeichnung der Begegnisse jedes einzelnen Tages unvermeidlich; auch setzt man gewöhnlich, wenn man unter dem Eindrucke des Augenblickes schreibt, dieselbe Kenntniß aller Nebenumstände voraus, die man selbst hat.

Dadurch wird die Darstellung beinahe unvermeidlich nicht nur langweilig und trocken, sondern zugleich dunkel und unverständlich. Wir selbst, bei aller Mühe, die wir uns gegeben haben, und obwohl mit dem Terrain durch die früheren Reisebeschreibungen ziemlich genau bekannt, hatten nicht selten Mühe, es uns deutlich zu machen, was der biedere Schiffscapitain mit vielen Worten eigentlich sagen wollte. Das einzige Verfahren, welches wir unter diesen Umständen beobachten konnten, war, das Tagebuch des Capitain Roß einer selbständigen Darstellung zum Grunde zu legen, bei der wir uns so wenig, als unser Zweck es irgend erlaubte, von dem Originale entfernt haben, ohne daß wir es uns deshalb übelgenommen hätten, dasselbe zu verkürzen, wo uns dasselbe zu weitläufig, und zu ergänzen, wo es uns mangelhaft oder unzureichend erschien und überhaupt in Bezug auf die äußere Form es umzugestalten, wie dieß unsere Ansichten erforderten. Wenn wir bei einer so freien Behandlung es uns dennoch erlaubt haben, den Capitain Roß redend oder erzählend einzuführen, so geschah dieß nur in der Absicht, die Darstellung lebendiger zu machen. Auch glaubten wir um so mehr das Recht dazu zu haben, da in unserer Bearbeitung von Allem, was Capitain Roß berichtet, nichts Wesentliches ausgeblieben ist. Der ehrenwerthe Seemann würde sich daher nur darüber

beschweren können, daß wir ihm Einzelnes von dem Unsrigen geliehen, nicht aber, daß wir ihm etwas von dem Seinigen genommen hätten. Wir hielten diese Art der Bearbeitung für die einzige, welche dem unbeholfenen Werke eine lesbare Form geben und bei der großen Lesewelt Eingang verschaffen konnte.

Bei unserem nächsten Ausfluge werden wir unsere Leser nach dem Innern von Africa und demnächst nach den Inseln der Südsee führen.

Braunschweig, im November 1835.

Karl Heinrich Hermes.

Die nördlichen Polargegenden.

Die Gegenden, welche von dem Umfange des nördlichen Polarkreises eingeschlossen sind, bilden in ihrer starren Absonderung von der ganzen übrigen Erdoberfläche eine eigenthümliche, an wunderbaren Erscheinungen reiche, dem Menschen ohne außerordentliche Anstrengungen unnahbare Welt. Beide Pole sind von unermeßlichen und undurchdringlichen Eismassen umgeben. Nur wenige Seefahrer sind über den südlichen Polarkreis vorgedrungen, wo sie — immer noch in weiter Entfernung von dem Pole — keine Spur von Land, sondern die offene See oder schwimmende Eisschollen fanden. In den nördlichen Polarkreis reichen drei Festländer hinein: die nördlichste Spitze von Europa, wie der äußerste Norden von Asien und America. Die dem Festlande von America gegenüberliegende Halbinsel Grönland, die mit den benachbarten Inseln den größten Theil des innerhalb des nördlichen Polarkreises eingeschlosse-

nen Festlandes einnimmt, kann man ihrem Umfange nach füglich als einen besondern Welttheil ansehen.

Der verhältnißmäßig nicht bedeutende Theil von Europa, der über den nördlichen Polarkreis hinausragt, gehört der scandinavischen Halbinsel an. Von hier aus, wo ein unermüdliches Geschlecht von trotzigen Seefahrern und Fischern gewohnt war, dem Meere einen kümmerlichen Unterhalt abzugewinnen, sind die ersten Entdeckungsreisen nach den Polarländern im Westen, wie im Osten gemacht worden. Zu einer Zeit, wo in dem übrigen Europa die weisesten Forscher noch keine Ahnung von dem Dasein eines Festlandes auf der westlichen Hälfte der Erdoberfläche hatten, war nicht allein die Insel Island, sondern selbst der südliche Vorsprung der unwirthlichen Küste von Grönland bereits von norwegischen Ansiedlern bevölkert. Auch das Festland von Nordamerica ist zuerst von scandinavischen Seefahrern entdeckt worden. Aber diese Entdeckung war längst wieder verloren gegangen und vergessen, als die Spanier ihre kühnen Züge nach der Westwelt begannen. Colombo suchte einen Weg nach Ostindien, als er America entdeckte. Auf ähnliche Weise sind neuerer Zeit die wichtigsten Entdeckungen in den Polargegenden gemacht worden, indem man den nächsten Weg zur See nach China und Ostindien suchte.

Die ersten Versuche, einen Seeweg nach Ostindien durch die nordwestlichen Polargewässer zu entdecken, haben

die Engländer gemacht. Martin Frobisher war der erste brittische Seefahrer, der sich mit den dürftigsten Mitteln in eine Unternehmung einließ, deren Schwierigkeiten und Gefahren freilich damals noch nicht zu übersehen waren. Man wußte vor dem Ablaufe des ersten Jahrhunderts nach Colombo's Entdeckung von America nicht, wie weit das nordamericanische Festland sich nach dem Norden erstreckt, und setzte die Grenzen desselben um viele Breitengrade tiefer nach dem Süden, als man sie in unsern Tagen wirklich gefunden hat. Frobisher trug zu der Aufklärung dieses Irrthums wenig bei, denn auf drei verschiedenen Reisen scheint er nicht viel weiter, als nach dem südlichsten Ende von Grönland und nach der nördlichen Küste von Labrador gelangt zu sein, die ungefähr unter gleicher Breite mit dem südlichen Ende von Grönland gelegen ist.

Martin Frobisher trat seine erste Reise zu der Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt am 8. Juni 1576 von Deptford an der Themse mit drei kleinen Fahrzeugen an, von denen das größte ungefähr den zehnten Theil von dem Tonnengehalte eines gewöhnlichen Grönlandfahrers hatte. Am 26. hatte er Sumburgh Head, das südliche Vorgebirge von Mainland, der größten der Shetland-Inseln erreicht und wandte sich von hier aus, mit unbedeutenden Abweichungen der Richtung gerade nach dem Westen. Nachdem er vierzehn Tage auf dem Ocean gesegelt war, ohne irgend etwas Anderes zu Ge-

sichte zu bekommen als Himmel und Wasser, erblickte er am 11. Juli eine Reihe von hohen und steilen Bergspitzen, die zu seiner nicht geringen Verwunderung, ungeachtet ihrer gar nicht so beträchtlichen Höhe, mitten im Sommer mit Schnee bedeckt waren. Das Land, welches er vor sich sah, war die Südspitze von Grönland, die, obwohl unter demselben Grade der Breite gelegen, wie die Südspitze von Mainland, doch rauher und kälter als selbst die ungleich weiter nach dem Norden gelegene Insel Island ist. Ein Boot, welches Frobisher nach der Küste schickte, konnte sich derselben wegen der Eisschollen, von denen sie umlagert war, nicht nähern, und er setzte daher seine Fahrt, ohne sich aufzuhalten, weiter nach dem Westen fort. Stürme, die vom Norden her wehten, machten dem kühnen Schiffer viel zu schaffen; endlich am 22. Juli, nachdem ein dichter Nebel sich zerstreut hatte, entdeckte man eine lange Küstenreihe, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Küste Labrador war. Ungeheure Eismassen bildeten vor dem Lande ein unübersteigliches Bollwerk. Man wandte sich daher nordwärts und glaubte am 1. August wieder Land zu sehen. Es ergab sich indessen, als man sich demselben näherte, daß die Insel, die man entdeckt zu haben meinte, eine große schwimmende Eismasse war, welche vor den Augen der kühnen Seefahrer auseinander fiel und mit furchtbarem Krachen in das Meer versank. Am 18. erreichte Frobisher endlich eine zugängliche Küste. Man

bemerkte mehrere Boote mit Eingebornen, die längs der Küste fortruderten, sich jedoch, so wie sie die Schiffe erblickten, mit möglichster Eile an das Ufer flüchteten. Frobisher begab sich hierauf selbst an das Land und vermochte durch kleine Geschenke einen der Eingebornen, an Bord zu kommen, dem bald darauf, durch sein Beispiel ermuthigt, neunzehn andere folgten. Die Wilden, deren Bekanntschaft man auf diese Weise machte, waren Eskimos. Sie werden als Menschen mit breitem Gesicht, platter Nase und langem schwarzen Haar beschrieben, was noch in unsern Tagen die charakteristischen Kennzeichen des Volksstammes sind, der über die sämmtlichen Küstenländer des americanischen Eismeers, so wie über beide Ufer der Hudsons-Bai und der Baffins-Bai verbreitet ist. Ungeachtet der guten Aufnahme, welche die Eskimos gefunden hatten, waren sie doch am folgenden Tage noch scheuer, als an dem ersten, und es gelang nur mit großer Mühe, einem von ihnen so viel Vertrauen einzuflößen, daß er sich an Bord begab. Nachdem er hier bewirthet und mit Kleinigkeiten verschiedener Art beschenkt worden war, schickte Frobisher ein Boot mit fünf Mann ab, um ihn wieder an das Land zu bringen. Die Matrosen ließen sich durch ihre Neugierde verleiten, ihn zu den Seinigen zu begleiten. Wahrscheinlich wurden sie von den mißtrauischen Wilden, die sich zu ihren Gästen vielleicht nicht ganz ohne Grund nicht viel Gutes versahen,

erschlagen. Kein einziger von ihnen kehrte zu dem Schiffe zurück. Frobisher blieb zwei Tage vor Anker liegen, feuerte Signalschüsse ab und ließ die Vermißten durch bewaffnete Streifpartien aufsuchen, die indessen keine Spur von ihren verlorenen Cameraden auffanden. Vermuthlich bestimmte dieses Mißgeschick den unternehmenden Seefahrer, früher nach England zurückzukehren, als unter andern Umständen geschehen wäre; er wandte am 26. August das Steuer nach Süden, und lief an einem der ersten Tage des Octobers wohlbehalten zu Harwich ein.

Frobisher hatte die neuentdeckte Küste »Meta incognita« oder »das unbekannte Ziel« genannt, und wußte so viel Wunderbares von seiner Reise zu erzählen, daß Jung und Alt in ganz England durch die Kunde in Bewegung gesetzt wurde. Ein Stein, den man auf Meta incognita gefunden und seines glänzenden Aussehens wegen mit nach England gebracht hatte, wurde von Unwissenden für Golderz erklärt; und diese Behauptung, für welche nicht der geringste Grund vorhanden war, fand so allgemeinen Glauben, daß Frobisher bald von allen Seiten aufgefordert wurde, einen zweiten Seezug zu unternehmen, um die wichtige Entdeckung, die er gemacht haben sollte, nicht unbenutzt zu lassen. Die Königin Elisabeth, die damals in England regierte, gab ihm die Mittel, ein kleines Geschwader von drei Schiffen auszurüsten, mit dem er am 26. Mai 1577 von der brittischen Küste unter Segel ging. Am

3. Juni hatte er die Orkneys erreicht, von denen er, nach kurzem Aufenthalte, seine Fahrt in nordwestlicher Richtung weiter fortsetzte. Am sechsten Tage nach seiner Abfahrt war er erstaunt, mitten im Ocean große Tannenbäume, die Wurzeln nach oben gekehrt, schwimmen zu sehen. Die Strömung, welche diese Stämme mit sich fortführte, war dieselbe, welche die unermeßlichen Massen Treibholz fortschwemmt, die jährlich an den fernen Küsten von Nowaja Semlja und Sibirien an das Land geworfen werden.

Es war der 4. Juli, als Frobisher die westliche Küste von Grönland zu Gesichte bekam: eine lange Reihe von steilen unzugänglichen Bergen, die vom Gipfel bis zum Fuße mit Schnee bedeckt waren, außer an den Stellen, wo der Absturz zu schroff war, als daß auch nur der Schnee an den Felsen hätte haften können. Vier Tage lang segelte Frobisher längs dieser öden Küste hin, ohne daß man irgend eine Spur von lebenden Wesen auf derselben erblickt hätte; außer den Wasservögeln, die zuweilen, wenn sie sich im Nebel verirrten, auf die Schiffe flogen. Von Grönland wandte man sich westwärts nach der gegenüberliegenden Küste von Cumberland, wie auf den alten Karten das noch immer unerforschte Land im Westen der Davisstraße genannt wird. Undurchdringliche Eiswälle hielten die Schiffe von dem Lande entfernt. Frobisher bahnte sich jedoch mit zwei Booten einen Weg durch das Eis und

lief mit denselben in die Straße ein, die nach ihm ihren Namen erhalten hat. Aber man kann von den geographischen Kenntnissen jener Zeit sich einen Begriff machen, wenn man hört, daß die brittischen Seefahrer das Gestade zu ihrer linken für America und jenes zu ihrer Rechten für Asien hielten. Sie landeten auf der Seite, die sie für die amerikanische hielten, bestiegen hier einen weit in das Meer hinaussehenden Hügel und richteten auf dem Gipfel desselben zum Gedächtniß ihrer großen Entdeckung eine Säule auf. Auf dem Rückwege begegnete ihnen eine Menge Eingeborner, die mit lautem Freudengeschrei auf sie zueilten und bald einen lebhaften Tauschhandel eröffneten, indem sie ihre rohen Waffen, so wie die unentbehrlichsten Geräthschaften ihres Haushaltes gern gegen die geringfügigsten Kleinigkeiten abstanden, die ihnen die Fremden boten. Alle Einladungen, an Bord der Schiffe zu kommen, wiesen die Wilden jedoch beharrlich zurück; und da die Europäer damals gegen Völkerschaften, die weder ihre Religion theilten, noch in ihrer sittlichen Bildung mit ihnen auf gleicher Stufe standen, jede Gewaltthat für erlaubt hielten, so nahm man ohne Anstand einen der Wilden gefangen und kehrte mit demselben, nachdem man noch eine große Masse von glänzenden Steinen gesammelt hatte, nach den Schiffen zurück.

Inzwischen hatte sich ein heftiger Nordwestwind erhoben, der mit einem Male die gewaltigen Eisbänke,

welche die Schiffe von dem Ufer trennten, zerstreute. Ein breites offenes Fahrwasser bot jetzt den brittischen Seefahrern die erwünschte Gelegenheit, das Land nach allen Richtungen zu untersuchen. Man nahm es deshalb in aller Form, im Namen Ihrer Majestät, der Königin Elisabeth, in Besitz, und da sich die glänzenden Steine — wahrscheinlich gewöhnlicher Glimmerschiefer — die man für Golderz hielt, überall in Menge zeigten, so gaben sich Anführer und Mannschaft den überspanntesten Hoffnungen hin. In einer Bucht fand man einige den Eingebornen gehörende Boote, die außer verschiedenen andern Gegenständen auch ein Wamms von englischem Segeltuch, ein Hemde, eine Leibbinde, und drei Schuhe enthielten — Dinge, die ohne Zweifel von den im vorigen Jahre verlorengegangenen Landsleuten herrührten. Jetzt beschloß man die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen, um die Unglücklichen entweder zu befreien oder zu rächen. Eine Abtheilung von vierzig Mann, mit Armbrüsten, Schwertern und Spießen bewaffnet, wurde in das Innere geschickt, um die Eingebornen der Küste zuzutreiben, wo Frobisher sie mit den Booten erwartete. Die Engländer erblickten, als sie ziemlich tief in das Innere vorgedrungen waren, eine Reihe Hütten, in denen sich sogleich, bei der unerwarteten Annäherung der Fremden, die lebhafteste Unruhe zeigte. Dieß war genug, um bei der vorgefaßten Meinung, die man von der Strafbarkeit der Eingebor-

nen hatte, den Verdacht, daß hier die Schuldigen gefunden wären, zur Gewißheit zu erheben. Die Wilden warteten indeß die Ankunft der Engländer nicht ab, sondern eilten mit Weib und Kind nach ihren Canoes und ruderten mit solcher Behendigkeit in die See hinaus, daß jede Verfolgung umsonst gewesen wäre, wenn Frobisher den Ausgang der Meerenge nicht mit seinen Booten besetzt gehalten hätte. Da sie sich auf diese Weise umgangen sahen, landeten sie zwischen den Klippen, machten ihre Nachen unbrauchbar, indem sie die Ruderriemen zerbrächen, und nahmen auf dem steilen Ufer eine Stellung ein, um die Feinde am Landen zu hindern. Mit Wolken von Pfeilen aus den Armbrüsten der Engländer überschüttet, hielten sie dennoch tapfer Stand, und ergriffen nicht eher die Flucht, als bis sie fünf oder sechs der Ihrigen verloren hatten. Nun liefen sie aber auch mit solcher Eile, daß den Engländern nur zwei Weiber in die Hände fielen, von denen das eine ein Kind auf dem Arme trug, welches durch einen Armbrustbolzen verwundet worden war. Das andere war so ausnehmend häßlich, daß die brittischen Seeleute in ihrer Einfalt den Teufel vor sich zu sehen glaubten. Sie rissen dem armen Geschöpfe seine Fußbedeckung ab, um sich zu überzeugen, ob darunter nicht ein Pferdehuf oder etwas Schlimmeres verborgen wäre. Man fand natürlich gewöhnliche Füße, wie bei jedem andern Menschen; der Abscheu, den die Mißgestalt des

alten Weibes erregte, war jedoch so groß, daß man auch jetzt es vorzog, ihr die Freiheit wieder zu geben, statt sie, gleich ihrer Gefährtin, gefangen hinwegzuführen.

Frobisher gab die Hoffnung nicht auf, seine verlorenen Gefährten zu befreien; er versuchte es, mit den Eingebornen Verbindungen anzuknüpfen, was ungeachtet der Feindseligkeiten, welche Statt gefunden hatten, ohne allzu große Mühe gelang: ein Beweis, daß diese rohen Naturmenschen freundlichere und wohlwollendere Gesinnungen hegten, als die gebildeten Europäer. Frobisher gab den Wilden durch Zeichen zu verstehen, daß sie nicht allein ihre gefangenen Landsleute zurückerhalten, sondern auch reichlich beschenkt werden sollten, wenn sie ihm die auf seiner früheren Reise vermißten Gefährten zurückgäben. Diese waren indeß längst nicht mehr am Leben; und da die Eingebornen kein Mittel sahen, die Ihrigen auf freundschaftlichem Wege zu befreien, so beschlossen sie endlich, Gewalt zu brauchen. Sie suchten die Engländer durch Listen aller Art in einen Hinterhalt zu locken und drangen, als dies nicht gelang, in hellen Haufen gegen die Boote vor, denen die Schiffe wegen ihrer Entfernung vom Gestade keinen Beistand leisten konnten. Das lebhafteste Gewehrfeuer war kaum im Stande, die Wilden zurückzuhalten. Doch dachte Frobisher menschlich genug, um dem Rathe seiner Leute nicht zu folgen, welche die Wilden

auf dem Lande angreifen wollten. Die Schiffe waren mit 200 Tonnen des vermeinten Golderzes beladen; und da gegen den Ausgang des August's die rauhe Jahreszeit bereits einzutreten anfing, so beeilte man sich, auf dem kürzesten Wege nach der Heimat zurückzukehren.

In England dauerte auch nach der zweiten Rückkehr Frobisher's von seiner Meta incognita die Täuschung fort, die seine erste Reise in Bezug auf den Goldreichthum jener Gegenden verbreitet hatte. Man beschloß in dem neu entdeckten Lande eine Festung zu erbauen, zu deren Vertheidigung eine Besatzung von 100 Mann nebst drei bewaffneten Fahrzeugen zurückgelassen werden sollte. Bergleute und Goldschmelzer befanden sich unter den Männern, welche die Pflanzung gründen sollten; und es wurde eine Flotte von fünfzehn Schiffen ausgerüstet, um sie nach Meta incognita überzuführen. Frobisher erhielt den Befehl über das ganze Geschwader und ging mit demselben am 31. Mai 1578 von Harwich unter Segel.

Bei der Ankunft der Flotte vor Frobisher's Straße war diese von der einen Seite zu der andern zugefroren. Ungeheure Eismassen trieben von der Küste weit in die See hinaus und setzten die brittischen Seefahrer in nicht geringe Verlegenheit. Eine große Barke, der Dennys, worauf sich ein Theil der zu der Erbauung der Festung erforderlichen Materialien befand, erhielt

von einem dieser schwimmenden Eisberge einen so gewaltigen Stoß, daß sie auf der Stelle sank, während die Mannschaft nur eben noch Zeit hatte, sich an Bord eines andern Fahrzeuges zu retten. Die Schiffe befanden sich in einem fortwährenden Kampfe mit den riesenhaften Eisschollen, von denen sie auf allen Seiten umgeben waren, bis sich plötzlich ein frischer Südwestwind erhob, der die Eismassen mit einem Male zerstreute. Man verwandte mehrere Tage auf die Ausbesserung der Schiffe und drang darauf weiter in der Straße vor, um eine Stelle aufzusuchen, die zu der Gründung einer Colonie geeignet wäre. Die dicken Nebel und Schneegestöber, die mitten im Sommer das Land beinahe fortwährend wie in eine undurchdringliche Decke hüllten, ließen jedoch wenig Gegenstände erkennen. Frobisher zweifelte, ob die Küste, vor der er sich befand, jene sei, die er früher entdeckt hatte. Die älteren Seeleute, die an Bord waren, versicherten, daß sie diese Küste nie zuvor gesehen hätten, und die Mannschaft, die alle ihre Erwartungen auf das reiche Goldland Meta incognita gesetzt hatte, fing an zu murren. Frobisher ließ sich dadurch nicht irre machen. Er segelte weiter, bis er an eine Küste gelangte, die weniger unwirthlich, grün und verhältnißmäßig wohl bevölkert war. Jetzt überzeugte er sich, daß er in dieser Richtung seine Meta incognita nicht hätte suchen dürfen. Er war aller Wahrscheinlichkeit nach in die Gewässer ein-

gelaufen, die später den Namen der Hudsonsstraße erhielten. Da er hier weder Gold zu finden, noch die Durchfahrt nach Indien zu entdecken erwartete, so entschloß er sich, umzukehren und steuerte unter vielen Mühseligkeiten zwischen unbekannten Klippen und Inseln, deren Nähe durch die unaufhörlichen Nebel und durch heftige Strömungen noch gefährlicher wurde, wieder in die offene See hinaus.

Endlich gelangte er nach langem vergeblichen Forschen zu dem Hafen, den er zu der Anlage der Colonie ersehen hatte. Darüber war aber die zu dem Aufenthalte in diesen Gegenden günstige Jahrszeit vergangen. Man hatte mit dem Dennys einen bedeutenden Theil der Baumaterialien verloren, die man von England mitgenommen; auch waren die vorhandenen Mundvorräthe großentheils verdorben; und in der Berathung, die deshalb gehalten wurde, war die Meinung der Mehrzahl, daß nichts weiter zu thun bliebe, als sofern man sich nicht ohne allen Nutzen der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen wollte, unverweilt die Rückreise anzutreten. Ein gewaltiger Sturm, der sich bald darauf erhob, erinnerte daran, daß in der That keine Zeit zu verlieren sei. Die Flotte ging daher sogleich in See und langte, nachdem einzelne Schiffe auf der Rückfahrt noch beträchtlichen Schaden genommen hatten, glücklich in England an.

Das Fehlschlagen einer Unternehmung, von der

man die außerordentlichsten Dinge erwartet hatte, scheint für längere Zeit jede Neigung zur Nachahmung erstickt zu haben. Die Entdeckungen, die Frobisher gemacht hatte, wurden nicht weiter verfolgt, bis sieben Jahre nach seiner letzten Reise eine Anzahl reicher Kaufleute und Landbesitzer im westlichen England sich entschlossen, noch einmal einen Versuch zu wagen, ob die nordwestliche Durchfahrt, die Frobisher bereits entdeckt zu haben glaubte, sich nicht auffinden ließe. Sie rüsteten zwei kleine Fahrzeuge, Sunshine und Moonshine, aus, die sie unter den Oberbefehl eines entschlossenen Seemannes, John Davis, stellten. Am 7. Juni 1585 ging Davis von Dartmouth unter Segel. Am 19. Juli wurden die Seefahrer in einem dicken Nebel durch ein furchtbares Getöse, wie von einer nahen Brandung, überrascht. Davis bestieg ein Boot, um das Land, in dessen Nähe er sich zu befinden meinte, zu untersuchen, sah aber zu seinem Erstaunen sich mitten unter zahllose Eisberge versetzt, die durch ihr Aneinanderstoßen jenes Getöse verursachten. Am folgenden Tage bekam er die südwestliche Küste von Grönland zu Gesichte, das ödeste und traurigste Land, das er je gesehen, ganz mit Schnee und Eis bedeckt und mit Bergen erfüllt, deren weiße Gipfel über den Nebel in die Wolken ragten. Er segelte mehrere Tage längs dieser Küste fort, ohne daß eine Spur von lebenden Wesen auf derselben zu entdecken gewesen wäre. Am 29. Juni lief er in eine

tiefe Bucht ein, die er Gilberts-Sund nannte; hier stieg er zuerst an das Land und knüpfte bald mit den Eingebornen, die sich neugierig näherten, einen lebhaften Verkehr an. Die Wilden gaben Alles, was man von ihnen verlangte, sogar ihre Boote, die mit ihren dürftigen Werkzeugen so schwer zu verfertigen waren, um irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende, Kleinigkeit von den Fremden zu erhalten. Die Seefahrer kamen mit dem gutmüthigen Völklein in das beste Vernehmen; da sich indeß ein günstiger Wind erhob, so durfte Davis keine Zeit verlieren, um seine Entdeckungen fortzusetzen. Er wandte das Steuer gerade nach Westen, und sah am 6. August ein weit in die See hinausragendes Vorgebirge, welches er das Cap Walsingham nannte, auf der dem westlichen Grönland gegenüberliegenden Küste, die man auf den alten Karten als die Insel Cumberland bezeichnet findet. Die Matrosen erlegten hier drei große weiße Bären, die sie von ferne für Ziegen gehalten und in dieser Meinung verfolgt hatten, bis sie, nahe herangekommen, sahen, welcher Art die Bestien waren, mit denen sie es zu thun hatten. Davis segelte vor dem Cap Walsingham nach Süden, bis er das äußerste Ende der Küste erreichte, welches er das Vorgebirge Gottes Gnade (God's Mercy) nannte, weil er hier in einem zwanzig bis dreißig Seemeilen breiten Sund ein offenes Fahrwasser vor sich sah, welches die Hoffnung in ihm erweckte, daß

hier endlich die lang ersehnte Durchfahrt gefunden sei. Er fuhr in die Straße, der er den Namen der Cumberland-Straße beilegte, an 60 Seemeilen weit hinein, und entdeckte mehrere Inseln in derselben, die bewohnt sein mußten, weil man Hunde mit Halsbändern, so wie rohgearbeitete Schlitten am Ufer, fand; sah sich aber gegen das Ende des Augustmonates zur Umkehr genöthigt, da dicke Nebel und heftige Stürme die Fahrt in unbekannten Gewässern gefährlich zu machen anfingen.

Die Freunde des kühnen Seefahrers ließen sich durch die Erfolglosigkeit seines ersten Versuches nicht entmuthigen. Dem kleinen Geschwader, welches sie ihm zuerst anvertraut hatten, wurde ein größeres Schiff, die Meermaid, und eine Pinke beigegeben, mit denen er am 7. Mai 1586 von Dartmouth in See ging. Am 29. Juni erreichte er Gilberts Sund, wo die Eingebornen ihm in ihren Canoes mit drohendem Geschrei entgegenkamen, an dessen Stelle jedoch, so wie sie ihre Freunde vom vergangenen Jahre wiedererkannt hatten, der fröhlichste Jubel trat. Davis beschenkte die Wilden mit Messern, was sie natürlich noch freundlicher stimmte, zugleich aber die üble Folge hatte, daß sie Alles stahlen, was ihnen von Eisen und eisernen Geräthen unter die Hände kam. Da das Eisen das Kostbarste ist, was der rohe Naturmensch kennt, der keinen Begriff von unserm europäischen Eigenthumsrechte hat, so darf man es ihm gewiß nicht zu hoch

anrechnen, wenn er das, was für ihn so großen Werth hat, allenfalls auch auf unrechtmäßige Weise an sich zu bringen sucht, sobald er sieht, daß es der Besitzer gerade nicht in sonderlichem Preise hält. Bald sah Davis sich genöthigt, um die zudringlichen Freunde entfernter zu halten, ein Paar Geschütze über ihren Köpfen abzufeuern. Der Schrecken, den dieß hervorbrachte, war aber nur von vorübergehender Wirkung; und während eines Ausfluges, den Davis in das Innere machte, kam es so weit, daß die Wilden, die wahrscheinlich in der Abwesenheit des Befehlshabers von dem Schiffsvolke nicht allzu glimpflich behandelt sein mochten, zu offenen Feindseligkeiten schritten, indem sie große halbpfündige Steine nach den Schiffen warfen. Auch nach Davis Rückkehr wiederholten die Wilden ihren Angriff; und als bald darauf einige derselben zu ihm an Bord kamen, um das frühere freundschaftliche Verhältniß herzustellen, gab er den Vorstellungen seiner Leute nach und bemächtigte sich dessen unter ihnen, der ihm als der Rädelsführer bezeichnet wurde. Die brittischen Seefahrer setzten hierauf ihre Reise weiter westwärts fort; und am 19. Juli entdeckte man eine weithin sich erstreckende Küste mit Hügeln und Thälern, Vorgebirgen und Buchten, die man in der Ferne für festes Land hielt, bei näherem Herankommen aber als ein unermeßliches mitten in der offenen See schwimmendes Eisfeld erkannte. Während man längs demselben hin-

segelte, trat eine so schneidende Kälte ein, daß die Taue und Segel steiffroren: eine Erscheinung, welche die Mannschaft so sehr entmuthigte, daß sie zu murren anfing und den Befehlshaber beschwor, von einem Beginnen abzulassen, bei dem Alle einen sichern Untergang finden müßten. Davis entschloß sich, die Meermaid und den Sunshine zurückzuschicken, und seine Forschungen mit dem Moonshine allein fortzusetzen, nachdem er dieses Fahrzeug mit den tüchtigsten Seeleuten bemannt hatte. Er nahm hierauf eine südliche Richtung und verweilte eine Zeitlang an der nördlichen Küste von Labrador, die er mit Wäldern von Tannen, Fichten, Eibenbäumen und Birken bedeckt fand. Besonders erstaunt war er über die unermeßliche Menge von Fischen, von denen diese Gewässer wimmelten. In den ersten Tagen des Septembers, nachdem er sich überzeugt hatte, daß hier an eine Durchfahrt nicht zu denken sei, und da überdieß die Stürme des Spätjahres der Schiffahrt gefährlich zu werden anfingen, kehrte er endlich nach England zurück.

Große Mühe kostete es, ehe Davis, nach diesem abermaligen Fehlschlagen, die Mittel zu einer neuen Entdeckungsreise zusammenbrachte. Nur unter der Bedingung, daß er die Kosten durch den Fischfang zu decken suchte, erlangte er die Ausrüstung von drei Fahrzeugen, mit denen er am 19. Mai 1587 von Dartmouth auslief. Am 16. Juni landete er wieder auf

demselben Punkte der grönländischen Küste, den er schon zweimal besucht hatte. Die Eingebornen stellten sich bald wieder ein, und begannen eben so bald wieder ihre alten Diebereien. Davis ließ hier von den Schiffen, die seinem Befehl untergeben waren, die beiden größten zurück, mit dem Auftrage, den Fischfang in diesen Gegenden zu treiben, und beschloß mit dem kleinsten, einer elenden Pinke, allein gegen Norden vorzudringen. Er kam, längs der Küste fortsteuernd, in dieser Richtung weiter, als je ein europäischer Seefahrer vor ihm. Da er unter dem 72. Grade der Breite die See noch immer im Westen, wie im Norden offen fand, wandte er sich, voll der kühnsten Hoffnungen, westwärts, hatte aber kaum vierzig Seemeilen in dieser Richtung zurückgelegt, als er in seiner Fahrt sich plötzlich durch einen undurchdringlichen Eiswall gehemmt sah, dessen Ende er zuerst im Norden, darauf im Süden umsonst zu erreichen suchte, bis um die Mitte des Julimonates die Sonnenstrahlen, verbunden mit dem Wellenschlage des Meeres, eine Bahn brachen. Am 19. Juli gelangte er in die Mündung des auf seiner ersten Reise entdeckten Canales, den spätere Seefahrer die Cumberlandstraße nannten. Er drang eine bedeutende Strecke in dieselbe hinein, wagte es aber nicht, zwischen den vielen kleinen Inseln, die er hier vor sich sah, hindurchzufahren, sondern kehrte in die See zurück und wandte sich nach dem Süden. Er segelte bei der Mündung von Frobishers Straße

und bei dem breiten Eingange der Hudsonsbai vorüber nach der Nordküste von Labrador, die er den beiden anderen Schiffen als den Sammelplatz bezeichnet hatte. Da er aber von diesen keine Spur zu entdecken vermochte, während seine Vorräthe beinahe ganz erschöpft waren, so trat er, ohne längere Zeit zu verlieren, die Rückfahrt nach England an.

Fünfzehn Jahre vergingen, ehe der Plan, den Davis mit so großer, wenn auch vergeblicher Beharrlichkeit verfolgt hatte, wieder aufgenommen wurde. Am 2. Mai 1602 gingen zwei kleine Fahrzeuge, die Discovery und Good Speed, die von unternehmenden Kaufleuten ausgerüstet waren, unter dem Befehle des Capitains George Weimouth, von London unter Segel, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen. Weimouth sah das östliche und das westliche Ufer der Davisstraße; theilte aber, als er weiter nach dem Norden vorzudringen versuchte, das Schicksal seiner Vorgänger, indem er, durch Eis, Frost und Nebel aufgehalten, sich zur Rückkehr genöthigt sah, ehe er auf seiner schwierigen Bahn noch irgend bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Einen noch unglücklicheren Ausgang nahm eine andere Entdeckungsreise, die einige Jahre darauf der Capitain James Knight in diesen Gewässern machte. Er landete an der Küste von Labrador, um sein vom Sturme beschädigtes Schiff auszubessern, und wurde, da er sich

mit nur zwei Begleitern unvorsichtig in das Innere wagte, mit diesen von den Wilden erschlagen.

Einer der kühnsten Seefahrer dieser Tage war Henry Hudson. Er hatte bereits den verwegenen Versuch gemacht, in gerader Richtung nach dem Nordpol vorzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzusuchen, weil man voraussetzte, daß die See überall, wo kein Land in der Nähe wäre, offen und fahrbar sein müßte; darauf hatte er sich in die Gewässer gewagt, welche die nördlichen Küsten von Sibirien bespühlen; und erst als er hier, wie dort, sich von der Unmöglichkeit des Durchkommens überzeugt hatte, beschloß er, sein Glück auf der Bahn zu versuchen, die Frobisher und Davis eröffnet hatten. Am 17. April 1610 verließ er mit einem kleinen Fahrzeuge von 55 Tonnen, das nur für sechs Monate verproviantirt war, die Themse. Am 11. Mai bekam er die Ostküste von Island zu Gesichte; er verweilte auf dieser Insel bis zum Ausgange des Maimonates und setzte erst am 1. Juni seine Reise weiter gegen Westen fort. Er umschiffte die südliche Spitze von Grönland und erreichte am 25. Juni die Einfahrt der Meerenge, die nach ihm den Namen der Hudson's-Straße erhalten hat. Die Schiffahrt war hier, wegen der vielen schwimmenden Eisberge, die durch gewaltige Strömungen nach allen Richtungen getrieben und durch dichte Nebel oft verhüllt wurden, ungemein gefährlich; die Mannschaft, die eben nicht aus den tüch-

tigsten Seeleuten bestanden zu haben scheint, wurde entmuthigt und verlangte, nachdem sie ungefähr einhundert Seemeilen weit in die Straße eingedrungen waren, nach England zurückzukehren. Hudson ließ sich indessen durch die Klagen seiner Leute so wenig, als durch die Gefahren eines unbekannten Meeres, abschrecken, sondern verfolgte mit unerschütterlichem Muthe den Weg, den er eingeschlagen hatte, bis er am 2. Aug. in eine neue Meerenge gelangte, die sich bald in eine breite, unübersehliche Wasserfläche erweiterte. Hudson glaubte ohne Zweifel sich bereits an dem Eingange des stillen Meeres zu befinden, wie er die Küste zu seiner Linken, längs welcher er in südlicher Richtung fortsegelte, für die Westgrenze von Amerika hielt. Die Wasserfläche, die er auf diese Weise entdeckte, war das große Binnenmeer, das seitdem zu seinem Gedächtniß die Hudsonsbai genannt worden ist. Er drang südwärts bis in den innersten Busen der Hudsons-Bai; aber obwohl der äußerste Punct der Küste, den er erreichte, mit dem südlichen England ungefähr unter gleicher Breite liegt, fand er doch eine so strenge Kälte, daß in den letzten Tagen des Octobers sein Schiff bereits auf allen Seiten von Eis umgeben war. Er sah sich daher genöthigt zu überwintern, was bei dem unzureichenden Vorrathe an Lebensmitteln, mit dem er sich versehen hatte, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war. Die verständigsten Maßregeln vermochten die

Mannschaft nicht immer vor Mangel zu schützen; die Strenge, mit der Hudson unter diesen mißlichen Umständen sein Ansehen als Capitain aufrecht zu halten suchte, erbitterte die Gemüther; und als endlich nach sieben Monaten des trübseligsten Aufenthaltes auf dieser öden Küste die günstige Jahreszeit wieder eintrat, welche die Rückkehr in die Heimat möglich machte, entspann sich unter den mißvergnügten Matrosen eine Meuterei, die für den unglücklichen Hudson die traurigsten Folgen hatte. Er wurde, am Morgen des 22. Juni, als er, nichts Arges ahnend, aus seiner Kajüte trat, von den Verschwornen überfallen, mit seinem Sohne, der noch ein Knabe war, einem Freunde, der ihn auf der Reise begleitete, und mit sechs Seeleuten die krank und schwach waren und deßhalb als unnütze Personen angesehen wurden, in ein offenes Boot gesetzt und ohne Mundvorräthe, so wie ohne die Mittel, sich dieselben an einer wüsten, nur spärlich von Wilden bewohnten Küste zu verschaffen, seinem Schicksale überlassen. Das Schiff wurde von einem der Rädelsführer der Verschwörung, der aber die Schuld geschickt auf seine während der Rückreise umgekommenen Cameraden zu wälzen wußte, glücklich nach England geführt. Von Hudson und seinen Gefährten hat man nie wieder etwas vernommen.

Die wichtige Entdeckung, die Hudson gemacht hatte, gab dem Unternehmungsgeiste des brittischen Handels-

standes neue Nahrung. Unmittelbar nach der Rückkehr des Fahrzeuges, von dem seine treulose Mannschaft ihn verstoßen hatte, wurde eine neue Expedition ausgerüstet, um die von ihm eröffnete Bahn weiter zu verfolgen. Capitain Thomas Button ging zu Anfang des Maimonats im J. 1612 mit zwei Schiffen nach der Hudsonsbai unter Segel. Er durchschiffte die Hudsonsstraße, in der er eine Zeitlang vom Eise festgehalten wurde, und nahm, so wie er die Bai erreicht hatte, seine Richtung gerade nach Westen in der festen Voraussetzung, daß er bis zu dem Gestade von China oder Japan freie Bahn finden würde. Er war von dieser Meinung noch nicht zurückgekommen, als er die Südspitze der großen Southampton-Insel entdeckte, die dort durch einen eben nicht allzubreiten Canal von dem festen Lande getrennt ist. Erst als bei weiterem Vordringen die unabsehliche Küstenreihe vor ihm aus den Wogen stieg, welche die Hudsonsbai im Westen begrenzt, gab er seine Hoffnung auf; und so sehr war er durch diese Enttäuschung überrascht, daß er der zunächst gelegenen Küste den Namen der vereitelten Hoffnung — Hope checked — beilegte. Er wurde in einer der Buchten, in welche er eingelaufen war, vom Winter überfallen und verlor durch die nachtheiligen Einwirkungen des Klima's viele seiner Leute. An Wild und besonders an Geflügel war in dieser Gegend ein so außerordentlicher Ueberfluß, daß es ihm den ganzen Winter hindurch an Mund-

vorräthen nicht fehlte. Allein an Schneehühnern und Waldhühnern sollen Button's Leute mehr als 20,000 Stück verzehrt haben. Die Bucht, in der er lag, war so fest zugefroren, daß es erst gegen die Mitte des Junius ihm gelang, sich einen Ausweg zu bahnen. Er steuerte darauf nordwärts, gewann aber bald die Ueberzeugung, daß hier keine Durchfahrt zu finden sei, und kehrte daher, da er seinen Auftrag für erledigt hielt, auf dem kürzesten Wege nach England zurück.

Die Gesellschaft von Kaufleuten, welche die Kosten zu dieser Reise bestritten hatte, gab die Hoffnung auf die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt so leicht nicht auf. Zwei Schiffe, die sie im Jahre 1614 unter dem Befehle des Capitains Gibbons aussandte, hatten das Unglück, in einer Bucht auf der Küste von Labrador vom Eise eingeschlossen zu werden, so daß sie den ganzen Sommer unthätig liegen bleiben mußten. Nachdem auf diese Weise die günstige Jahreszeit verstrichen war, blieb Gibbons nichts Anderes übrig, als bei der ersten Gelegenheit — sobald er sich vom Eise befreit sah — seine Rückreise anzutreten. Im nächsten Sommer (1615) wurde Capitain Bylot in der Discovery, demselben Fahrzeuge, auf welchem Hudson seine Entdeckungsreise gemacht hatte, ausgesandt, um die ersehnte Durchfahrt aufzusuchen. Als Steuermann war ihm Wilhelm Baffin beigegeben, einer der geschicktesten Seemänner seiner Zeit, der, seiner vielseitigen Kenntnisse wegen,

wenn er auch den Befehl nicht führte, doch als das Haupt der ganzen Expedition angesehen werden konnte. Bylot gelangte glücklich durch die Hudsons-Straße bis in den weiten Eingang der Hudsons-Bai. Er hielt sich weiter nordwärts, als seine Vorgänger, in der Voraussetzung, daß es ihm auf diese Weise gelingen müsse, das Land, welches jene entdeckt hatten, zu umsegeln. Bald sah er indessen auch hier Land vor sich; es war die Ostküste der Insel Southampton. Da jetzt jede Hoffnung verschwunden schien und überdieß die Jahreszeit bereits vorgerückt war, so beschloß er sofort, nach England zurückzukehren, wo er gegen seine Unternehmer die Ueberzeugung aussprach, daß in diesen Gegenden an eine Durchfahrt nicht zu denken sei.

Im nächsten Jahre (1616) wurden Bylot und Baffin noch einmal ausgesandt, erhielten aber den Auftrag, ihre Forschungen nicht länger auf die Hudsonsbai zu beschränken, sondern in die Davis-Straße einzulaufen, hier nordwärts bis zum 80. Breitengrade vorzudringen und, sofern sich auf dieser Höhe — wie man voraussetzte — eine offene See fände, westwärts zu steuern, und nachdem sie die Nordküste von Amerika umsegelt hätten, auf dem großen westlichen Ocean nach Java zu segeln. Am 30. Mai bekamen sie das Vorgebirge Sandersons Hope zu Gesichte, den fernsten Punct, den Davis auf seiner Reise erreicht hatte. Sie steuerten von hieraus längs der grönländischen Küste nach

Norden, bis sie sich unter dem 74° der Breite von einer undurchdringlichen Eismasse aufgehalten sahen, die sie nöthigte, in einem benachbarten Hafen Schutz zu suchen, wo sie mit den Eingebornen in lebhaften Verkehr traten. Gegen die Mitte des Junimonates begann die Sonne das Eis aufzulösen, und so wie sie die See wieder offen sahen, setzten sie, obwohl noch immer bei strenger Kälte, ihre Fahrt weiter fort. Taue und Segel froren so hart, daß die Seeleute oft außer Stand waren, sie zu handhaben. Die Schneegestöber, welche sich täglich einstellten, so wie die Stürme, mit denen sie zu kämpfen hatten, machten ihnen viel zu schaffen, ohne daß sie sich dadurch von ihrem Vorhaben hätten abwenden lassen. Sie drangen vielmehr bis an das äußerste Ende des großen Meerbusens, den man nachgehends die Baffins-Bai genannt hat. Eine weite Bucht, bei der er vorübersegelte, ohne sie näher zu untersuchen, — der Smiths Sund — muß unter dieser Breite tiefer landeinwärts mit ewigem Eise bedeckt sein. In allen diesen Gewässern fand sich eine außerordentliche Menge von Wallfischen; und Baffins Reise war daher, wenn sie auch ihren vornehmsten Zweck verfehlte, doch für die Schiffahrt keineswegs verloren. Hunderte von Schiffen sind seitdem bloß um des Wallfischfanges willen Baffins Spur gefolgt; wenn sich auch wenige unter gleich hohe Breitengrade gewagt haben; Tausende von Seeleuten haben auf diese Weise einen

zwar gefährlichen, dafür unter günstigen Umständen aber desto einträglichern Erwerb gefunden. Von Thomas Smith's Sund wendet die Küste des grönländischen Festlandes, die sich vom 60° bis zum 78° N. Br. in nordwestlicher Richtung erstreckt, sich beinahe gerade gegen Süden. Bylot und Baffin folgten dieser Richtung und entdeckten unter dem 74. Grade eine weite Oeffnung, die sie Sir James Lancasters Sund nannten, inzwischen nicht weiter beachteten, weil sie es für unnütz hielten, sich in die vielen Buchten hineinzuwagen, von denen diese Küsten durchschnitten sind, und von denen bisher noch keine, auf deren genauere Erforschung man sich eingelassen, eine Durchfahrt in ein jenseitiges Meer geboten hatte. Baffin segelte daher längs der Grönland gegenüber liegenden Küste weiter, ohne daß er derselben sich jedoch wegen der Eismassen, die sie umlagerten, zu nähern vermocht hätte. Als er an den Eingang der Cumberlandstraße gelangte, die bereits von Davis erforscht war, gab er jede Hoffnung auf die Entdeckung einer Durchfahrt auf, und steuerte daher nach Grönland hinüber, wo die am Scorbut leidende Mannschaft durch den Genuß von Löffelkraut, Sauerampfer und Jumper (Sedum acre) bald wieder hergestellt wurde. Die Rückfahrt nach England wurde von hier aus in neunzehn Tagen vollbracht.

Durch Baffin wurde die Ansicht allgemein verbreitet daß der von ihm befahrene Meerbusen eine auf allen

Seiten von Land umschlossene Bucht sei, die keine Oeffnung nach dem westlichen Ocean darbiete; und es trat daher in den Entdeckungsreisen, die von England aus nach den nordischen Gewässern gemacht worden sind, ein langer Stillstand ein. Von Dänemark wurden unter König Christian IV. im Jahre 1619 zwei wohlgerüstete Schiffe ausgesandt, die den Auftrag erhielten, die Hudsonsbai zu erforschen, jedoch, nachdem sie einen Winter auf dem westlichen Gestade zugebracht, zurückkehrten, ohne irgend eine besondere Entdeckung gemacht zu haben.

Auch in England richtete man, als der Unternehmungsgeist wieder erwachte, der geraume Zeit völlig geschlummert zu haben scheint, seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Hudsonsbai. Lucas Fox und Thomas James, die im Jahre 1631 ausgesandt wurden, um die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen, wandten sich Beide nach der Hudsonsstraße. Fox untersuchte zuerst die westlichen Ufer der Hudsonsbai, und wandte sich dann gegen Norden, wo er den breiten Canal entdeckte, der nach ihm Foxcanal genannt worden ist und in dem er bis in die Nähe des Polar-Kreises gelangte, wo die eintretende Winterkälte ihn zur Rückkehr nöthigte. James, dem es an den erforderlichen Kenntnissen mangelte, kam nicht weiter, als bis an das südliche Ende der Hudsons-Bai, wo er vom Winter überfallen wurde. Die elenden Hütten, die er für sich und

seine Leute bauen ließ, gewährten keinen hinreichenden Schutz gegen die Kälte; und die Mannschaft wurde durch die Leiden und Entbehrungen, die sie zu überstehen hatte, so geschwächt, daß James bei der Wiederkehr des Sommers nicht mehr daran dachte, neue Entdeckungen zu machen, sondern sich beeilte, nach England zurückzukommen.

Lange Zeit wurde jetzt die Hudsons-Bai eben so wenig beachtet, wie die Baffins-Bai, bis im J. 1668 in Folge einer zufälligen Veranlassung auf dem westlichen Ufer der Hudsons-Bai von den Engländern eine Colonie angelegt und eine Handelsgesellschaft gestiftet wurde, die das ausschließliche Recht erhielt, mit den Wilden jener Gegenden, die man inzwischen von den americanischen Colonien aus näher kennen gelernt hatte, den damals sehr einträglichen Pelzhandel zu treiben. Die Hudsonsgesellschaft war durch eine Bestimmung ihres Freibriefes ausdrücklich verpflichtet, Alles aufzubieten, um eine westliche Durchfahrt zu entdecken. Der Handel, den die Gesellschaft trieb, warf indessen zu reichen Gewinn ab, als daß sie die Aufforderung gefühlt hätte, sich noch um irgend etwas Anderes zu bekümmern. Endlich wurden einzelne Mitglieder der Gesellschaft besorgt, daß man die Nichterfüllung einer Bedingung ihres Freibriefes als Vorwand brauchen könnte, um ihnen denselben ganz zu entziehen; und jetzt, im J. 1719, wurden daher zwei Schiffe ausgerüstet, die unter den Capitainen Knight und Barlow

ausgeschickt wurden, um Entdeckungen in den nordischen Gewässern zu machen. Beide Schiffe kehrten nicht wieder zurück, und von dem Schicksale, welches sie getroffen hat, wäre vielleicht nie das Geringste bekannt geworden, wenn man nach fünfzig Jahren nicht einige Trümmer an der Marmorinsel, auf dem westlichen Ufer der Hudsons-Bai, gefunden hätte. Die Mannschaft hatte wahrscheinlich in den Wellen ihr Grab gefunden.

Eine Sloop, die im Jahre 1722 von der Hudsonsgesellschaft ausgesandt wurde, um die Verschollenen aufzusuchen, kehrte ohne Erfolg zurück. Doch erweckten die Bemerkungen, die man bei dieser Gelegenheit über die Strömungen in der Hudsons-Bai machte, bei vielen nachdenkenden Männern wieder die alte Ansicht, daß die Bai im Norden mit dem westlichen Ocean in Verbindung stehen müsse. Die Fluth schien nämlich von Nordwesten in die Bai zu dringen, was unmöglich gewesen wäre, wenn hier keine Verbindung mit dem Meere Statt gefunden hätte. Die brittische Regierung sandte im J. 1741 zwei kleine Fahrzeuge unter dem Befehle des Capitains Middleton nach der Hudsons-Bai. Dieser drang in dem Canale, der die Insel Southampton von dem festen Lande trennt, bis nahe an den Ausgang vor, fand denselben aber hier durch Eismassen verschlossen; und da die Strömung, die unter dem Eise in den Canal eindrang, seiner Meinung nach, eben so gut aus der Hudsonsstraße, als von irgend einer an-

dern Richtung herkommen konnte, so kehrte er mit der Nachricht nach England zurück, daß es unmöglich sei, in der vorgeschriebenen Richtung eine schiffbare Durchfahrt zu finden.

Die Gründe, die Capitain Middleton für seine Ansicht anführte, waren so wenig überzeugend, daß dieselben eher für die entgegengesetzte Meinung sprachen. Das brittische Parlement setzte daher einen Preis von 20,000 Pf. St. auf die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt. Eine neue Expedition wurde ausgerüstet, die am 20. Mai 1746 unter den Capitainen Moor und Smith nach der Hudsons-Bai unter Segel ging, aber nicht einmal so weit gelangte, als Capitain Middleton, sondern in einer tiefen Bucht auf dem westlichen Ufer der Bai einfror und im nächsten Sommer völlig unverrichteter Dinge nach England zurückkehrte.

Im Jahre 1776 wurde der berühmte Seefahrer Cook ausgesandt, um die Durchfahrt, die man bisher auf dem Wege von Osten nach Westen vergebens gesucht hatte, auf dem entgegengesetzten aufzusuchen. Cook lief in die BehringsStraße ein, welche Asien von Amerika trennt, legte darauf längs des amerikanischen Gestades eine bedeutende Strecke zurück, fand sich aber zuletzt an einem Vorgebirge, welches er deshalb das Eis-Cap nannte, auf allen Seiten vom Eise eingeschlossen und sah sich daher zur Rückkehr genöthigt. Ein Fahrzeug, das ihm zuerst im Jahre 1776 unter dem Lieutenant

Pickersgill und darauf noch einmal im J. 1777 unter dem Lieutenant Young entgegengeschickt worden war, um die Durchfahrt auf dem alten Wege zu versuchen, gelangte auf seiner ersten Reise nur bis in die Davis-Straße, auf der zweiten bis in den Eingang der Baffins-Bai und kehrte beidemale zurück, ohne irgend erhebliche Entdeckungen gemacht zu haben.

Ein halbes Jahrhundert, seit der letzten bedeutenderen Unternehmung zur Erforschung der nördlichen Polargewässer, war vergangen; und während dieses langen Zeitraumes, der freilich durch die größten politischen Erschütterungen der neueren Zeit ausgefüllt ist, war nicht das Geringste weder zur Vervollständigung, noch zur Fortsetzung der früheren Entdeckungen geschehen, als die englische Regierung veranlaßt wurde, einen neuen Versuch zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt zu machen. Zwei Expeditionen wurden ausgerüstet, von denen die eine unter dem Capitain Roß den Befehl erhielt, durch die Davis-Straße in die Baffins-Bai einzudringen, um hier eine Durchfahrt aufzusuchen, während die andere unter dem Capitain Buchan in gerader Richtung nach dem Nordpole steuern sollte, um, sofern sich die See offen fände, auf dem kürzesten Wege nach dem stillen Meere zu gelangen. Buchan drang nicht viel über den 80° N. B. vor, wo er sich von undurchdringlichen Eismassen in seiner Fahrt gehemmt und durch die Beschädigungen, die sein Schiff erfuhr, zur

Rückkehr genöthigt sah. Capitain Roß, der am 18. April 1818 mit zwei Fahrzeugen, der Isabella und dem Alexander, von London unter Segel ging, wurde, als er kaum den 71° der Breite erreicht hatte, in der Nähe der Waigatinsel, an der westlichen Küste von Grönland, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten. Er legte sich an einem Eisberge vor Anker, um zu warten, bis Wind und Wetter das Eis zertheilt haben würden. Fünf und vierzig sogenannte Grönlands-Fahrer, die auf den Wallfischfang in diesen Gewässern ausgesandt waren, lagen um ihn her. In den ersten Tagen des Juli begann das Eis zu schmelzen; und bald bildete sich zwischen den Eisfeldern und Eisbergen, die fortwährend die Mitte der Davis-Straße einnahmen, und der Küste ein offenes Fahrwasser, in welchem nur einzelne Eisberge, obwohl eine Menge kleinerer Eisblöcke umhertrieben. Die Schiffe wurden, als sie jetzt ihre Fahrt längs der Küste weiter fortsetzten, jeden Augenblick vom Treibeis eingeschlossen und mußten mehr als einmal durch größere Eisfelder sich mühsam durchsägen. Da der Canal, der auf diese Weise gebildet wurde, nicht weit genug war, um Raum zum Laviren und Wenden des Schiffes zu gewähren, so mußte dasselbe bei einigermaßen ungünstigem Winde von den Leuten gezogen werden. Die ganze Mannschaft wurde zu diesem Ende auf das Eis gesetzt und derselben ein Tau von dem Schiffe aus hinübergeworfen,

wovon das eine Ende an der Vorstange befestigt war. Das andere ergriffen die Matrosen, denen ein Spielmann voranschritt, um sie bei ihrer mühseligen Arbeit aufzuheitern. Am 10. August, als sie auf diese Weise bis nahe zum 76° vorgedrungen waren, kamen sie zuerst mit einem Stamme von Eingebornen in Berührung, die in solcher Abgeschiedenheit lebten, daß sie nie zuvor Fremde gesehen hatten. Capitain Roß hatte einen Grönländer an Bord, der, obwohl einem andern Stamme angehörig, sich doch einigermaßen mit ihnen verständigen konnte. Dieser ging, da sie furchtsam in der Ferne stehen blieben und die Schiffe staunend betrachteten, ohne sich näher heranzuwagen, zuerst allein zu ihnen heraus. »Kohkeike! kommt her!« rief er ihnen zu, als er eine Kluft im Eise erreicht hatte, durch die er von ihnen getrennt wurde. »Naakrie, naakrie! ai plaite! Nein, nein! entfernt Euch!« war ihre Antwort, wobei sie flehendlich baten, daß man sie nicht umbringen möge. Als der Grönländer ihnen einige Geschenke gemacht hatte, — unbedeutende Kleinigkeiten, die aber für diese armen Wilden von hohem Werthe waren — gewannen sie mehr Vertrauen. Sie zupften sich jetzt bei der Nase und schrieen dabei: »Hei jah! hei jah!« Das erste war eine freundschaftliche Begrüßung, und da der Grönländer dieselbe erwiederte, ließen sie sich bald in eine lebhafte Unterhaltung mit ihm ein. Sie hatten keinen Begriff davon, was für

eine Art von Dingen die Schiffe wären, die sie in einiger Entfernung vor Anker liegen sahen. Sie hielten dieselben anfangs für lebende Geschöpfe und fragten neugierig und ängstlich: »Was sind dieß für große Wesen? Sind sie vom Monde oder von der Sonne herabgekommen? Geben sie uns Licht bei Tage oder bei Nacht?« Dieselben Fragen richteten sie, nachdem sie durch das liebreiche Benehmen der Engländer ermuthigt worden waren, näher heranzukommen, an die Schiffe selbst, und waren sehr erstaunt, als sie erfuhren, daß diese keine lebenden Geschöpfe, sondern schwimmende Häuser, aus Holz gemacht, wären. Sie wollten dies anfangs nicht glauben. »Nein,« erwiederten sie, »leben müssen sie; wir haben sie ja die Flügel bewegen sehen!« Allmälig überzeugten sie sich jedoch, daß die Schiffe wirklich keine lebenden Wesen wären, und wagten es nun sogar, sie zubesteigen. Alles, was sie hier sahen, erregte ihr ungemessenstes Erstaunen. So wie sie irgend etwas Neues zu sehen bekamen, schrieen sie laut: »Hei jah! hei jah!« und sahen sich dann unter einander, mit offenem Munde, wie versteinert an. Da es auf diesen rauhen eisigen Gestaden weder Bäume, noch Sträucher, und außer verkrüppeltem Haidekraut und einigen Moosen, beinahe keine Gewächse giebt, so konnten sie sich eben so wenig einen Begriff davon machen, aus welchem Stoffe die Masten und die Planken des Schiffes bestanden, als wovon die Segel und Taue ge-

macht waren. Von den Segeln glaubten sie, daß sie die Felle eines unbekannten Thieres wären. Sobald sie von ihrem ersten Erstaunen zurückgekommen waren, erwachte der Wunsch in ihnen, die wunderbaren Dinge, die sie vor sich sahen, zu besitzen. Sie hatten aber so beschränkte Begriffe von der Schwere der Gegenstände, daß sie zuerst versuchten, einen der großen Schiffsanker, darauf den Schmiedeamboß, und dann einen der Masten an sich zu bringen. Da sie diese Dinge natürlich nicht von der Stelle zu rücken vermochten, so richtete sich jetzt ihre Aufmerksamkeit auf kleinere Gegenstände. Sie stahlen Alles, was ihnen unter die Hände kam; und die Engländer ließen sie, da das Meiste Dinge von geringem Werthe waren, wie eiserne Nägel oder Holzsplitter, gutmüthig gewähren. Sie schienen aber recht gut zu wissen, daß sie unrecht thaten. Denn Einer, der einen großen Schmiedehammer entwandt und sich mit demselben davongemacht hatte, verbarg seinen Raub, da er von einem Matrosen verfolgt wurde, mit vieler Geschicklichkeit in den Schnee und ließ sich, da der Hammer dennoch aufgefunden wurde, den ganzen Tag nicht wieder sehen. Der Volksstamm, dem diese Wilden angehörten, war jener der Eskimo's, der über die ganze westliche Küste von Grönland, so wie über die gegenüberliegenden Inseln und über die amerikanische Küste des Polarmeeres verbreitet ist. Die Haut der Eskimo's ist, gleich jener der

nordamerikanischen Wilden, kupferfarben; doch unterscheiden sie sich von diesen durch auffallend plumpere Züge, so wie durch die kleine Gestalt. Selten wird ein Eskimo größer als fünf Fuß. Eingewandert sind die Eskimo's in Grönland aller Wahrscheinlichkeit nach von der amerikanischen Küste des Polarmeeres, so daß sie, um nach den südlicheren Gegenden von Grönland zu gelangen, allmälig in einem großen Bogen um die ganze Baffins-Bai herumgezogen sein müssen. In ihrer geistigen Ausbildung nehmen sie die niederste Stufe ein. Sie zählen nur bis fünf. Von einem höheren Wesen haben sie so wenig eine Ahnung, als von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode. Als Capitain Roß einem Eskimo, der ihn auf seinem Schiffe besuchte, sagte, daß es einen großen Geist gebe, der über den Himmel, und über Land und Meer walte und überall anwesend sei, wurde dem armen Wilden ganz unwohl vor Angst. Er verlangte auf das Verdeck hinauf, um die beängstigende Vorstellung von einem Wesen, das überall zugegen sei, ohne daß er es sähe, wieder los zu werden. Der Stamm, mit dem Capitain Roß in Berührung kam, bewohnte ein gegen Süden, wie gegen Norden von hohen eis- und schneebedeckten Bergen begrenztes Gebiet, und glaubte in seiner Absonderung von der übrigen Welt, daß es außer ihnen keine Menschen auf der Erde gäbe. So fest waren sie überzeugt, daß ihre traurige Küste das einzige bewohnbare Land

wäre, daß sie sich einbildeten, die Zugvögel, die im Sommer ihre Gestade umschwärmen und im Winter dieselben verlassen, flögen nach dem Monde hinauf und brächten dort die Zeit zu, während welcher sie von ihnen abwesend wären. Mit vieler Mühe machten ihnen die Engländer begreiflich, daß sie nicht vom Monde herabkämen, sondern Menschen wären, die jenseit der Berge ein großes durch das Meer von ihnen getrenntes Land bewohnten.

Eine merkwürdige Naturerscheinung war der rothe Schnee, mit dem die Klippen an vielen Stellen bedeckt waren. Ein kleiner Pilz, der nicht so groß, wie ein Sandkorn, und daher nur durch ein Vergrößerungsglas zu unterscheiden ist, überzieht den ewigen Schnee der nördlichen Polargegenden, wie den ewigen Schnee der Schweizeralpen und der Pyrenäen, mit einer herrlichen carmoisinrothen Decke, die dem Seefahrer den überraschendsten Anblick gewährt. Bis in den höchsten Norden hinauf fand Capitain Roß Spuren von Bevölkerung; und nach der Behauptung der Eingebornen soll hier ihr König wohnen, ein angesehener Mann, den alle als den Vornehmsten unter sich anerkennen, ohne sich sonst viel um ihn zu bekümmern. Den Einfahrten, welche Baffin am äußersten Ende des nach ihm benannten Meerbusens gesehen haben wollte, konnte Roß sich wegen der Eismassen, die rings um die Küsten aufgehäuft waren, nicht nähern. Doch überzeugte er sich,

daß hier eine Durchfahrt nach dem großen Ocean unmöglich sein könne, da für eine breitere Oeffnung, zwischen den Bergen und Klippen, die er sah, kein Raum war, während jede kleinere, selbst wenn sie vorhanden gewesen wäre, beständig zugefroren sein mußte.

Capitain Roß wandte sich daher längs der Küste, die der grönländischen gegenüber liegt, nach Süden. Am 30. August lief er in den schon von Baffin entdeckten Lancaster-Sund ein, der wirklich eine Einfahrt in das nördliche Polarmeer darbietet, ließ sich aber durch den Anblick von Bergen, die er in der Ferne zu sehen glaubte, täuschen, und kehrte in der Meinung, eine Bucht vor sich zu haben, wie sich deren so viele an diesen vielfach zerklüfteten Gestaden finden, um, ohne die Lage näher untersucht zu haben. Er steuerte hierauf längs einer Küste, die zwar von Baffin bereits entdeckt, aber bis in die neueste Zeit beinahe von keinem einzigen Seefahrer besucht worden ist, nach der Davis-Straße zurück. Das Vorgebirge Walsingham, wo die Davis-Straße an ihrer schmalsten Stelle nur 35 Meilen breit ist, erreichte er am 19. September. Da diese Küste auf den alten Karten unter dem Namen des James-Eilandes als eine Insel bezeichnet wird, so glaubte er, daß sich hier gewiß eine Durchfahrt zeigen würde. Er fand aber bis zur Cumberlands-Straße, die wahrscheinlich die Davis-Straße mit der Hudsons-Bai verbindet, auch nicht einmal die Spur von einem einigermaßen tief in das

Land eindringenden Einschnitte und kehrte daher in der festen Ueberzeugung, daß die Baffins-Bai ein geschlossener auf allen Seiten von Land umgebener Meerbusen sei, nach England zurück.

Nach der eigenen Aussage des Capitains Roß mußte das Land, welches er im Hintergrunde des Lancaster-Sundes gesehen haben wollte, wenigstens acht Seemeilen entfernt sein: eine Entfernung, in der es selbst in einem mildern Klima, wo der unaufhörliche Wechsel von Nebel, Schnee und Eismassen nicht so viele Täuschungen verursachte, schwer fallen würde, irgend einen Gegenstand mit unzweifelhafter Bestimmtheit zu erkennen. Ueberdieß erklärte Lieutenant Parry, der unter Capitain Roß den Alexander commandirte, daß er auf das Höchste erstaunt gewesen sei, als er in dem Augenblicke, wo sich seiner Meinung nach die schönste Aussicht zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt bot, mitten in dem breiten Fahrwasser des Lancastersundes den Befehl erhielt, das Steuer zur Rückkehr zu wenden. Mehrere andere Offiziere, die an Ort und Stelle es nicht gewagt hatten, ihrem Vorgesetzten zu widersprechen, traten bei reiferer Erwägung, nach der Rückkehr, der Ansicht des Lieutenants Parry bei; und diese erhielt dadurch so viel Gewicht, daß die Ausrüstung einer neuen Expedition beschlossen wurde, deren Leitung man dießmal nicht dem Capitain Roß, sondern seinem früheren Untergebenen, Parry, übertrug. Zwei Fahrzeuge,

die Hekla und der Griper, wurden reichlich mit Allem ausgestattet, was irgend für den Zweck, zu dem sie bestimmt waren, erforderlich schien. Am 11. Mai 1819 ging Lieutenant Parry mit denselben unter Segel. Er versuchte es, als er die westliche Küste von Grönland erreicht hatte, quer durch die Eismassen, welche die Mitte der Davis-Straße und der Baffins-Bai einnahmen, nach dem Lancastersunde vorzudringen, gerieth aber bald so tief in das Eis, daß beide Schiffe einen ganzen Tag über unbeweglich festlagen, bis das Wogen der See die riesenhaften Schollen zertrümmerte und es möglich machte, das Gestade zu gewinnen. Parry steuerte hierauf längs der Küste fort, bis er in der letzten Hälfte des Juli die Weiberinseln unter dem 73° N. Br. erreicht hatte. Jetzt, da er sich dem Lancastersunde beinahe gerade gegenüber befand, versuchte er es noch einmal, durch das Eis zu dringen, um durch den weiten Umweg, der die Fahrt längs der Küste verursacht hätte, nicht unnütz seine Zeit zu verlieren. Während der ersten halben Meile, welche die Schiffe zurücklegten, fanden sie nur einzeln schwimmende Eisstücke, die aber immer zahlreicher und immer größer wurden, je weiter sie kamen, bis man am Abende des zweiten Tages auf allen Seiten so dicht vom Eise umlagert wurde, daß von den höchsten Masten nichts anderes zu sehen war, als der blaue Himmel und ein unermeßliches, unübersehbares Eisfeld. Jede kleine Oeffnung, die sich in

diesem zeigte, wurde benutzt, um ein Paar hundert Schritte weiter zu kommen. Oft mußten beide Schiffe durch die schmalen Canäle, die zwischen den Eismassen offen geblieben waren, fortgezogen werden. Endlich am fünften Morgen sah man durch den Nebel im Westen die offene See; und obwohl die Schiffe von dieser noch durch eine dichte Eismasse getrennt waren, so gelang es doch nach siebenstündiger Arbeit mittelst großer neun Fuß langer Sägen eine freie Bahn zu öffnen. Bald bemerkte man an dem Schwellen der Fluth, daß man, wie die Seeleute sich ausdrücken, sich in klarem Wasser befand. Am Abende des folgenden Tages — den 30. Juli — bekam man das Vorgebirge zu Gesicht, welches den Lancastersund im Süden begrenzt. Parry landete, da er durch widrige Winde aufgehalten wurde, an derselben Stelle, die Capitain Roß im vorigen Jahre besucht hatte, und eine Partei, die er tiefer in das Land hineinschickte, fand zu ihrer nicht geringen Verwunderung an dem Ufer eines kleinen Baches im Schnee noch die Fußtapfen, die ihre Gefährten eilf Monate früher zurückgelassen hatten. Da der Wind fortwährend westwärts wehte, so ging die Fahrt nur langsam vorwärts, bis am 3. August sich ein frischer Ostwind erhob, der die Schiffe mit reißender Eile die Meerenge hinauftrieb. Alle Segel wurden beigesetzt; die Mastkörbe waren mit Offizieren und Matrosen gefüllt, und mit athemloser Spannung wurden die

Berichte empfangen, die nach dem Verdecke herunter gelangten. Um Mitternacht waren sie bereits 35 Meilen von der Mündung der Meerenge entfernt, und diese hatte noch immer eine Breite von zwölf deutschen Meilen, ohne daß irgend etwas darauf hingedeutet hätte, daß sie weiter aufwärts geschlossen wäre.

Ein kühn emporsteigendes Vorgebirge, welches Cap Hellfoot genannt wurde, erkannte Parry als die westliche Grenze der Straße; und aus den großen, vom Westen heranrollenden Wogen schloß er, daß er bereits die weite Fläche des westlichen Polarmeeres vor sich habe, auf der er seine Fahrt bis zur Behrings-Straße und dem stillen Ocean ohne Hinderniß fortzusetzen hoffte. Bald sah man zwar Land vor sich; es war aber, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, eine Insel, die nur durch Eisblöcke und Eisfelder mit der nördlichen Küste des Canals in Verbindung stand. Im Süden zeigte sich eine zehn Meilen weite Oeffnung, in welche beide Schiffe, in der Hoffnung, hier eine Durchfahrt zu finden, einliefen. Eine Bemerkung, die man schon seit zwei Tagen gemacht hatte, erregte nicht geringes Befremden. An die Stelle der früheren Abweichung der Magnetnadel war eine solche Unregelmäßigkeit getreten, daß man die Compasse als völlig unnütze Geräthschaften bei Seite setzen mußte. Dadurch wurde die Schiffahrt ungemein erschwert; denn bei trübem Wetter, wo man die Sonne nicht beobachten konnte,

hatte man kein Mittel, die Richtung zu unterscheiden, nach welcher das Schiff zusteuerte. Glücklicher Weise hatte man schon früher gefunden, daß in den großen Canälen, welche die nördlichen Polargegenden in so zahlreicher Menge bieten, der Wind gewöhnlich entweder gerade aufwärts oder gerade abwärts weht; und nach dieser Erfahrung richtete man sich, wenn man sich von jedem anderen Auskunftsmittel verlassen sah. Parry segelte in der breiten Straße, die sich südwärts von dem Lancastersunde öffnete, und die er zu Ehren des damals regierenden Prinzen Regenten die Prinz-Regenten-Einfahrt nannte, gegen dreißig Meilen weit, wurde aber zuletzt durch eine undurchdringliche Eismasse, die sich von der östlichen nach der westlichen Küste hinüberzuziehen schien, aufgehalten und zur Rückkehr genöthigt.

Auch an dem westlichen Ausgange des Lancastersundes hatte sich das Eis in so dichten Massen gehäuft, daß jeder Versuch, sich durch dasselbe hindurchzuarbeiten, unmöglich schien. Die Schiffe vermochten vom 15. bis 20. August nicht eine halbe Stunde weit in westlicher Richtung vorzudringen. In der Nacht vom 20. auf den 21. trat jedoch anhaltender Regen ein, der die ganze unabsehliche Eismasse mit einem Male auflöste, so daß am folgenden Morgen kaum noch eine Spur von derselben geblieben war. Man glaubte, sich in einer ganz andern See zu befinden; und da bald darauf sich ein tüchtiger Ostwind einstellte, so wurden

alle Segel beigesetzt, und die Fahrt ging fröhlichen Muthes vorwärts.

Bald entdeckte man einen breiten Canal, der, nordwärts laufend, die nördliche Küste des Lancastersundes von einer Insel trennte, die Parry das Cornwalliseiland nannte. Parry überzeugte sich jetzt, daß er das Land, welches die westliche Seite der Baffins-Bai bildet, hinter sich hatte und wirklich in das Polarmeer eingelaufen war. Zwei Drittheile des Monates August waren vergangen und nur noch etwa sechs Wochen übrig, in denen diese Gewässer fahrbar blieben; aber diese sechs Wochen waren hinreichend, wenn inzwischen nicht unvorhergesehene ungünstige Umstände eintraten, die große Entdeckung zu vollenden, die seit Jahrhunderten das Ziel so vieler vergeblichen Anstrengungen gewesen war; und alle Gefahren eines nordischen Winters vermochten die kühnen Seefahrer nicht von einer Unternehmung zurückzuschrecken, die ihnen im Falle des Gelingens unsterblichen Ruhm versprach. Das Cornwalliseiland war durch einen anderen Canal von der größeren Bathurst-Insel getrennt. Unübersehliche Eisfelder breiteten sich hier im Westen aus; doch war längs der Küste ein schmaler Canal offen geblieben, der den Schiffen hinreichenden Raum bot, um ihre Fahrt fortzusetzen. Auf einem unbedeutenden Eilande, der Byam-Martin's-Insel, wo einige der Gefährten Parry's landeten, während die Schiffe durch das Eis zurückgehal-

ten wurden, machte man die Entdeckung, daß man bei dem magnetischen Pole vorübergesegelt sein mußte, da die Magnetnadel, die bei den zuletzt angestellten Beobachtungen (unter 91°48′ L.) noch westwärts abgewichen war, jetzt (unter 103°44′ L.) ostwärts abwich. Es ist bekannt, daß die Magnetnadel, die mit ihrem Nordpole immer nach Norden weis't, sich nicht gerade nach dem Nordpole der Erde, sondern nach einem anderen in bedeutender Entfernung von dem Nordpole, obwol noch innerhalb des nördlichen Polarkreises gelegenen Puncte richtet, den man deshalb den magnetischen Pol nennt. Die Abweichung von der geraden nördlichen Richtung, die hieraus hervorgeht, ist seit Jahrhunderten beobachtet worden; den magnetischen Pol selbst hat man aber erst in der neuesten Zeit entdeckt. Ueberrascht wurden Parry's Freunde auf Byam-Martin's-Insel durch den Anblick von mehreren Eskimo-Hütten, die nach dem Moos und Sand auf dem Fußboden seit mehreren Jahren verlassen schienen, indessen jedenfalls einen Beweis boten, daß selbst diese traurigen Küsten, von denen in den letzten Tagen des Augusts der Schnee noch nicht völlig verschwunden war, keinesweges zu allen Zeiten unbewohnt gewesen waren, und vielleicht auch jetzt nicht immer unbewohnt blieben.

Die Schiffahrt wurde jetzt durch die häufigen Nebel, die sich einzustellen anfingen und selbst die nächsten

Gegenstände kaum erkennen ließen, außerordentlich schwierig. Die Compasse waren noch immer unbrauchbar; und man mußte sich, um nicht völlig von der Bahn abzukommen, die man verfolgen wollte, nach der Lage des Landes und des Eises richten. Dennoch gelang es, nach der Ueberwindung unsäglicher Hindernisse, mitten durch das Eis bis zu der Küste einer Insel vorzudringen, die größer war als irgend eine der bisher entdeckten und welche die Melville-Insel genannt wurde. Je weiter man indessen gelangte, um so dichter wurden die Eismassen und um so schwieriger wurde es, die Fahrt fortzusetzen, bis man endlich in den ersten Tagen des Septembers sich von einem undurchdringlichen Eiswalle aufgehalten sah. Capitain Parry wartete vierzehn Tage, in der Hoffnung, daß in der Lage der Eismassen irgend eine jener plötzlichen Veränderungen eintreten sollte, die in diesen Gewässern den Sommer hindurch nicht selten sind. Mit jedem Tage, um welchen die Jahreszeit weiter vorrückte, wurde seine Lage indeß bedenklicher. Schon fing das neue Eis an sich auf der Wasseroberfläche zu bilden, und zuletzt ging die Eisbildung so schnell vor sich, daß die Schiffe mitten in der See einfrieren mußten, wenn auch nur auf eine Stunde Windstille geherrscht hätte.

Parry hatte auf der Küste, bei der er zuletzt vorübergesegelt war, zwei gute Häfen entdeckt; und da eine Rückkehr nach England unter den obwaltenden Umstän-

den außer aller Frage lag, so blieb keine andere Wahl, als in einen jener Häfen einzulaufen und in demselben zu überwintern. Da alle Buchten und Baien der Insel bereits zugefroren waren, so mußte man sich eine halbe Stunde weit durch das Eis arbeiten, ehe man an einen sicheren Ankerplatz gelangte. Es wurde mittelst großer Sägen ein ordentlicher Canal gebildet, aus dem man die abgelösten Eisstücke herausflößte, um freies Fahrwasser zu gewinnen. Die Seeleute, die gern Alles auf ihre eigene Weise thun, setzten auf die größeren Eisstücke Segel und ließen sie durch den Wind aus dem Canale treiben. Am 26. September lagen endlich beide Schiffe in der Entfernung von einer Kabeltaus-Länge vom Ufer sicher vor Anker; und man hatte jetzt Zeit darüber nachzudenken, auf welche Weise man den langen traurigen Winter in diesem eisigen Klima zubringen wollte. Mit Mundvorräthen waren beide Schiffe hinreichend versehen, um in dieser Hinsicht keine Besorgniß aufkommen zu lassen. Dagegen mußte man mit den Brennmaterialien auf das Sparsamste umgehen, weil die einzigen brennbaren Stoffe, die sich auf der Insel fanden, etwas ärmliches Moos oder Rasen, zu feucht waren, um irgend benutzt zu werden, so daß man sich auf die Vorräthe der Schiffe beschränkt sah, die bei unvorsichtiger Verwendung schwerlich ausgereicht hätten.

Die Krankheit, der die Seefahrer im hohen Norden am häufigsten ausgesetzt sind, ist der Scorbut, eine Art

von Fäulniß der Säfte, die sich zuerst durch das Erweichen des Zahnfleisches verräth, dann aber sich dem ganzen Körper mittheilt und zuletzt, wenn man nicht zu rechter Zeit nützliche Hülfe anwendet, tödtlich wird. Der ausschließliche Genuß von Fleisch und trockenem Zwieback ist die vornehmste Ursache des Scorbuts, so wie Gemüse, Salat und saure Getränke die sichersten Vorbauungsmittel sind. Außerdem hat man bemerkt, daß nichts dem Scorbut so sehr entgegenwirkt, als Fröhlichkeit und Heiterkeit des Gemüthes, während Trübsinn und Trägheit nicht allein die gewöhnlichen Vorboten, sondern zugleich unter den Veranlassungen der Krankheit sind. Parry ließ nichts unbeachtet, um für die Gesundheit seiner Leute zu sorgen; und die Mittel, deren er sich bediente, um sie immer bei fröhlicher Laune zu erhalten, machen zum Theil seiner Erfindungskraft alle Ehre. So wurde eine Bühne errichtet, auf der die Offiziere die Rolle der Schauspieler übernahmen, während die Matrosen das Publicum bildeten. Auch gab man eine Zeitung heraus, die natürlich nur handschriftlich erschien, und von der die Offiziere der beiden Fahrzeuge zugleich die Leser und Mitarbeiter waren.

Bei gelegentlichen Landungen während des Sommers hatte man auf der Insel Rennthiere und Moschusochsen, so wie zahlreiche Wasservögel gesehen. So wie indessen der Winter herankam, verschwanden alle

diese Thiere, und es blieben nur Wölfe und Füchse zurück, von denen die ersten in ganzen Rudeln um die Schiffe herumschlichen, jedoch selbst auf einzelne außerhalb derselben befindliche Personen keinen Angriff wagten. Der 4. November war der Tag, wo nach den Berechnungen, die man angestellt, die Sonne für drei Monate von diesen Gegenden Abschied nehmen mußte. Das Bild derselben blieb indessen wegen der Strahlenbrechung noch mehrere Tage länger über dem Horizonte; und erst am 11. wurde es so dunkel, daß man um Mittag die Sterne am Himmel sehen konnte. Die Kälte hatte inzwischen in einem außerordentlichen Grade zugenommen. Das Berühren von Metallgeräthschaften, die der freien Luft ausgesetzt waren, verursachte die schmerzlichsten Empfindungen; und nicht allein der Zitronensaft, den man in Flaschen aufbewahrte, sondern auch der Weinessig gefror. Den ganzen Winter hindurch behielten die Offiziere die Gewohnheit bei, täglich einen Spaziergang von ein Paar Stunden zu machen, bei dem sie sich aber nicht allzuweit von den Schiffen entfernten, weil es bei den oft eintretenden Schneestürmen unmöglich gewesen wäre, sich zurückzufinden. Durch diese Beschränkung wurde die Eintönigkeit noch vermehrt, die sich Tag für Tag von Neuem darbot. Im Süden sah man die See, mit einer ununterbrochenen Eisfläche überzogen, in glänzender Weiße; nur hier oder da ragten einzelne Eisblöcke, die durch den Wellenschlag

über einander geworfen waren, in der weiten Fläche empor. Das Land war weit und breit mit Schnee bedeckt, ohne daß ein Baum oder ein Strauch die geringste Abwechselung geboten hätte. Rings herrschte eine Todtenstille, die nur von Zeit zu Zeit durch die Stimme der einsamen Wanderer unterbrochen wurde. Ueberraschend war es, zu bemerken, wie weit der Laut in dieser Temperatur sich fortpflanzte. Oft hörte man Personen, die sich in ganz gewöhnlichem Tone unterhielten, über eine halbe Stunde weit. Eine völlige Dunkelheit trat auch zu der Zeit, wo die Sonne unter dem Horizonte war, nie ein; vielmehr herrschte gegen Mittag ein Paar Stunden lang eine Art von Zwielicht, bei dem man selbst Geschriebenes lesen konnte; und bei klarem Wetter sah man im Süden einen glänzenden Bogen von rothem Lichte, der immer heller wurde, je mehr die Sonne dem Horizonte sich näherte. Eine Naturerscheinung, die in jeder Nacht wiederkehrte, war das Nordlicht oder die Aurora borealis. Das Nordlicht, welches man unter südlicheren Breiten immer nur im Norden des Horizontes wahrnimmt, wurde hier in der Gestalt heller glänzender Wolken, die beim Verschwinden sich in leuchtende aufwärtsschießende Strahlen auflösten, zuweilen um den ganzen Horizont, gewöhnlich aber in südlicher Richtung sichtbar, so daß man jedenfalls bei dem Puncte vorübergekommen sein

mußte, wo diese wunderbare Naturerscheinung ihre Entstehung hat.

Am 3. Februar wurde vom Mastkorbe des Hecla die Sonne zum ersten Male wieder gesehen; und man bemerkte, daß ihre Strahlen, selbst als sie sich noch kaum über den Horizont erhob, schon einigen Einfluß auf den Wärmegrad der Luft übten. Dennoch trat gerade jetzt erst die härteste Kälte ein. Das Quecksilber fror so fest, daß man es hämmern konnte; und wenn man bei dem leichtesten Luftzuge gegen den Wind ging, so hatte man ein schmerzhaftes Gefühl über das ganze Gesicht, das besonders auf der Mitte der Stirn sehr empfindlich wurde. Die ersten Spuren von Thauwetter zeigten sich in den letzten Tagen des Aprils. Zu Anfange Mais fing man an, die Schiffe loszueisen, um dieselben in den Stand zu setzen, im Augenblicke unter Segel zu gehen, so wie das Eis brechen würde, welches freilich die See fortwährend in unübersehlicher Weite bedeckte. Am 12. Mai wurde das erste Schneehuhn gesehen; und bald darauf fand man auch schon die Spuren von Hasen, Rennthieren und Moschusochsen, die bei der Annäherung des Frühlings von dem amerikanischen Festlande über das Eis hinübergekommen waren. Am 17. war das Schiff vom Eise frei; da sich aber noch immer keine Aussicht zeigte, daß man den Hafen so bald würde verlassen können, so beschloß Parry die Zwischenzeit zu genauerer Erforschung

des Landes zu benutzen. Er drang nordwärts bis zum äußersten Ende der Insel vor. Der größte Theil des Bodens war noch im Juni mit tiefem Schnee bedeckt, der aber durch die Wärme bereits erweicht war und daher das Gehen sehr unbequem machte. Dazu kam der blendende Glanz, den die Strahlenbrechung des Tages auf dem Schnee hervorrief; und der, wenn man das Auge unvorsichtig demselben aussetzte, nach wenigen Stunden die schmerzhaftesten Entzündungen verursachte. Einige Erquickung gewährte der Sauerampfer, der jetzt zwischen dem Schnee hervorzuschießen anfing; auch gab die Jagd, so wenig Geschicklichkeit die guten Seeleute bei derselben bewiesen, reichliche Ausbeute. Bei der Rückkehr entdeckte man auf einer Landspitze, wenige hundert Schritte von der See, einige Eskimohütten, die aber verlassen waren und den Eigenthümern wahrscheinlich nur während der beiden Sommermonate Juli und August zum Aufenthalte gedient hatten.

Um die Mitte des Juni fing der Schnee und das Eis auf dem Lande so schnell zu thauen an, daß das Wasser von allen Höhen in Strömen herablief. Die große Eisdecke des Meeres blieb aber nicht allein den ganzen Juni, sondern auch den ganzen Juli hindurch unbeweglich, bis am 1. August das Eis plötzlich am Eingange des Hafens brach und bald darauf von der Küste sich weit genug ablöste, um den Schiffen eine freie Fahrt

nach dem Westen zu gestatten. Am 4. August hatten sie dieselbe Stelle erreicht, wo sie im September des vorigen Jahres durch das Eis aufgehalten wurden. Noch hatte man fortwährend mit den Eismassen zu kämpfen, die in allen Richtungen umhertrieben. Mit vieler Mühe und nicht ohne Gefahr gelang es, einige Meilen weiter vorzudringen; so wie man sich indessen von der Küste entfernte, stieß man auf eine so unübersehliche, undurchdringliche Eismasse, deren Auflösung man vergebens erwartete; so daß zuletzt keine andere Wahl blieb, als die noch übrige günstige Jahreszeit zur Rückreise zu benutzen. Diese fand verhältnißmäßig nur geringe Schwierigkeiten, da der schiffbare Canal sich erweiterte, je weiter man nach Osten gelangte. Der Lancaster-Sund war völlig frei von Eis; und kaum war Parry wieder in die Baffins-Bai gelangt, als er auf einer Höhe, zu der sich früher in diesen Gewässern nicht leicht ein Schiff hinaufgewagt hatte, auch schon den ersten englischen Wallfischfahrern begegnete. In England wurden der Hecla und der Griper, bei ihrer Ankunft, mit allgemeinem Jubel begrüßt. Parry war dreißig Längengrade weiter nach Westen vorgedrungen, als irgend einer seiner Vorgänger; er hatte das oft bezweifelte Dasein eines Polarmeeres im Norden von America außer Frage gestellt, und die Besonnenheit und Kühnheit, die er in den ungewöhnlichsten und bedenklichsten Lagen bewiesen hatte, setzten ihn in den Augen seiner Lands-

leute den größten Helden an die Seite. Auch die Mannschaft, die ihn auf seiner kühnen Fahrt begleitet hatte, blieb für ihre überstandenen Mühen und Beschwerden nicht ohne Entschädigung. Es war nämlich durch eine Parlementsacte dem ersten Fahrzeuge, welches innerhalb des nördlichen Polarkreises bis zum 110° W. L. andringen würde, eine Belohnung von 5000 Pf. St. ausgesetzt worden; und Parry war über den 110° W. Länge hinausgekommen.

Bei aller Begeisterung, welche die überraschenden Erfolge Parry's in England erweckten, konnte man sich doch die Schwierigkeiten nicht verbergen, welche der Schiffahrt so tief im Norden immer entgegenstehen mußten, und welche die Auffindung einer wirklich zu benutzenden Durchfahrt in diesen Gewässern im höchsten Grade unwahrscheinlich machten. Man beschloß daher, noch einen Versuch zu machen, ob sich nicht von der Hudson's-Bai aus eine südlichere Einfahrt in das Polarmeer auffinden ließe, wo man dasselbe freier von Eis und in jeder Beziehung zur Schiffahrt geeigneter zu finden hoffte. Zwei Fahrzeuge, der Hecla und die Fury, wurden ausgerüstet und unter den Befehl des zum Flottencapitain erhobenen Parry gestellt, der den Auftrag erhielt, westwärts von der Hudsons-Straße vorzudringen, bis er entweder die Umschiffung des americanischen Festlandes glücklich vollendete, oder auf unübersteigliche Hindernisse stieße, wie auf eine Küste, von

der er sich überzeugte, daß sie zu dem Festlande von Amerika gehörte.

Am 8. Mai 1821 gingen die Schiffe von Sheerneß unter Segel, und am 2. Juli hatten sie nach einer Ueberfahrt, die eben nicht mit besonderen Schwierigkeiten verbunden war, den Eingang der Hudsons-Straße erreicht. Die großen Eismassen, welche hier die Fahrzeuge bald von allen Seiten umgaben, machten jedes weitere Vordringen ungemein schwierig und gefährlich, so daß der ganze Julimonat verging, ehe man sich durch die Straße hindurchgearbeitet hatte. Am 12. August bekam Parry die nördliche Spitze der Insel Southampton zu Gesichte; und da er den Auftrag hatte, in dieser Gegend die Durchfahrt zu suchen, so lief er jetzt in jede Einbiegung und in jede Bucht der zunächst gelegenen americanischen Küste ein, um sich nicht durch eine ähnliche Täuschung irre führen zu lassen, wie jene, die seinem letzten Vorgänger, dem Capitain Roß, die Ehre der Entdeckung des Lancaster-Sundes entzogen hatte. Auf diese Weise ging viele Zeit verloren, und da Parry besondere Sorgfalt auf die Untersuchung des Canals wandte, der die Insel Southampton vom festen Lande trennt, so durfte es ihn nicht befremden, wenn er an einem der ersten Tage des Septembers, von einem heftigen Nordwinde getrieben, sich auf derselben Stelle fand, die er vor vier Wochen verlassen hatte. Zu Anfange des Octobers war man nicht

weiter, als bis auf die Höhe der Winterinsel gelangt, eines kleinen Eilandes, das nur ungefähr zwanzig deutsche Meilen von der nördlichen Spitze der Southamptoninsel entfernt ist. Da sich bereits das neue Eis zu bilden anfing, welches die Schiffe bald auf allen Seiten eingeschlossen hatte, so sah man sich genöthigt, in einer Bucht auf dem südlichen Gestade der Insel zu überwintern. Parry traf während seines Aufenthaltes auf der Winterinsel dieselben Vorsichtsmaßregeln, wie bei seinem früheren Verweilen auf der Melvilleinsel. Da die Winterinsel noch außerhalb des Polarkreises liegt, so ließ sich indessen ein bedeutender Unterschied in der Temperatur nicht verkennen. Die Thierwelt verschwand nicht so völlig, wie auf der Melvilleinsel. Den ganzen Winter wurden Hasen gefangen, die freilich so abgemagert waren, daß sie nur fünf bis sechs Pfund wogen. Am 1. Februar wurde Parry durch eine Partei Eskimo's überrascht, die über das Eis zu den Schiffen kamen, und mit denen man bald einen lebhaften Tauschhandel angeknüpft hatte. Offenbar hatten diese Wilden bereits mit Europäern verkehrt, denn sie zeigten bei dem Anblicke derselben nicht die geringste Aengstlichkeit und waren bei der ersten Aeußerung des Wunsches bereit, ihre neuen Bekannten nach ihren Hütten zu führen. Diese erregten, als die Seefahrer sie zu sehen bekamen, nicht geringe Verwunderung. Sie waren nämlich, statt aus Steinen oder anderen Baumaterialien

ganz aus Schnee gebaut, und sahen selbst in der Nähe da der später herabgefallene Schnee bald alle Zwischenräume ausgefüllt hatte, von Außen eher einem natürlichen Hügel, als durch menschliche Kunst hervorgebrachten Gebäuden ähnlich. Dennoch kann man nicht anders sagen, als daß sie kunstreich genug gebaut waren. Der Schnee wurde nämlich zu großen Vierecken, nach Art unserer Backsteine, geformt und diese so aneinander gefügt, daß ein rundes etwa eine Kuppel bildendes Gebäude zu Stande kam, das oben sechs bis sieben Fuß hoch war und vierzehn bis funfzehn Fuß im Durchmesser hatte. Eine Eisplatte, die in der Decke angebracht war, vertrat die Stelle des Fensters und ließ in das Innere hinreichendes Licht ein. Ein großes Feuer konnte natürlich in einer so leichten und gebrechlichen Behausung nicht angezündet werden, ohne dieselbe in Wasser aufzulösen. Statt dessen diente zur Beleuchtung, zum Heizen und zum Kochen eine große Thranlampe, die von der Decke herabhing. Der Gedanke, der sich uns zunächst aufdrängt, wenn wir vor einer aus Schnee gebauten Wohnung stehen, ist, daß es in derselben unerträglich kalt sein müsse. Der Eskimo, vom Kopf bis zu Fuß in Pelze gehüllt, klagt aber in seiner Schneehütte eher über unerträgliche Wärme, als über Kälte; und nur bei dem Eintreten des Thauwetters, wo das Wasser von den Wänden herabzuträufeln anfängt, empfindet er die nachtheiligen Folgen des schnel-

len Wechsels von Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit; bei der Annäherung des Frühlings sind die Eskimo's, so wenig sie auch sonst mit Krankheiten zu thun haben, gewöhnlich den heftigsten Erkältungen ausgesetzt. Die gutmüthige Einfalt der armen Wilden gewährte den Engländern den ganzen Winter hindurch viele Unterhaltung. Eine der Frauen, Namens Iligliuk, die sich auf den Schiffen durch ihr verständiges Wesen besonders beliebt gemacht hatte, entwarf nach einiger Anleitung von Seiten der englischen Offiziere eine Charte, auf der man außer vielen kleinen Inseln deutlich eine Straße zu sehen glaubte, die nach dem westlichen Polarmeere führte. Mehrere andere Eingeborne zeichneten später andere Charten, von denen aber, wie man sich leicht denken kann, keine einzige mit der andern, und eben so wenig, so weit man mit der Küste bekannt war, mit der Wahrheit übereinstimmte.

Mehr als einmal geriethen die Eingebornen, während der kurzen Zeit, welche Capitain Parry mit ihnen gemeinschaftlich an dieser unwirthlichen Küste zubrachte, in die härteste Noth. Der Seehund, der in diesen Gegenden überall in Menge gefunden wird, versieht sie gewöhnlich mit allen ihren Bedürfnissen im Ueberflusse: Blut, Fett, Fleisch und Eingeweide, die sie roh oder gekocht mit Gier verschlingen, dienen ihnen zur Nahrung; der Thran zugleich zur Feuerung und Erleuchtung, und das Fell zur Kleidung. So häufig die See-

hunde aber auch sind, gelingt es den Eskimo's doch oft, bei aller Mühe, die sie sich geben, in vielen Tagen nicht, einen einzigen zu fangen; dann gerathen sie in den bittersten Mangel und stillen ihren Hunger mit Allem irgend Eßbaren, was ihnen unter die Hände fällt. Die Engländer hatten Wolfsfallen aufgestellt; sie gaben den Eskimo's die Thiere, die sich in denselben gefangen hatten und diese verzehrten auf der Stelle das Fleisch, roh und gefroren, wie es war. So lange es ihnen an Thran und Seehundsfleisch nicht mangelt, sind sie indessen nicht leicht dahin zu bringen, daß sie irgend etwas Anderes genießen.

Bei der Annäherung des Frühlings verließen die Eskimo's ihren Winteraufenthalt, um sich an einem andern Orte niederzulassen, wo sie reichlichere Nahrung zu finden hofften. In der letzten Hälfte des Aprils bemerkte man, daß der Schnee am Ufer allmälig abnahm. Um die Schiffe in den Stand zu setzen, die erste Gelegenheit zur Abfahrt, augenblicklich zu benutzen, wurden sie von dem Eise los gemacht, in welchem sie fest gefroren waren. Es dauerte indessen bis in die ersten Tage des Junis, ehe die See so weit offen wurde, daß man daran denken konnte, sich einen Ausweg zu bahnen. Mehrere Wochen waren alle Hände damit beschäftigt, einen Canal nach dem Fahrwasser in der See zu sägen, der aber kaum so weit gediehen war, daß er sich seiner Vollendung näherte, als

er durch eine Bewegung in der Eismasse von neuem gesperrt wurde. Endlich trieb ein Sturm das Eis von selbst in die See hinaus; und am 2. Juli gingen beide Schiffe mit einem frischen Nordwestwinde unter Segel, um ihre Entdeckungsreise in nördlicher Richtung weiter fortzusetzen. Eine starke Strömung trieb das Eis in dem Fox-Canal, den Parry jetzt beschiffte, in ungeheuern Massen von Norden nach Süden; und es kostete nicht geringe Anstrengung, ein Zusammentreffen zu vermeiden, welches den Schiffen aller Wahrscheinlichkeit nach verderblich geworden wäre. Am 9. Juli trieb eine Eismasse, die mehrere englische Meilen im Umfange hatte, auf die Küste zu, an der die Schiffe vorüber segelten, und stieß hier mit solcher Gewalt auf das Landeis, welches noch mit dem Gestade zusammenhing, daß viele Centner schwere Stücke funfzig bis sechzig Fuß hoch in die Luft geschleudert wurden. Wäre eines der Schiffe, durch einen unglücklichen Zufall zwischen die beiden Eismassen gekommen, so mußte es im Augenblick zu Staub zermalmt werden. Die Schiffe gingen in einer Bucht, welche die Mündung eines Küstenflusses bildete, vor Anker, bis die Gefahr vorüber war. Ungefähr eine Stunde vor seiner Mündung stürzte der Strom in zwei Absätzen über senkrechte Felsen in einen 130 Fuß tiefen Abgrund. Beide Ufer waren mit der reichsten Vegetation bekleidet; Rennthiere wanderten in Schaaren umher; Eidergänse, Taucher, Goldkibitze

und Schneeammern erhöhten den Reiz des Schauspie- les,, das die Seefahrer mitten in der traurigen Oede, an die sie seit so vielen Monaten gewöhnt waren, mit Staunen und Entzücken erfüllte. Auf seiner weiteren Fahrt passirte Parry mehrere kleine Inseln, die ihm durch die rohen Charten der Eskimo's bekannt waren; endlich erreichte er das Eiland Iglulik, das nach der Aussage der Eskimo's gerade in dem Eingange der Durchfahrt nach dem westlichen Meere gelegen sein sollte. Hier schien wirklich eine Straße in der Richtung, in welcher man dieselbe suchte, sich dar- zubieten; eine Eisbank erstreckte sich indessen quer über von dem nördlichen bis zum südlichen Ufer, und obwohl der arctische Sommer bereits weit vorgerückt war, zeigte sich doch keine Spur, daß die Sonne den geringsten Einfluß auf die starre, undurchdringliche Masse habe. Bei einem Ausfluge, den Capitain Parry auf das feste Land machte, entdeckte er, daß die Meerenge, der er den Namen der Fury- und Hecla- Straße beilegte, an ihrer engsten Stelle nur ungefähr eine halbe deutsche Meile breit war; und da sich inzwischen Thauwetter einstellte und die ungeheure Eismasse, welche die Schiffe aufgehalten hatte, beinahe zusehend's sich er- weichte, und in Stücken auseinander fiel, so beschloß er einen neuen Versuch zu machen, westwärts vorzu- dringen. Der Nebel war so dick, daß man von den Schiffen kaum ein paar hundert Schritt weit sehen

konnte. Die Fahrt ging daher sehr langsam von Statten; und am 26. August, als sich eben der günstigste Wind erhob, der die Fahrzeuge schnell ihrem Ziele entgegenzuführen versprach, wurde von dem Mastkorbe plötzlich gemeldet, daß man eine zweite fest zusammenhängende Eisbank vor sich sehe, welche die ganze Breite des Canales einnehme. Nach Verlauf einer Stunde hatte man den äußeren Rand der Eismasse erreicht, die sich aber so sehr erweicht und so voll von Löchern und Höhlen fand, daß man die Hoffnung nicht aufgab, sich gewaltsam eine Bahn zu brechen. Alle Segel wurden beigesetzt, und die Schiffe brachen in der That eine Strecke von dreihundert bis vierhundert Ellen durch, ehe sie aufgehalten wurden. Umsonst versuchte man, das Eis durch schwere Stangen oder Gewichte zu zerbrechen; zuletzt, da die Lage der Schiffe in dem engen unbekannten Canale bei ungünstigem Wetter eine sehr gefährliche gewesen wäre, sah man sich genöthigt, zu einer kleinen Insel in der Meerenge zurückzukehren, die von offenem Fahrwasser umgeben war; und beschloß hier abzuwarten, ob nicht vielleicht doch noch eine Veränderung einträte, die den alten Plan wieder aufzunehmen gestattete. Parry ließ die nördliche Küste des Canals durch zwei seiner Untergebenen, Reid und Bushnan, zu Lande untersuchen. Das Gestade, auf welchem Parry's Gefährten fortschritten, war abhängig gegen die See. Im Innern erhoben sich Berge, die mehr als tausend

Fuß hoch und deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt waren. Reid und Bushnan waren nur funfzehn oder sechzehn Meilen weit in westlicher Richtung vorgedrungen, als sie von einem Hügel unverkennbar die Einmündung der Straße in das nordwestliche Polarmeer wahrnahmen. Auch hier war die ganze Meerenge mit Eis ausgefüllt; und an ein Durchkommen der Schiffe in dieser Richtung war daher nicht zu denken.

Die erste Hälfte des Septembers war vorüber; und das junge Eis, welches sich auf dem Wasser zu bilden anfing, kündigte die Annäherung des Winters an. Wenn Parry in der Straße geblieben wäre, bis die Schiffe eingefroren waren, so konnte er darauf rechnen, daß er volle eilf Monate in dieser Lage hätte zubringen müssen, wodurch natürlich jede Aussicht auf die Erreichung seines Zweckes zerstört worden wäre. Er kehrte daher nach der Insel Iglulik zurück, um hier zu überwintern und im nächsten Sommer den ersten Eisbruch zu der Fortsetzung seiner Forschungen zu benutzen. Man mußte einen Canal von 4343 Fuß Länge durch das Eis legen, um die Schiffe in einen sicheren Hafen zu bringen, wobei sie von den Eingebornen, mit denen sie schon bei ihrem früheren Aufenthalte Bekanntschaft gemacht hatten, eifrig unterstützt wurden. Da man sich jetzt beinahe unter dem 70° der Breite befand, so dauerte die längste Nacht volle acht Wochen. Die Strahlenbrechung, welche durch die feuchte Luft dieser

Gegenden außerordentlich verstärkt wird, ließ indessen noch am 2. December den Wiederschein von einem Theile der Sonnenscheibe erblicken, während bereits am 5. Januar des f. J. der östliche Horizont so hell geröthet war, daß man stündlich den Aufgang der Sonne erwartete.

Die Eskimo's wurden durch den längeren Aufenthalt ihrer Gäste so vertraut, daß sie beinahe täglich zu ihnen auf die Schiffe kamen. Der Eigennutz hatte an diesen Besuchen vielleicht eben so viel Antheil, als die Neugierde, da Parry selten einen Eingebornen unbeschenkt von sich gehen ließ. Je genauer man sie kennen lernte, um so mehr überzeugte man sich, daß diese Wilden an natürlichen Anlagen und Fähigkeiten hinter den Europäern nicht zurückstanden, wenn auch ihre geistige Ausbildung so mangelhaft war, daß sie auf den ersten Anblick sich kaum über das Thier zu erheben schienen. Ekelhaft war die unersättliche Gefräßigkeit, die Alt und Jung, Männer und Weiber, alle ohne Ausnahme zeigen. Wenn sie einen Seehund oder gar ein Wallroß gefangen haben, so verschlingen sie so ungeheure Quantitäten Fleisch, Fett und Thran, daß man es kaum begreift, wie ihr Magen so große Quantitäten fassen kann. Zehn Pfund Fleisch an einem Tage zu verzehren, kostet sie keine besondere Anstrengung. Bei dieser thierischen Gefräßigkeit ist der reichlichste Ertrag des Fischfanges oder der Jagd nicht hinreichend, sie lange

Zeit vor dem Mangel zu schützen; und der beständige Wechsel zwischen Fasten und Ueberfressen, dem sie sich auf diese Weise aussetzen, ist die vornehmste Ursache der Krankheiten, die sie oft in noch blühendem Alter hinraffen.

Die Gedanken des Eskimo gehen nie über den nächsten Augenblick hinaus. Wenn er heute voll auf hat, so fällt es ihm nicht ein, für den kommenden Morgen zu sorgen. Freude und Schmerz wechseln eben so schnell, wie die Ursachen, die sie hervorgerufen haben. Sie sind gastfrei und theilen von ihrem Ueberflusse einander gern mit; dagegen haben sie wenig Gefühl für fremde Leiden; Kranke, die keine Kinder haben, von denen sie erhalten werden, kommen vor Mangel um, weil sich Niemand um sie bekümmert. Alle Familienglieder haben die größte gegenseitige Anhänglichkeit; rührend ist die Zärtlichkeit, mit der die Kinder behandelt werden. Wird indessen aus einem Familienkreise ein Mitglied durch den Tod herausgerissen, so ist es beinahe in demselben Augenblicke vergessen, in dem der Leichnam aus der Hütte geschafft ist. Der todte Körper wird leicht in den Schnee verscharrt, aus dem ihn die Wölfe oder Füchse hervorholen, wenn ihn nicht die Hunde vor den Augen der nächsten Angehörigen verzehren. Eine Frau, welche Parry in ihrer Krankheit zu sich auf das Schiff genommen hatte, und die daselbst gestorben war, wurde von den Seeleuten in ein Grab

gelegt, über welches man schwere Steine häufte, um dasselbe vor den wilden Thieren zu schützen. Bei dieser Gelegenheit sah man, daß die Eskimo's doch an eine Fortdauer nach dem Tode glauben. An dem dritten Tage nach der Beerdigung ging der Mann zu dem Grabe und untersuchte dasselbe genau, um zu sehen, ob es noch ungestört sei. Da er keine Fußstapfen in dem Schnee fand, so sagte er zu sich halblaut: »Keine Wölfe! keine Hunde! keine Füchse! Dank' Euch, dank' Euch!« Er rief hierauf die Verstorbene zweimal bei ihrem Namen und sagte ihr zweimal, wie der Wind wehte, wobei er zugleich sorgfältig nach der Richtung sah, von welcher der Wind kam. Darauf schritt er vier oder fünfmal der Sonne entgegen, langsam um das Grab herum, die Augen auf den Steinhaufen geheftet und halblaut in eintöniger Weise Worte murmelnd, von denen der Engländer, welcher zugegen war, nur einzelne verstand, wie: Kabluna, die Europäer, Kojenna! ich danke Euch! und ähnliche. Nachdem auf diese Weise acht Minuten vergangen waren, brach der Leidtragende plötzlich ab, indem er ausrief: Tugira! Es ist genug! Und damit kehrte er ruhig und kaltblütig nach dem Schiffe zurück, als ob nichts weiter vorgefallen wäre.

Von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Europäer hatten die armen Wilden natürlich nicht die entfernteste Vorstellung. Es kostete außerordentliche Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß auf den englischen

Schiffen nicht, wie in ihren elenden Dörfern, der eine eben so viel zu sagen habe, als der andere. Als sie es einzusehen anfingen, daß die Matrosen den Officieren, und diese dem Capitain untergeordnet waren, so nahmen sie an, daß das Rangverhältniß sich nach dem Reichthum richte, den jeder Einzelne ihrer Meinung nach besaß. So glaubten sie, daß die Schiffe das eine dem Capitain Parry, das andere dem Capitain Lyon gehöre und nannten sie deßhalb Lyon-umiak und Parry-umiak; denn umiak bedeutet in ihrer Sprache ein Schiff. Aber zugleich meinten sie, daß die Boote und die verschiedenen Geräthschaften an Bord das Eigenthum der Personen wären, die sie gerade damit beschäftigt sahen, und sie waren nicht wenig erstaunt, als sie hörten, daß die Schiffe weder dem Capitain Parry, noch dem Capitain Lyon gehörten, sondern einem viel reicheren und mächtigern Manne, dem beide, so wie die Mannschaften beider Schiffe Achtung und Gehorsam schuldig wären und der ihnen den Befehl ertheilt habe, zu den Innuit — wie die Eskimo's sich nennen — zu gehen und sie zu bereichern. Einem bejahrten Eskimo, der verständiger war, als die meisten andern, gelang es einen Begriff von der Entfernung beizubringen, aus der die Engländer zu ihnen gekommen wären. Er erstaunte, war aber auf die erste Aufforderung bereit, die hochbegabten Fremden nach ihrer Heimath zu begleiten, was indessen nicht zur Ausführung kam, weil man nicht

wußte, was man mit dem ehrlichen Innuit in England hätte anfangen sollen.

In der zweiten Hälfte des Aprils stellten sich die ersten Wasservögel ein, die den Winter in südlicheren Gegenden zugebracht hatten; unermeßliche Schaaren von Königsenten zeigten sich auf dem Rande des Eises, welches vom Lande aus in die offene See hinausragte. Die ersten Spuren von Rennthieren, die gleichfalls aus dem Süden zurückkehrten, zeigten sich nicht früher, als gegen das Ende des Maies. Die Eiskruste, welche die Schiffe von der offenen See trennte, war jetzt noch über eine Stunde breit, und es dauerte bis in den August hinein, ehe man im Stande war, sich durch mühevolles Sägen einen Ausweg zu bahnen. Da um diese Zeit die Straße im Westen noch den Anblick einer einzigen gediegenen Eismasse bot, und überdieß die Mannschaften beider Schiffe vom Scorbut zu leiden anfingen, so blieb Parry nichts anderes übrig, als die Rückreise nach England anzutreten, die denn auch, nachdem man noch eine Zeitlang mit den Eisschollen und mit der Ungunst des Wetters auf einem stürmischen Meere gekämpft hatte, glücklich vollendet wurde. Am 10. October 1823 liefen beide Schiffe in den Brossesund auf der größten der shetländischen Inseln ein.

Der Zweck, der die brittische Regierung bestimmt hatte, die bedeutenden Kosten ihrer Expeditionen nach den Polargegenden nicht zu scheuen, war dießmal so

wenig, als bei irgend einer der früheren Reisen erreicht worden. Aber bestimmt, wie bei seiner ersten Reise, hatte Parry allen anderen Seefahrern, die vor ihm in derselben Richtung vorgedrungen waren, den Rang abgelaufen. Es war ihm nicht gelungen durch die Fury und Heclastraße hindurchzudringen; aber er hatte das jenseit derselben gelegene Meer, welches die nördliche Küste des amerikanischen Festlandes bespühlt, weithin offen gesehen; und wenn der Zugang von der einen Seite, wie es schien, durch das Eis beständig verschlossen war, so war dieß kein Beweis, daß sich nicht auf einer andern Seite ein Zugang finden sollte, der wenigstens einen Theil der Sommermonate über offen blieb. Capitain Parry hatte auf seiner ersten Reise die Prinz-Regenten-Einfahrt nur oberflächlich untersucht; jetzt, da südwärts sich ein unübersehlicher Wasserspiegel frei von Eis gezeigt hatte, hielt man sich überzeugt, daß die Prinz-Regenten Einfahrt mit demselben im Zusammenhang stände, und Parry erhielt den Auftrag, sich nach dieser Richtung zu wenden, um einen letzten Versuch zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt zu machen. Auf keiner seiner früheren Reisen hatte Parry mit so vielem Mißgeschick zu kämpfen, wie auf der dritten, die er jetzt antrat, und von keiner kehrte er mit weniger befriedigendem Erfolge zurück.

Am 8. Mai 1824 ging Capitain Parry mit dem Hecla und der Fury von Deptford unter Segel, und

in der Mitte des Junimonates hatte er die Davis-Straße erreicht. Er drang, ohne auf bedeutendende Hindernisse zu stoßen, längs der westlichen Küste von Grönland bis zu dem 74° der Breite vor, fand sich aber, da er von hier quer über die Baffin's-Bai nach dem Lancastersunde hinübersegeln wollte, bald auf allen Seiten von so ungeheuren Eismassen umgeben, daß beide Schiffe mehr als einmal in die äußerste Gefahr versetzt wurden, und daß man ungeachtet der außerordentlichsten Anstrengungen nicht vor dem 10. September den Eingang des Lancastersundes zu Gesichte bekam. Dieser war zwar, wie gewöhnlich, völlig frei vom Eise; aber die günstigste Jahreszeit war inzwischen bereits vergangen, und man hatte die Prinz-Regenten-Einfahrt noch nicht erreicht, als die Oberfläche des Wassers bereits so schnell zu gefrieren anfing, daß bei einem leichten Luftzuge beide Schiffe mehrere Stunden lang zurückgehalten wurden. Mit vieler Mühe bahnte man durch das neugebildete Eis sich einen Weg nach dem Hafen Bowen auf der östlichen Küste der Prinz-Regenten-Einfahrt, den Parry bereits auf seiner ersten Reise entdeckt hatte, und wo er jetzt zu überwintern beschloß.

In jedem gemäßigten Klima, wenn der Winter auch noch so strenge ist, wird die Einförmigkeit desselben doch zuweilen durch ein, wenn auch noch so schnell vorübergehendes Thauwetter unterbrochen. Wenn in den Polargegenden die Erde einmal mit ihrer Schneedecke über-

zogen ist, erblickt das Auge den ganzen Winter hindurch nichts als dieselbe unveränderliche weiße Wüste, in der sich kein lebendes Wesen bewegt, da sie selbst von den einheimischen Thieren verlassen ist. Die Aurora borealis wurde in dem Hafen Bowen, wie auf der Melville-Insel immer in südlicher Richtung gesehen. Die Sonne blieb 121 Tage unter dem Horizont; und mehrere Wochen vergingen, nachdem sie wieder erschienen war, ehe ihre Strahlen den geringsten merklichen Einfluß auf die Temperatur äußerten. Erst gegen den Anfang des Juni sah man, daß der Schnee zu schmelzen begann, indem sich auf dem Eise kleine Wasserpfuhle zeigten, die bald größer und größer wurden. Auf dem Lande tritt diese Veränderung noch später ein, weil der Schnee zuerst unmittelbar am Boden schmilzt, während die Oberfläche unverändert bleibt, bis sie an einem warmen Tage mit einem Male verschwunden ist.

Das Frühjahr 1825 war ungewöhnlich milde; und Parry war daher schon am 20. Juni, nachdem man mit verhältnißmäßig geringer Mühe das Eis durchsägt hatte, im Stande, wieder in See zu gehen. Er wollte jetzt nach der westlichen Küste des Canals hinübersegeln, indem er hier die vorausgesetzte Durchfahrt zu finden hoffte, wurde indessen, als er sich kaum einige Meilen von dem Ufer entfernt hatte, durch einen undurchdringlichen Eiswall aufgehalten, und sah sich genöthigt, nordwärts bis zu der Ausmündung der Prinz-Regenten-

Einfahrt in den Lancaster-Sund zu steuern, ehe es ihm gelang, die gegenseitige Küste zu gewinnen. Auch hier war die See mit zahllosen Blöcken Treibeis bedeckt, die aber keine zusammenhängende Masse bildeten und es den Schiffen daher möglich machten, wenn gleich langsam und nicht ohne Gefahr sich hindurchzuarbeiten. Am 1. August, als man längs der Küste bereits eine beträchtliche Strecke vorgedrungen war, erhielt die Fury von einem schwimmenden Eisberge einen so heftigen Stoß, daß sie bedeutend beschädigt und nur durch anhaltendes Pumpen über dem Wasser gehalten wurde. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Schaden, der dem Schiffe zugefügt war, nicht anders gebessert werden konnte, als indem man dasselbe an das Land brachte und auf die Seite legte, und da dazu an diesem unwirthlichen Gestade keine Gelegenheit war, so blieb nichts anderes übrig, als die Fury zu verlassen. Die Mannschaft mit ihren Kleidungsstücken, so wie mit allen Gegenständen von Werth, wurde an Bord des Hecla aufgenommen. Alle Mundvorräthe, die an das Ufer gebracht worden waren, um das Schiff zu erleichtern, mußten indessen zurückgelassen werden, weil der Hecla ohnedieß bereits überfüllt war. Zu einer glücklichen Beendigung der Unternehmung war jetzt nicht die geringste Hoffnung mehr; und Parry entschloß sich daher, ohne durch unbesonnene Beharrlichkeit die seinem Befehle untergebenen Mannschaften neuen Gefahren auszusetzen, nach England zurückzukehren.

Die englische Regierung war durch den letzten mißlungenen Versuch des Capitain Parry überzeugt worden, daß eine nordwestliche Durchfahrt, in dem Sinne, wie man dieselbe bisher für möglich gehalten hatte, gar nicht vorhanden sei. Denn wenn auch allerdings die größte Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß im Norden des americanischen Festlandes eine Wasserverbindung zwischen dem atlantischen Ocean und dem stillen Meere Statt fand: so war es doch gewiß eben so wahrscheinlich, daß diese Verbindung zu keiner Zeit des Jahres für Zwecke des Handels oder der Schiffahrt zu benutzen war, da die wenigen Wochen, während deren diese Gewässer an einzelnen Stellen vom Eise frei sind, selbst bei dem günstigsten Erfolge nicht zureichen würden, um die Fahrt zu vollenden. Der Plan zu einer Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt wurde daher aufgegeben; und man ging, da die allgemeine Aufmerksamkeit einmal auf die nördlichen Polargegenden gerichtet war, lieber auf einen anderen Vorschlag ein, der freilich noch ungleich kühner war, als jeder Versuch zu einer Beschiffung der Polargewässer, dagegen aber auch, im Falle des Gelingens, für die Wissenschaften eine reichere Ausbeute versprach. Capitain Parry hatte den Plan entworfen, mit Booten, die so eingerichtet waren, daß sie auf dem Eise als Schlitten dienen konnten, über das zugefrorne Meer nach dem Nordpole vorzudringen. Er wurde von der Regierung mit Allem ver-

sehen, was zu seinem verwegenen Unternehmen irgend erforderlich schien. Es gelang ihm indessen ungeachtet aller Anstrengungen nicht, mit seinen Schlittenbooten viel weiter vorzudringen, als mehrere seiner Vorgänger in gewöhnlichen Fahrzeugen gekommen waren. Die unermeßliche Eisfläche, auf der er seine Schlittenfahrt machte, trieb nämlich südwärts, während er mit seinen Gefährten nach dem Norden strebte; und man fand daher häufig, wenn man eine noch so starke Tagereise zurückgelegt hatte, daß man dennoch nicht vorwärts, sondern rückwärts gekommen war.

Capitain Roß, der erfahrene Seemann, unter dessen Befehle Parry seine erste Reise nach den Polargewässern gemacht hatte, war durch den Ruhm seines früheren Untergebenen zu sehr in Schatten gestellt worden, als daß nicht eine verzeihliche Eifersucht sich seiner bemächtigt hätte. Mit athemloser Spannung hatte er jeden neuen Fortschritt Parry's in der Erforschung der Polargegenden verfolgt; und so war es ihm nicht entgangen, daß Parry die Prinz-Regenten-Einfahrt, nach der seine letzte Expedition gerichtet war, eben so wenig genau untersucht hatte, als er selbst einst den Lancaster-Sund, in dem Parry später die Einfahrt nach dem Polarmeere entdeckte. Zu den vornehmsten Hindernissen, welche der Schiffahrt in den Polargewässern entgegenstehen, gehört der Uebelstand, daß gerade dann, wenn die See offen ist, gewöhnlich entweder Wind-

stille herrscht oder widrige Winde wehen, welche das Schiff aufhalten, während sich alle übrigen Umstände zu seinen Gunsten vereinigen. Ein Fahrzeug, welches des Windes nicht bedarf, um von der Stelle zu kommen, — wie das Dampfboot — muß daher in diesen Gewässern von wesentlichem Nutzen sein. Capitain Roß zweifelte keinen Augenblick daran, daß es mit einem Dampfboote ihm gelingen würde, alle die Hindernisse zu überwinden, durch welche Parry's letzter Versuch zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt gescheitert war. Ein Vorschlag, den er, von dieser Ansicht ausgehend, der Regierung machte, wurde abgelehnt; dagegen gelang es ihm, einen reichen Privatmann, mit dem er seit vielen Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stand, für seinen Plan zu gewinnen. Der Sheriff von London, Felix Booth, schoß aus eigenen Mitteln alle Kosten her, welche die Ausrüstung der Expedition erforderte. Capitain Roß wurde durch diese freigebige Unterstützung in den Stand gesetzt, das Dampfschiff Victory an sich zu bringen, das früher als Packetboot zwischen dem Hafen von Liverpool und der Insel Man gebraucht worden war. Da er es für nothwendig hielt, Mundvorrath für mehrere Jahre mit sich zu nehmen, wozu das Dampfboot keinen hinreichenden Raum hatte; so kaufte er noch ein anderes Fahrzeug, welches zum Transportschiffe dienen und ihn nur bis zur Prinz-Regenten-Einfahrt begleiten sollte, wo er die bei dem

Schiffbruche der Fury zurückgelassenen Vorräthe zu finden und aus diesen, was ihm selbst abging, zu ergänzen hoffte. Außerdem wurde ihm von der Regierung ein kleines Fahrzeug von 16 Tonnen, der Krusenstern, mitgegeben, welches besonders dazu eingerichtet war, um bei Entdeckungsreisen in den Polargegenden benutzt zu werden, und das, bei seinem unbedeutenden Umfange, die Victory leicht in das Schlepptau nehmen konnte.

Der 23. Mai 1829 war für das Dampfboot zu der Abfahrt von Woolwich, wo dasselbe vor Anker lag, festgesetzt. Viele vornehme Herren, fremde und einheimische, unter den ersten der gegenwärtige König der Franzosen, damals noch Herzog von Orleans, besuchten das Schiff. Capitain Roß wurde aber schon jetzt in nicht geringe Bekümmerniß versetzt, indem er bemerkte, daß die Maschinerie des Dampfbootes keinesweges in dem Zustande war, den man für eine so gewagte Unternehmung hätte wünschen sollen. Um 6 Uhr des Abends ging das Schiff unter Segel und um 11 Uhr hatte es Gravesend, an der Mündung der Themse, erreicht, wo man die Fluth abwarten mußte und daher die Fahrt erst am folgenden Morgen um 6 Uhr weiter fortsetzte. Die Dampfmaschine wirkte so langsam, daß man 12 Stunden brauchte, um nach Margate zu kommen, eine Entfernung, die von andern Dampfbooten gewöhnlich in zwei bis drei Stunden zurückgelegt wird.

Capitain Roß hatte dem anderen Schiffe, welches

in dem schottischen Hafen Greenock lag, die Bucht Loch Ryan auf der westlichen Küste von Schottland zum Vereinigungspuncte bestimmt; er mußte daher, sofern er nicht die schwierige und langwierige Fahrt um die Nordspitze von Schottland herum machen wollte, durch den Canal de la Manche nach der irischen See gehen, die er aber noch nicht einmal erreicht hatte, als ihm bereits hinreichende Gelegenheit geworden war, sich von der völligen Unbrauchbarkeit der Maschinerie seines Dampfbootes zu überzeugen. Der große Kessel, in welchem der Dampf erzeugt wird, der die Maschine in Bewegung setzt, leckte; und außerdem war die ganze Maschine so unzweckmäßig gebaut, daß die Kräfte der Mannschaft nicht ausreichten, um das Wasser herbeizuschaffen, dessen man bedurfte. Das Dampfboot mußte sich schon jetzt, gleich jedem andern Schiffe, der Segel bedienen, wenn man von der Stelle kommen wollte; und da es als Segelschiff eben auch nicht die zweckmäßigste Einrichtung hatte, so vergingen volle drei Wochen, ehe es in dem Loch Ryan ankam.

Hier fand Capitain Roß zwar das Transportschiff, den John, das er inzwischen unter den Befehl eines seiner Offiziere, des Zahlmeisters Thom, gestellt hatte; zugleich aber erfuhr er, daß die Leute, welche er zur Bemannung angeworben, in einem Zustande der Aufregung waren, der an offene Auflehnung grenzte. Sie weigerten sich, die Reise mitzumachen, schlenderten unthätig und mürrisch auf

dem Verdecke umher und hörten kaum auf die Befehle, die ihnen ertheilt wurden. Als Capitain Roß an Bord kam und seinen Unwillen über ein Benehmen aussprach, das brittischen Seeleuten Schande brächte, warfen die Steuermänner und die Matrosen einander bedeutende Blicke zu und steckten die Köpfe zusammen, bis einer der ersten vortrat und erklärte: die Jahreszeit sei bebereits zu weit vorgerückt; und wenn sie jetzt noch mitgehen sollten, verlangten sie, daß eine neue Uebereinkunft mit ihnen getroffen würde. Bei weiterer Besprechung ergab sich, daß sie besonders deshalb auffätzig waren, weil sie fürchteten, in den stürmischen Polargewässern länger, als ihnen versprochen war, zurückgehalten zu werden. Die feigen Bursche hatten, als sie dem Capitain Roß ihre Dienste antrugen, gewiß in der Meinung gestanden, daß es sich um eine gewöhnliche Fahrt auf den Wallfischfang handle. Jetzt erfuhren sie, daß es in Meere und Seen hinausgehen sollte, die noch nie von einem brittischen Seefahrer beschifft worden waren. Sie hörten von den Schwierigkeiten, die sie zu überwinden, von den Gefahren, die sie zu bestehen hatten. Da entsank ihnen der Muth. Sie boten Alles auf, um der Verbindlichkeit, die sie übernommen hatten, ledig zu werden; und in Ermangelung eines besseren Vorwandes mußte die vorgerückte Jahreszeit denselben bieten. Capitain Roß suchte sie durch vernünftige Vorstellungen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Die

Widerspänstigen bestanden jedoch auf ihrer Meinung; sie verlangten einen höheren Sold, als sie selbst sich bedungen hatten; und da Capitain Roß sich durch ihr Stürmen und Toben nicht irre machen ließ, so erfolgte ein Auftritt beispielloser Verwirrung. Die Unzufriedenen erklärten, daß sie das Schiff verlassen wollten; und da ihre Offiziere sie daran zu verhindern suchten, indem sie den Befehl gaben, die Boote an das Land zu bringen, bemächtigte die aufrührerische Mannschaft sich derselben, warf ihre Habseligkeiten hinein und steuerte unter lauten Zeichen der Mißbilligung von Hunderten von Zuschauern dem Gestade zu, wo sie ihren Aerger durch Branntwein zu betäuben suchten und bald unter einander in Streit und Schlägerei geriethen. Als Roß diese Aufführung sah, war er froh, die Elenden so wohlfeilen Kaufs los zu werden, da sie ihn in viel größere Verlegenheit hätten versetzen können, wenn sie ihre Meuterei bis nach der Abfahrt verschoben hätten. Er beschloß, das Transportschiff zurückzulassen und die Reise mit der Victory allein zu machen. Erst bei seiner Rückkunft erfuhr er, wie sehr der ärgerliche Vorgang, der einem weniger entschlossenen Manne die ganze Reise verleiden konnte, zu seinem Heile gereicht hatte. Der John ging nämlich im folgenden Jahre mit derselben Mannschaft auf den Wallfischfang aus; aber kaum hatte er die Baffins-Bai erreicht, als am Bord eine Meuterei ausbrach, die dem Schiffsmeister

das Leben kostete. Der zweite Offizier, nebst einigen Matrosen, die es mit ihm gehalten hatten, wurden in einem Boote ausgesetzt, von dem man nie wieder etwas gehört hat; und bald darauf scheiterte das Schiff; der größte Theil der Mannschaft ertrank; der Rest wurde von einem Wallfischjäger gerettet, der zufällig vorüberkam. Wie oft wäre Roß unvermeidlichem Untergange preisgegeben gewesen, wenn er in den tausendfachen Gefahren, denen er entgegenging, solche Begleiter gehabt hätte?

Am 13. Juni, um 6 Uhr des Abends, ging die Victory von dem Loch Ryan in See. Am folgenden Morgen trat eine Windstille ein, und man hatte gegen Mittag erst den Craig von Ailsa im Gesichte, — einen steilen Felsen, welcher der Mündung des Clyde-Stromes gegenüber beinahe 1000 Fuß hoch mitten aus dem Meere aufsteigt. Bald darauf erhob sich ein lebhafter Südwestwind, der das Schiff eilig durch den Nordcanal trieb, wie die Meerenge heißt, welche die westliche Küste Schottlands von Ireland trennt. Schon hatte man die irische Insel Rathlin im Rücken, als ein ungewöhnliches Aufschwellen der Wogen auf den Lauf des Schiffes einen hemmenden Einfluß übte. Man erklärte sich dasselbe durch die heftigen Winde, die einige Tage vorher geweht und die See in eine Aufregung versetzt hatten, nach der sie, wie man glaubte, sich noch nicht hätte beruhigen können. Die wahre Ursache

ließ indessen nicht lange auf sich warten. Ein furchtbarer Sturm trieb haushohe Wogen vor sich her, auf denen das Schiff schwankte, daß man hätte meinen sollen, das Unterste müßte darin zu oberst gekehrt werden. Sogleich wurden alle Segel eingezogen, um der Gewalt des Orkans einen geringeren Spielraum zu bieten. Zwei Matrosen, die das oberste Segel des großen Mastes zusammengebunden hatten, befanden sich noch auf einer der höchsten Segelstangen, als mit einem Male der vordere oder der Fockmast mit gewaltigem Krachen nachgab und in demselben Augenblicke auch die Spitze des großen Mastes abgebrochen wurde. Glücklicher Weise fiel dieselbe nicht sogleich in die See, sondern wurde durch das Tauwerk eine Zeitlang schwebend erhalten. Dadurch gewannen die Matrosen Zeit, sich aus ihrer gefährlichen Lage zu retten; auch gelang es, das abgebrochene Stück des Mastes, das immer noch brauchbar war, zu retten, indem man dasselbe mittelst der Segelleinen und Taue, die sich daran befanden, festband. Die unerschrockenen Seeleute arbeiteten mitten im Sturme mit demselben Gleichmuthe, als wenn sie ruhig im Hafen vor Anker gelegen hätten; und doch wußten sie recht gut, daß beinahe jeder Augenblick ihr letzter sein konnte; da es unter den vielen kleinen Inseln, welche auf der irischen wie auf der schottischen Seite des Nordcanals liegen, selbst bei weniger stürmischem Wetter die größte Aufmerksamkeit erfordert, um

nicht auf irgend eine verborgene Klippe oder auf die Küste geworfen zu werden.

Der Sturm dauerte drei Tage mit beinahe ununterbrochener Heftigkeit fort. Am vierten begann derselbe allmälig nachzulassen; aber die See ging noch immer so hoch, daß man außer Stande war, die beschädigten Masten wieder herzustellen. Gegen Mitternacht legte der Wind sich völlig; und da am anderen Morgen die Wogen nicht mehr so hoch gingen, so benutzte man die Ruhe, die man dadurch gewann, um die abgebrochene Mastspitze wieder aufzusetzen, und die Beschädigungen in dem Tauwerke des Vordermastes auszubessern. Da das Wetter fortwährend ungünstig blieb, so wollte Capitain Roß schon in einen Hafen der schottischen Küste einlaufen, um manche Verbesserungen vorzunehmen, die auf offener See mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden waren. Als er eben im Begriff stand, dem Loch Swilly zuzusteuern, erhob sich indessen ein frischer Süd-West-Wind, wie man denselben lange erwartet hatte. Capitain Roß änderte daher seinen Plan und ließ alle Segel beisetzen, um dem Ziele seiner Reise zuzufliegen.

Die Fahrt ging jetzt schnell von Statten; und während man fünf Tage dazu bedurft hatte, um nur aus dem Nordcanal herauszukommen, legte man jetzt in vier Tagen über vierhundert englische Meilen zurück. Am 26. Juni wurde ein Stück Treibholz aufgefischt; auch

hatte man Gelegenheit, einige Sturmvögel zu schießen, von der Art, welche die Matrosen Wasserscheerer nennen, weil sie viele hundert Meilen vom Lande entfernt, so dicht über den Wogen schweben, daß sie das Wasser zuweilen mit ihren Flügeln streifen, als ob sie die Wellen abscheeren wollten. Da die Mannschaft auf einem Schiffe bei günstigem Winde mit dem Segelwerk nicht viel zu thun hat, so wurde die Muße dazu verwandt, um Alles, was an dem Fahrzeuge irgend eine Verbesserung zuließ, in den gehörigen Stand zu bringen. Auch die Dampfmaschine suchte man wieder in Stand zu setzen, um von derselben wenigstens so viel Nutzen zu ziehen, als der schlechte Zustand derselben gestattete.

Die Sturmvögel, welche geschossen worden waren, versuchte man zu essen; und Roß fand zu seiner Verwunderung, gegen die unter den Seefahrern gewöhnlich herrschende Meinung, daß das Fleisch ungemein schmackhaft war. Man hatte die Vorsicht gebraucht, das Fett, das unmittelbar unter der Haut sitzt, mit dieser abzuziehen; und entfernte auf diese Weise den Thrangeschmack, der dem Fette der Seevögel eigen ist und dieselben, sofern man jene Vorsicht vernachlässigt, ungenießbar macht. Auf ähnliche Weise wird in Schweden die Waldschnepfe von dem widerwärtigen Terpentingeschmacke befreit, den das Fleisch während des Winters annimmt, wenn dieser Vogel nichts anderes als

die harzige Rinde des Wachholderstrauchs oder der Fichte zur Nahrung hat.

Am 29. sah man, nach einem leichten Regenschauer, gegen Sonnenuntergang einen glänzenden Schein am nordwestlichen Horizonte, der den Seefahrern unter dem Namen des Eisblinks bekannt ist, weil derselbe von dem Wiederscheine der ungeheuern Eismassen in den Polargegenden herrührt, die dadurch schon in weiter Ferne angekündigt werden. Capitain Roß befand sich, als er den Eisblink zuerst wahrnahm, in einer Entfernung von 50 deutschen Meilen von der grönländischen Küste, die mit ihren Eisbergen und Eisfeldern denselben verursachte. Das Land selbst wurde erst zwei Tage später sichtbar, obwohl auch immer noch in weiter Entfernung; denn nach den Messungen, welche Capitain Roß anstellte, hatte man noch mehr als 20 Meilen zurückzulegen, ehe man das Cap Farewell, den nächsten Punct der gronländischen Küste, erreichte.

Daß man sich jetzt dem ewigen Eise der Polargegenden näherte, wurde auch durch die plötzliche Veränderung in der Temperatur bemerklich, die eintrat, so wie man die grönländische Küste zu Gesichte bekam. An dem Tage, an welchem Roß zuerst das Land sah, nahm die Wärme der Luft und des Wassers in der verhältnißmäßig doch nicht allzubedeutenden Strecke, die er zurücklegte, volle drei Grade ab, obwohl der Wind nicht vom Norden, sondern vom Süden her wehte.

Am 5. Juli hatte die Victory den weiten Eingang der Davis-Straße erreicht. Es war ein Sonntag, und vor dem Gottesdienste, den Capitain Roß während seiner ganzen Reise regelmäßig nach dem Gebrauche der anglicanischen Kirche hielt, wurde die ganze Mannschaft gemustert. Die Offiziere wie die Matrosen hatten vor einigen Tagen eine dem Clima angemessene Kleidung erhalten, indem einem Jeden, außer einer Jacke und Beinkleidern von blauem Tuche, ein wollenes Hemd, ein wollenes Brusttuch, ein Paar wollene Unterbeinkleider, ein Paar wattirte Strümpfe, ein Paar tüchtige Wasserstiefel und zur Kopfbedeckung sogar eine Perücke gegeben worden war. Das Wetter war kalt, und in der warmen Tracht, in welche sich Alles gehüllt hatte, vergaß man einen Augenblick, daß man mitten im Sommer und gerade in dem heißesten Abschnitte desselben war. Die Eisberge, die sich in der Entfernung von der grönländischen Küste zeigten, erklärten freilich den Wechsel des Climas, den man seit dem Abschiede von der schottischen Küste erfahren hatte, anschaulich genug, um auch für den Ungelehrtesten jede Erörterung überflüssig zu machen.

Am folgenden Tage begegnete der Victory eine Menge Treibholz, das aber zu schnell von der Strömung fortgeführt wurde, als daß man etwas davon hätte auffangen können. Der Wind war günstig, und man legte binnen 24 Stunden nicht weniger als 138

engl. Meilen zurück. Capitain Roß nahm seinen Lauf, so weit Wind und Wetter dieß zuließen, gerade nach Norden. Er hielt sich in einiger Entfernung von der östlichen Küste von Grönland, die man von Zeit zu Zeit zu Gesichte bekam. Am 13. Juli stieß er auf den ersten Eisberg. In majestätischer Größe schwamm die glänzende Eismasse, die einem Zauberpalaste gleich in allen Farben des Regenbogens spielte und bei jeder Bewegung des Schiffes ihre Gestalt zu verändern schien, den kühnen Seefahrern entgegen, die durch die Pracht des Anblicks, so wenig derselbe ihnen neu war, dennoch immer wieder mit neuer Bewunderung erfüllt wurden. Ein Boot ging ab, um Eis zu holen, welches, aufgelöst, das Schiff mit frischem Trinkwasser versehen sollte. Nach drei Stunden kehrte dasselbe zurück. Es war ohne Schwierigkeit gelandet, und hatte den Eisberg mit Wasservögeln verschiedener Art bedeckt gefunden. Auch einige Wallfische und eine Menge Seehunde hatte man gesehen, die theils in der Brandung spielten, theils auf dem Eise in der Sonne lagen.

Des anderen Morgens bei Tagesanbruch, um diese Zeit gegen 2 Uhr in der Frühe, war das Schiff von einem dicken Nebel eingehüllt, der auf eine Weite von wenigen hundert Schritten nicht das Geringste erkennen ließ. Als der Nebel sich gelegt hatte, erblickte man in einer Entfernung von ungefähr zwölf Stunden den hohen Berg auf der grönländischen Küste, der von

seiner Gestalt den Namen Sukkertop, der Zuckerhut, erhalten hat. Man sah diese Tage über nur einen einzigen kleinen Eisberg, begegnete aber dagegen einer Menge Seegras und Treibholz, so wie unzähligen Wasservögeln. Von Zeit zu Zeit wurden in großer Entfernung die hoch emporsteigenden Vorgebirge der grönländischen Küste sichtbar. Der Wind war ungünstig, indem er dem Schiffe größtentheils gerade entgegenstand. So wie derselbe sich einigermaßen gelegt hatte, versuchte man es daher, wieder einmal von der Dampfmaschine Gebrauch zu machen, die in der That einige Stunden gute Dienste leistete. Kaum war sie indessen eine Zeitlang in Gang gewesen, als die Kessel zu lecken anfingen, so daß man das Feuer auslöschen und von Neuem an die Arbeit gehen mußte, um den verborgenen Schaden aufzusuchen und auszubessern. Schon wollte Roß in dem nächsten Hafen vor Anker gehen, da er ohne Hülfe der Dampfmaschine mit aller Anstrengung kaum von der Stelle kam. Während er aber eben im Begriff stand, die Anker bereit legen zu lassen, stellte sich nach einer kurzen Windstille ein leichter Luftzug aus dem Süden ein, der hinreichend war, um das Fahrzeug in mäßiger Geschwindigkeit vorwärts zu treiben.

Da man sich dem Lande inzwischen mehr genähert hatte, so wurde alle zwei Stunden das Senkblei ausgeworfen, was um so nothwendiger war, weil man sich

0C|E13|30.0

in der Gegend befand, in der während des letzten Krieges zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerica das brittische Linienschiff, der Victorious, auf eine verborgene Klippe gestoßen und gescheitert war. Auf diese Weise entdeckte man unter 66° 21' N. B. in der Entfernung von ungefähr zehn Stunden von der Küste eine Sandbank, über der das Senkblei bei 38, bei 23 und zuletzt bei 14 Faden Tiefe bereits auf den Grund kam, während man denselben unmittelbar in der Nähe erst mit 50 und 70 Faden fand. Da die meisten Bänke dieser Art in diesen Gewässern sehr fischreich sind, so warf das Schiff seine Angeln aus und in der That fing man in kurzer Zeit eine so große Menge Schollen und Kabliaue, daß die Mundvorräthe der Victory um 450 Pfund ausgezeichnet schönen Fisches vermehrt wurden. Während dieser Beschäftigung setzte das Schiff langsam seine Fahrt fort. So kam man bei einem Eisberge vorüber, der schon Tages vorher sich in der Entfernung gezeigt hatte. Es war der dritte, den man gesehen, seit man die Davis-Straße erreicht hatte. Bei allen früheren Reisen war die Zahl der Eisberge, denen man begegnete, ohne alles Verhältniß größer gewesen, und Capitain Roß zog aus diesem Umstände den Schluß, daß der Sommer ein ungewöhnlich milder und für seine Unternehmung ungewöhnlich günstiger sein müsse. Der Wind war fortwährend widerwärtig. Man hatte mehrfach versucht,

die Dampfmaschine in Bewegung zu setzen, dieß aber nach kurzem Gebrauche wieder aufgeben müssen. Es blieb unter diesen Umständen kaum etwas Anderes übrig, als den nächsten sicheren Ankerplatz zu gewinnen, sofern man es nicht vorzog, ohne allen Zweck mit Wind und Wogen zu kämpfen, wobei man sich der Gefahr ausgesetzt hätte, noch weiter von der Richtung verschlagen zu werden, die bei der äußersten Anstrengung doch nicht einzuhalten war. Capitain Roß schickte daher ein Boot, unter der Leitung seines Neffen, James Roß, der als Lieutenant unter ihm diente, nach der Küste ab, um einen Hafen aufzusuchen, und folgte demselben, so wie das verabredete Zeichen gegeben war. Eine schmale Durchfahrt zwischen zwei kleinen Inseln, die gegen den Nordwind durch das feste Land geschützt war, nahm das Schiff auf; und Capitain Roß benutzte diese Gelegenheit, um auf der einen der Inseln an das Land zu steigen. Er fand keine Einwohner; da er jedoch einige Hunde von der Art sah, welche die Eskimo's zum Schlittenziehen brauchen, so ließ sich voraussetzen, daß man von irgend einer Niederlassung nicht weit entfernt war. Von einer Anhöhe, die Capitain Roß bestieg, bot sich eine herrliche Aussicht. Im Hintergrunde erhoben sich die steilen wild zerrissenen Gipfel des Gebirgs, über denen eben der Mond aufgegangen war. Zwei tiefe Buchten, in denen die grünwogende See zwischen schroffen Felsen zusammengedrängt war, schnit-

ten tief in das Land ein. So weit das Auge reichte, war keine Spur von Schnee zu sehen. Man begriff jetzt, warum diese Küste von den ersten Entdeckern das grüne Land — Grönland — genannt worden ist. Denn überall, wo nicht der nackte Felsen aus dem Meere emporragte, oder wo der Absturz zu steil war, als daß einige Erde darauf hätte haften können, wucherte der üppigste Pflanzenwuchs. Ueberall standen die Blumen in voller Blüthe, und das saftigste Grün erquickte das Auge des Seefahrers, der alles Andere eher zu finden erwartet hatte, als den reizenden Garten, der ihm den Sommer der Heimat zurückrief. Freilich fehlten auch nicht die Beschwerden des Sommers. Ganze Schwärme von Stechmücken plagten die Gelandeten so sehr, daß sie des Vergnügens, welches ihnen der lange entbehrte Anblick von grünenden Fluren und Wiesen gewährte, bald überdrüssig wurden. Capitain Roß hatte kaum eine Stunde auf dem freundlichen Eilande zugebracht, als er an Bord seines Schiffes zurückkehrte.

Eine angenehme Ueberraschung bereitete ihm bald darauf ein Boot unter dänischer Flagge, das von einer Menge kleiner Nachen umgeben sich beinahe in demselben Augenblicke dem Schiffe zur Seite befand, in dem man es zuerst gesehen hatte. Anfangs glaubte man, daß die Ankömmlinge, die sich unter den Klippen und Felsen der Küste verborgen genähert hatten, sämmtlich Eskimo's wären, weil sie alle die gewöhnliche Tracht

der Eingebornen trugen. Bald stellten sich inzwischen zwei Europäer vor, von denen der eine der Gouverneur, der andere der Geistliche der ganz in der Nähe befindlichen dänischen Niederlassung Holsteinborg war. Sie hatten das Schiff nicht einlaufen gesehen, sondern nur die Masten bemerkt, die über den Klippen hervorragten und waren daher der Meinung, daß es gestrandet wäre und ihrer Hülfe bedürfen würde. Da der Hafen von Holsteinborg nicht viel über eine Stunde entfernt war, so folgte Capitain Roß der freundschaftlichen Einladung die der Gouverneur an ihn richtete, sein Schiff nach dem bequemeren Ankerplatze in Sicherheit zu bringen.

Die Stadt, wie man auf dieser öden Küste beinahe jede noch so kleine Gruppe von Häusern oder Hütten nennt, liegt auf einer sanften Erhebung, ungefähr fünfhundert Schritte von dem Landungsplatze, der durch die Mündung eines kleinen Baches gebildet wird. In dem ganzen Orte giebt es nur zwei nach europäischer Art gebaute Häuser, von denen das eine dem Gouverneur, das andere dem Pfarrer zur Wohnung dient. Beide Gebäude sind zwei Stock hoch, durchaus von Holz, die Gemächer im Innern niedrig und ungefähr in der Art eingerichtet, wie die Vordercajüte eines Kriegsschiffes. Das Haus des Gouverneurs ist etwas geräumiger, als jenes des Pfarrers; weil bei dem ersten sich ein besonderer Anbau an dem Erdgeschosse befindet, der zu der Beherbergung zweier Lootsen, so wie

einer Anzahl von Seeleuten bestimmt ist. Neben der Wohnung des Predigers steht die Kirche, von einem kleinen Glockenthurme überragt; ein einfaches Gebäude, das ungefähr 200 Personen aufnehmen kann. Zwei Magazine sind, das eine am Hafen, das andere etwas höher hinauf angelegt. Ringsumher liegen ungefähr vierzig Eskimowohnungen, niedere höhlenähnliche Hütten, die sechszig bis achtzig Fuß lang, zwanzig breit, aber nur sechs hoch sind; die äußere Wand eine Mauer aus großen Steinen oder Felsblöcken zusammengesetzt, welche mit Steinen und Rasen verkittet sind. Die Decke wird durch Balken gebildet, die mit Heidekraut und Rasen belegt und mit Erde überschüttet sind. Statt der Thür dient ein schmaler langer Gang, der gleich der Hütte von Steinen gemauert, aber so niedrig ist, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß.

Wie traurig der äußere Anblick eines Ortes auch erscheinen muß, der zum größten Theile aus so elenden Hütten besteht, so fand Capitain Roß mit seinen Gefährten doch einen viertägigen Aufenthalt zu Holsteinborg nichts weniger als unangenehm. Einige Wochen vor seiner Ankunft war ein auf den Wallfischfang ausgehendes Schiff von London in der Nähe gestrandet; und da die Materialien und Vorräthe desselben verkauft wurden, so hatte er Gelegenheit sich mit Allem zu versehen, dessen er zu der Fortsetzung seiner Reise

irgend bedurfte. Der Besanmast des Wallfischfängers mußte dazu dienen, den beschädigten Fockmast der Victory zu ersetzen; und während die Seeleute mit den Arbeiten beschäftigt waren, welche diese und andere Veränderungen erheischten, hatte Roß nebst seinem Neffen und dem Schiffs-Wundarzte hinreichende Zeit, sich mit dem Lande und seinen Bewohnern bekannt zu machen. Bei dem Gouverneur fand er die freundlichste Aufnahme. Er fand durch die Aeußerungen dieses sehr unterrichteten Mannes seine eigenen früheren Bemerkungen über die ungewöhnliche Milde der Jahreszeit bestättigt. Seit Menschengedenken hatte man keinen so warmen Sommer gehabt, und auch der vorhergehende war schon ungewöhnlich milde gewesen. Nur drei Tage, während der ganzen letzten Hälfte des vorhergehenden Jahres, konnte man nicht in einem Boote über den Hafen fahren. Es war den Winter über viel Schnee gefallen, hatte aber verhältnißmäßig wenig gefroren. Wenn jemals die Möglichkeit vorhanden war, die nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, so war es in diesem Sommer.

Bei Tische versahen Eskimo's in ihrer heimischen Tracht die Bedienung, was selbst für den vielgereisten und vielerfahrnen Capitain Roß ein neues Schauspiel war. Die guten Leute waren zu seiner großen Zufriedenheit ungleich reinlicher, als er sie früher selbst an solchen Orten gesehen hatte, wo sie seit langer Zeit mit

den Europäern in Berührung gekommen waren. Die Frauenzimmer hatten rothe Tücher um das Haar geschlungen und waren mit einer Menge Glasperlen geschmückt.

Die Stufe der sittlichen Ausbildung, auf welcher die Eskimo's in den dänischen Niederlassungen stehen, giebt ihnen über ihre noch im rohen Naturzustande befindlichen Brüder eine unleugbare Ueberlegenheit. So weit der Einfluß der Dänen reicht, ist die Bevölkerung von Grönland durchaus zum Christenthum bekehrt. In der Kirche zu Holsteinborg wird abwechselnd, einen Sonntag um den andern, in dänischer Sprache und in der Eskimosprache gepredigt. Die Gemüthsart der Grönländer ist so sanft und friedfertig, daß man kaum jemals von einer Schlägerei unter ihnen hört; und wenn sie mit Europäern in Streit gerathen, so kann man mit Sicherheit voraussetzen, daß die Letzten die Veranlassung gegeben haben. Das Christenthum, wie es den Grönländern beigebracht worden ist, scheint übrigens zu der Erweiterung ihrer Kenntniß von den Dingen dieser Welt wenig beigetragen zu haben. So fand Capitain Roß, daß unter den Eingebornen zu Holsteinborg, ungeachtet ihres täglichen Verkehrs mit den Europäern, die wenigsten auch nur den Werth des Geldes kannten. So wie er mit der Victory in den Hafen eingelaufen war, drängten sich eine Menge Eskimo's in ihren leichten Nachen um das Schiff. Alle wollten den Seeleuten behülflich sein, indem sie mit an den

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Tauen zogen, wenn etwas an Bord zu bringen war, und überhaupt jede Arbeit verrichteten, bei der man sie brauchen konnte. Einige brachten Pelzhandschuhe, Stiefel und andere Gegenstände des täglichen Gebrauches zum Verkauf, nahmen aber statt der Bezahlung kein baares Geld, sondern nur Waaren. Einer, dem der Zahlmeister des Schiffes für ein Paar recht hübsche Handschuhe zuerst eine Silbermünze und dann ein Goldstück bot, wies beides gleichgültig zurück, und war dagegen hoch erfreut, als er ein altes Taschentuch erhielt. Noch an dem Tage vor seiner Abfahrt sollte Capitain Roß die Gutmüthigkeit und Unverdorbenheit der ehrlichen Grönländer durch einen rührenden Zug kennen lernen. Als er des Morgens um 6 Uhr auf das Verdeck kam, während alles Schiffsvolk noch in tiefem Schlafe lag, fand er bereits einen Eskimo in seinem Nachen neben dem Schiffe. Der arme Bursche brachte ein Ruder zurück, das Tages vorher von einem der Boote verloren gegangen war, und das er am Strande aufgefischt hatte. Seine Ehrlichkeit wurde nach Verdienst belohnt; und die freudige Ueberraschung, die er zeigte, bewies, wie wenig er auf irgend eine Erkenntlichkeit gerechnet hatte.

Der Name, den Holsteinborg in der Eskimosprache führt, bezeichnet eben so treffend die Beschaffenheit des Ortes, wie die Lebensart und die vornehmste Beschäftigung der Einwohner. Es heißt Tirieniak Pudlit,

was so viel bedeutet, als: die Fuchshöhlen. Jagd und Fischfang sind beinahe die einzigen ernsten Beschäftigungen, welche der Grönländer kennt. Von Holsteinborg werden allein an Rennthierfellen jährlich 3000 Stück nach Dänemark ausgeführt. Die Quantität Wallfisch und Seehundsthran, welche ausgeht, ist sehr verschieden, weil besonders der Wallfisch sich bald seltener, bald häufiger und zahlreicher an der Küste zeigt.

Holsteinborg ist bereits innerhalb des Polarkreises gelegen. An Landbau ist so hoch im Norden nicht zu denken. Doch fand Capitain Roß hinter der Wohnung des Gouverneurs einen Garten, der mit Salat, Radieschen und verschiedenen Arten von Rüben ganz wohl bestellt war. Bäume durfte man freilich nicht suchen; doch erwartete dieß der erfahrene Seemann nicht anders, da nach einer in England allgemein verbreiteten Sage selbst auf den soviel weiter südwärts gelegenen shetländischen Inseln nur ein einziger Baum zu finden ist. Dagegen wuchs die wilde Angelica, Sauerampfer und Löffelkraut überall in Menge: Gewächse, welche durch eine wunderbare Fügung gerade in jenen Gegenden in der reichsten Fülle gedeihen, wo sie für die Gesundheit des Menschen am unentbehrlichsten sind, wie in den Polarländern, in denen die derbe animalische Kost selbst für den Eingebornen häufig scorbutische Uebel zur Folge haben könnte, wenn nicht bei jedem Schritte sich die trefflichsten Gegenmittel böten.

Von einer Anhöhe in der Nähe konnte man den Hafen und die See mit ihren zahllosen Inseln übersehen. Auf drei Seiten, im Osten, im Westen und in einiger Entfernung auch im Süden war die Stadt durch hohe Berge und steile Felsen geschützt; und man würde die Landschaft, welche die ganze Gegend bildete, reizend gefunden haben, wenn nicht unzählige Mückenschwärme jede Freude an der schönen Natur verkümmert hätten.

Der letzte Tag, den Capitain Roß zu Holsteinborg zubrachte, war ein Sonntag, und er begab sich daher mit dem Gouverneur nach der Kirche. Hier wurden die schönen lutherischen Kirchenlieder von den Eskimofrauen mit einer Reinheit gesungen, die ihn in Erstaunen setzte, obwohl er aus den Berichten früherer Reisenden wußte, wie viel musikalisches Talent die Eingebornen in allen diesen Gegenden zeigen. Haben doch die mährischen Brüder auf der Küste von Labrador ihre Neubekehrten in kurzer Zeit nicht allein singen und die Geige spielen, sondern auch die Instrumente, deren sie bedurften, selbst anfertigen gelehrt.

Am andern Morgen, da die Arbeiten auf dem Schiffe vollendet waren, und sich ein günstiger Wind erhob, ging die Victory unter dem donnernden Gruße der Geschütze, die zur Sicherung des Landungsplatzes aufgestellt waren, in See. Die Freunde, welche Roß mit seinen Gefährten während ihres kurzen Aufenthaltes zu Holsteinborg sich erworben, begleiteten sie bis zu

dem Ausgange der Bucht, an welchem der kleine Ort gelegen ist. Hier trennte man sich unter vielen gegenseitigen Abschiedsgrüßen; und das Schiff steuerte mit vollen Segeln in die offene See hinaus.

Bald waren die Berge von Holsteinborg aus dem Gesichte. Da das Schiff indessen, bis man eine höhere Breite erreicht hatte, sich in keiner allzu bedeutenden Entfernung von dem Gestade hielt, so traten bald andere Theile der Küste, wie man bei denselben vorübersegelte, in schärferen oder unbestimmteren Umrissen hervor. Auch einigen Eisbergen begegnete man, die aber alle in einem an die Auflösung grenzenden Zustande begriffen zu sein schienen. Je weiter man nach dem Norden hinauf kam, um so häufiger wurde das Eis, das in größeren und kleineren Massen auf der Oberfläche des Meeres herumschwamm, jedoch überall gleich sehr erweicht und zerfallen erschien. Am 28., als der Nebel zu sinken begann, der am frühen Morgen das Schiff eingehüllt hatte, brachen die ungeheuren Gebirgsreihen der Insel Disco durch die Wolken, die gewöhnlich ganz mit Schnee bedeckt sind. Jetzt war die der See zunächst gelegene Reihe so frei vom Schnee, wie die südlicheren Gegenden des Landes; und selbst die tiefer landeinwärts liegenden Berge hatten nur auf den Gipfeln ihre Schneedecke behalten. Auf der Insel Disco, in dem kleinen Orte Godhavn ist der Wohnsitz des Oberstatthalters aller dänischen Niederlassungen auf

Grönland. Hierher hatte Capitain Roß bei seiner Abfahrt aus dem Loch Ryan dem Führer des zurückgelassenen Transportschiffes John den Auftrag gegeben sich zu wenden, sofern es ihm möglich wäre, das Fahrzeug noch zeitig genug von Neuem zu bemannen. Aber der Wind war günstig; und es war im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der John im Stande gewesen wäre, der erhaltenen Weisung zu folgen. Capitain Roß hielt es deshalb für unnöthigen Zeitverlust, wenn er von seiner Richtung abgewichen wäre, um in der Bai von Godhavn vor Anker zu gehen. Er setzte daher seine Fahrt ohne Aufenthalt nach dem Norden fort. Er steuerte bei der Insel Waygat und bei der Unbekannten Insel (Unknown Island) vorüber. Auf der Höhe der letzten wurden an vierzig Eisberge gezählt, die aber gleich den früheren größtentheils halb zerschmolzen waren. Die Küsten waren frei von Eis und Schnee, die Berge im Innern dagegen erschienen, wie gewöhnlich, damit bedeckt.

Am 29. Juli trat eine Windstille ein, die jedoch nur kurze Zeit anhielt, und während der man von der Dampfmaschine Gebrauch machte, die mittler Weile wieder in erträglichen Stand gesetzt worden war. Bald darauf wurde von dem Mastkorbe herab gemeldet, daß ein Schiff mit vollen Segeln gerade auf die Victory zukomme. Alles sah mit Spannung der unerwarteten Erscheinung entgegen. Als Capitain Roß indessen sein Fernglas zur Hand nahm, entdeckte er bald, daß das fremde

Fahrzeug nichts als ein durch die Strömung südwärts geführter großer Eisberg war.

Man war jetzt in die Gegend gekommen, wo sich bei allen früheren Reisen ungeheure Eismassen gezeigt hatten, welche die Schiffahrt ungemein erschwerten und durch die im J. 1824 die Hecla und Fury lange Zeit festgehalten wurden. Roß fand zu seiner eben so großen Freude als Ueberraschung nicht die geringste Spur von einem Eisfelde. Es vergingen sogar mehrere Stunden, ehe man nur einen einzelnen Eisberg sah. Ein Landvogel, der an Bord flog, wurde von den abergläubischen Seeleuten als ein günstiges Vorzeichen begrüßt. Mit einer Menge anderer Vögel war ein einzelner Eisberg bedeckt, bei dem man während der Nacht vorübersegelte.

Am 2. August hatte Capitain Roß den 74° N. B. erreicht. Es war ein Sonntag. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Atmosphäre war so rein, daß man den ganzen Tag über wohl zwanzig Seemeilen in die Runde sehen konnte. Wenn nicht ein einziger Eisberg in der Nähe gewesen wäre, so hätte man eher glauben können, daß man sich im mittelländischen Meere, als in der Baffin's-Bai, befand. Des andern Morgens war die Luft so warm, daß die Seeleute, die auf dem Verdeck arbeiteten, ihre Jacken abwarfen, um nicht durch die Hitze belästigt zu werden. Roß war bisher fortwährend in einer nicht allzubedeutenden Entfernung von der Küste nordwärts gesegelt. Er fand sich jetzt dem Lan-

castersund, nach dem seine Bestimmung ging, gerade gegenüber, und wandte sich daher westwärts vom Lande ab. Statt der Eisfelder, die gewöhnlich die Mitte der Baffin's-Bai einnehmen, und durch die Parry sich mühsam hatte hindurcharbeiten müssen, begegnete er auch hier nur einzelnen Eisbergen. Er hatte indessen selten günstigen Wind; und die Dampfmaschine, zu der er seine Zuflucht nahm, arbeitete so langsam, daß man sich kaum von der Stelle bewegte.

Am 6. August, des Nachmittags, sah man das Land der Westküste in großer Entfernung am Horizonte dämmern. Die Nacht hindurch war das Schiff in dichten Nebel gehüllt. Um drei Uhr des Morgens fiel derselbe indessen, und nun wurde mit einem Male das Land so deutlich sichtbar, als ob es durch die Wolken gebrochen wäre. Die großartigen Formen des weit in die See hinausragenden Vorgebirges Byam Martin traten vor allen anderen Theilen der Küste kühn hervor. Der Gipfel, so wie alle Höhen und Berge landeinwärts waren beinahe ohne Ausnahme mit Schnee bedeckt und bildeten einen schroffen Gegensatz zu den grünenden Gestaden von Grönland, die Roß vor wenigen Tagen erst verlassen hatte. Sonderbare Empfindungen bemächtigten sich seiner, als er in den Lancastersund einlief. Vor eilf Jahren, bei seiner ersten Reise nach den Polargegenden, hatte er sich beinahe auf derselben Stelle befunden, ohne zu ahnen, daß hier die so lange gesuchte

Durchfahrt nach dem westlichen Polarmeere sei. Ein Offizier, der damals unter seinen Befehlen stand, Capitain Parry, hatte sich später durch die Entdeckung unsterblichen Ruhm erworben; und jetzt folgte er, wenn man so sagen darf, den Fußstapfen seines früheren Untergebenen, um die Forschungen desselben zu vervollständigen, und durch größere Kühnheit und größere Ausdauer zu erreichen, was diesem versagt gewesen war. Es mußten bereits mehrere Wallfischfahrer an dieser Stelle gewesen sein; denn es schwammen große Stücke Wallfischspeck in der See. Auch sah man mehrere Kränge, wie die Seeleute den Rumpf des Wallfisches nennen, der den Wellen Preis gegeben wird, nachdem der Speck abgelöst und das Fischbein nebst den großen Kinnbackenknochen herausgenommen ist. Capitain Roß hatte zu Holsteinborg sechs Eskimohunde zum Geschenk erhalten, von denen er hoffte, daß sie ihm während des Winters gute Dienste leisten sollten. Da für diese das Wallfischfleisch die beste Nahrung ist, so wurde ein Boot ausgesetzt, um von einem der herumschwimmenden Kränge einen hinlänglichen Vorrath einzunehmen. An Zeit fehlte es nicht, denn es regte sich kein Lüftchen und die Maschine, die mit außerordentlicher Anstrengung beinahe in unausgesetzter Thätigkeit gehalten wurde, wirkte so langsam, daß das Schiff während einer Stunde kaum eine Viertelmeile vorwärts kam.

So hatte das Schiff im Lancastersunde drei Tage lang

auf den Wellen getrieben; beide Gestade waren abwechselnd im Gesichte, aber alle Augen waren auf den östlichen Horizont gerichtet, um aus dem Spiele der Wolken zu erspähen, ob nicht bald eine günstige Veränderung des Wetters eintreten würde. Endlich zeigten sich die ersten Spuren von dem sehnlich erwarteten Ostwinde; alle Segel wurden beigesetzt, und die Fahrt ging jetzt, wenn auch nicht ganz mit erwünschter Eile, doch schneller, als man dieß seit längerer Zeit gewohnt war, vorwärts. Eis sah man nicht; aber die Gipfel der Berge ragten schneebedeckt über den Wolken hervor. Am 10. August gegen Mittag sah man, obwohl undeutlich und in weiter Ferne, beide Gestade; man unterschied auf der einen Seite das Cap York, auf der andern das Vorgebirge Warrender und hatte bald beide im Rücken. Capitain Roß nahm jetzt seine Richtung südwärts, um in die Prinz-Regenten-Einfahrt einzulaufen, fand sich aber nach kurzem Verlauf einer Gefahr ausgesetzt, auf die er am wenigsten gefaßt war. Er hatte sich dem Lande bis auf eine Viertelmeile genähert, als plötzlich der Wind nachließ; zugleich wurde der Wellenschlag so heftig, daß von der ungeschickten Bewegung des Schiffes die Hauptquerstange brach. Das Schiff wurde dem Lande immer näher geführt; und schon glaubte man, daß, um sich der Gefahr des Scheiterns zu entziehen, nichts anderes übrig bleibe, als die Anker auszuwerfen. Man gab sich alle mögliche Mühe, die Dampfmaschine mög-

lichst schnell wieder in Bewegung zu setzen; fand es aber glücklicher Weise nicht nöthig, von derselben Gebrauch zu machen, da gerade in dem entscheidenden Augenblicke der Wind zurückkehrte und das Schiff aus seiner bedenklichen Lage befreite.

Das Wasser, welches bisher dieselbe Wärme gehabt hatte, wie die Luft, wurde mit einem Male außerordentlich kalt. Man wußte aus früherer Erfahrung, daß dieß ein untrügliches Zeichen von der Annäherung bedeutender Eismassen sei; und in der That war der andere Morgen kaum gekommen, als man auf einen großen Eisstrom stieß, in dem sich indessen eine Oeffnung fand, die hinreichenden Raum für das Schiff bot, um ohne Gefahr hindurch zu segeln. Drei andere, noch größere Eisfelder folgten, zwischen denen die Victory gleichfalls glücklich hindurch kam. Jenseit derselben begegnete man nur kleineren Eistrümmern; und man konnte sich daher ohne Hinderniß dem östlichen Gestade der Prinz-Regenten-Bai nähern. Der Wind wehte gerade aus dem Norden. Günstiger konnte man ihn nicht wünschen; nur steigerte er sich bald zum Sturme, so daß man sich eine Zeitlang genöthigt sah, alle Segel einzuziehen bis auf das fest zusammengebundene oberste des Hauptmastes. Während Capitain Roß die Küste entlang steuerte, bemerkte er, daß in den Buchten das Eis, welches sich während des Winters gebildet hatte, noch fest lag. In die See hinausra-

gende Eismassen, wie Parry sie in einem weniger milden Sommer gesehen hatte, waren indessen nicht vorhanden. In der See zeigten sich nur von Zeit zu Zeit mäßige Eisstücke. Nichts deutete darauf hin, daß die geringste Gefahr in der Nähe sei; und Capitain Roß glaubte mit seinem Neffen, nach den Anstrengungen, welche die letzten acht und vierzig Stunden, während des Sturmes, gekostet hatten, sich einige Ruhe gönnen zu dürfen. Er lag noch in tiefem Schlafe, als des Morgens um zwei Uhr mit einem Male eine ungeheure Eismasse in der Entfernung von drei Schiffstaulängen aus dem Nebel trat, der die Nacht hindurch alle Gegenstände in der Nähe wie in der Ferne in seinen undurchdringlichen Schleier gehüllt hatte. Man sah die Eismasse selbst nicht, sondern nur die furchtbare Brandung der Wogen, die über derselben zusammenbrachen. Der Steuermann, der in der Abwesenheit des Capitains und des Lieutenants das Schiff führte, erkannte sogleich, daß das einzige Mittel zur Rettung sei, ehe man noch in die Brandung hineingerieth, bei der heranschwimmenden gewaltigen Masse vorüber nach der Küste zu steuern. Mit so außerordentlicher Eile diese Bewegung auch ausgeführt wurde, war es doch nicht möglich, ein abgesondertes Eisstück zu vermeiden, das vorausschwamm. Der Stoß, den dasselbe dem Schiff gab, trug aber zum Glücke bei, dasselbe schneller in die rechte Richtung zu bringen. In demselben Augenblick wur-

den alle Segel beigesetzt und das Schiff flog wie ein Pfeil dem Lande zu. So gelang es, der Gefahr zu entgehen. Denn schon schäumten und schwollen die Wogen um das Schiff und droheten dasselbe in die Brandung hineinzureißen, als man eben noch zu rechter Zeit um die Ecke der Eismasse herumbog und sich nun mit einem Male auf der spiegelglatten Fläche einer vollkommen ruhigen See in Sicherheit sah. Dieselbe ungeheure Masse, die der Victory eben noch beim Zusammentreffen den Untergang gedroht hatte, diente derselben jetzt zum Schutze, indem sie den Sturm aufhielt, der von Neuem zu wüthen anfing.

Gegen sechs Uhr des Morgens begann der Sturm nachzulassen. Das Schiff konnte seine Fahrt fortsetzen und ließ bald das ganze große Eispack, wie die Seeleute die aus mehreren übereinander geschichteten und zusammengeflößten ungeheuren Eismassen der Polarseen nennen, hinter sich zurück. Nach einer halben Stunde gelangte Capitain Roß an den Ort, wo vor vier Jahren die Fury gescheitert war. Noch standen die Zeltpfähle auf dem Gestade, aber von dem Schiffe war keine Spur mehr zu sehen. Es war allen Anstrengungen, die man machte, zum Trotz, unmöglich, sich dem Ufer zu nähern. Eine starke nach Süden gehende Strömung führte das Schiff mit sich fort; und da bald ein dicker Nebel eintrat, so erschien es als das Beste, nach der Stelle zurückzukehren, die man verlassen, da hier

das Eis, welches sich an der Küste gestaut hatte, so lang es liegen blieb, sichern Schutz gewährte. Um Mittag klärte es sich auf; und man machte jetzt noch einmal einen Versuch, das Land zu gewinnen, der indessen eben so wenig glückte. Um fünf Uhr des Abends war die Victory ungefähr zwei gute Stunden südlich von dem Punkte, wo das Wrack der Fury sein mußte, wenn dasselbe sich noch erhalten hatte. Da das Wetter inzwischen besser geworden war, so erhielt Lieutenant Roß den Auftrag, einen Ankerplatz zu suchen, der auch bald genug gefunden war. Große Eismassen lagen vor der Küste, die hier eine südwestliche Richtung annahm, und bildeten einen natürlichen Damm, der aber einen hinreichenden Raum offen ließ, um eine gefahrlose Durchfahrt nach dem Ufer zu gestatten. Das Land war an der Stelle, wo man sich zuerst demselben näherte, sanft anlaufend; in geringer Entfernung gegen Norden stieg es jedoch in zwei- bis dreihundert Fuß hohen Klippen senkrecht aus der See empor. Ein Gast von eigener Art, den man hier freilich wohl erwarten konnte, begrüßte die Seefahrer bei ihrer Ankunft. Ein großer weißer Bär wurde durch die Neugierde an das Ufer gezogen und folgte dem Schiffe eine Strecke, wie es längs des Gestades hinsegelte. Das wunderliche Thier war aber vorsichtig genug, sich auf Flintenschußweite entfernt zu halten, und ging langsam ab, so wie es sich überzeugt hatte, daß hier keine Beute zu erwar-

ten war. In einer Bucht, die Capitain Roß der gegenwärtigen Königin von England, damals noch Herzogin von Clarence zu Ehren, den Adelaidenhafen nannte, ging die Victory (am 12. August) um zwei Uhr des Morgens vor Anker. Die Entfernung von der Stelle, wo man das Wrack der Fury suchte, betrug ungefähr drei Stunden. Das Schiff lag unter dem Schutze einiger großen Eismassen, die zum Theil bereits halb aufgelöst waren, aber gegen Norden einen undurchdringlichen Wall bildeten. Nach einigen Stunden erhob sich inzwischen ein starker Westwind, und da zugleich die Fluth ihre größte Höhe erreichte, so wurde das Eis in wenigen Augenblicken hinweggeführt, und es bot sich ein offenes Fahrwasser längs der Küste dar. Jetzt konnte man hoffen, ohne Schwierigkeit nach dem Strande zu gelangen, wo die Vorräthe der Fury sich finden mußten, wenn auch das Wrack selbst vielleicht längst zertrümmert war. Capitain Roß ging sogleich unter Segel, und da bald darauf der Wind umsprang, so wandte er alles Mögliche an, um den Vortheil, den das Verschwinden des Eises versprach, nicht unbenutzt zu lassen. Die Dampfmaschine wurde in Gang gebracht, und durch eine künstliche Vorrichtung gelang es, sie immer funfzehn Minuten lang in tüchtiger Thätigkeit zu erhalten. In der Zwischenzeit, während die Maschine still stand, um den Dampf von Neuem zu sammeln, durch den die Räder in Bewegung gesetzt wurden, zog man das Schiff mittelst eines jener

großen Taue fort, die bei dem Wallfischfange gebraucht werden. Auf diese Weise arbeitete man vom frühen Morgen bis zum Abend, um dem Winde und der Strömung entgegen vorwärts zu dringen. Diese ganze Zeit über wurde der Mastkorb nicht leer. Alles, was einen Augenblick von der Arbeit entbehrt werden konnte, eilte hinauf, um zu sehen, ob sich nicht bald das Wrack der Fury blicken ließe. Hinter jeder Landspitze, um die man herumbog, glaubte man es zu sehen. Endlich, um vier Uhr des Nachmittags entdeckte man die Zelte, welche Capitain Parry auf dem Gestade errichtet und stehen gelassen hatte. Ein einziges schien noch ganz erhalten: das größte, welches, am sorgfältigsten gebaut, den Offizieren der Fury zum Aufenthalt gedient hatte. Von den Uebrigen, die gewöhnliche Lagerzelte gewesen, waren nur die Pfähle und die Seile übrig geblieben, um die noch einige zerrissene Stücke Leinwand herumhingen.

Da unmittelbar in der Nähe kein sicherer Ankerplatz zu finden war, so brachte man das Schiff in einem kleinen Hafen in Sicherheit, der ungefähr eine halbe Viertelstunde weiter südwärts durch drei große unbeweglich daliegende Eismassen gebildet wurde. So wie hier Alles in Ordnung gebracht war, ging Capitain Roß nebst seinem Neffen an das Land, um die merkwürdige Stelle genauer zu untersuchen. Es ist leichter die Gefühle sich vorzustellen, als sie zu beschreiben,

mit denen die beiden Roß dem Zelte zuschritten, das von den Cameraden des Neffen in dieser traurigen Einöde vor vier Jahren errichtet und welches bis zu diesem Augenblicke beinahe noch vollkommen unversehrt geblieben war. Man konnte zwar bemerken, daß Bären oder andere wilde Thiere zur Stelle gewesen waren. Ein Tagebuch, welches Lieutenant Roß in einer ledernen Tasche neben der Thür aufgehängt, und dem er einige ausgebalgte Vögel und ähnliche Gegenstände beigelegt hatte, war herabgeholt und fortgeschleppt oder zerrissen worden; wenigstens war nicht das geringste Bruchstück mehr davon aufzufinden. Auch die Seiten des Zeltes waren an vielen Stellen aus dem Grunde gerissen; aber im Ganzen war wenig daran beschädigt.

Die Vorräthe der Fury, welche Parry beim Scheitern des Schiffes an das Land bringen ließ und die er bei seiner Abfahrt zurückgelassen, waren gleichfalls zum größten Theile vollkommen wohl erhalten. Die großen Blechbüchsen, in denen das sorgfältig eingemachte Fleisch, so wie einiges Gemüse aufbewahrt war und die man in zwei großen Haufen übereinandergelegt hatte, befanden sich, obwohl seit vier Jahren allen Einwirkungen der Witterung ausgesetzt, beinahe noch in demselben Zustande wie am ersten Tage. Wenn die Bären den Inhalt der Fleischbüchsen gerochen hätten, würden sie sich wahrscheinlich die Mühe genommen haben, dieselben zu zerbrechen; die Fugen waren indessen zu gut zusam-

mengelöthet, als daß das erste möglich gewesen wäre. Als man einige öffnete, fand man den Inhalt ganz unverdorben, und nicht einmal gefroren: eine Entdeckung, die Roß mit der lebhaftesten Freude erfüllte, weil seine eigenen Vorräthe, wenn er sie hier nicht hätte ergänzen können, ihm nicht erlaubt haben würden, seine Entdeckungsreise allzu weit über die Grenze hinaus fortzusetzen, die Capitain Parry vor ihm erreicht hatte. Wein, Branntwein, Zucker, Brod, Mehl und Cacao waren in den Kisten und Tonnen, die man in langen Reihen aufgestellt fand, eben so gut erhalten. Der Citronensaft und die eingemachten Früchte hatten wenig gelitten. Die Segel, die man sorgfältig zusammengerollt hatte, waren nicht allein trocken, sondern in einem Zustande, daß es schien, als ob sie nie naß geworden wären. Das rohe Garn war jedoch weiß gebleicht, und jede Spur von Theer war daraus verschwunden.

Capitain Roß ließ sich, nachdem er die Zelte untersucht hatte, von seinem Neffen nach jenem Theile des Gestades führen, wo die Fury verlassen worden. Es war indessen von dem Rumpfe, der doch fest auf dem Grunde saß, keine Spur mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatte das Eis, das jeden Sommer an diese Küsten treibt, das Wrack allmälig zertrümmert; und dasselbe hatte auf diese Weise dazu beitragen müssen, die ungeheuren Massen Treibholz zu vermehren, denen man in den Polargewässern beinahe überall begegnet.

Capitain Roß hatte bei der ganzen Ausrüstung zu seiner Reise darauf gerechnet, daß es ihm, so wie er einmal in den Polargewässern angekommen wäre, leicht sein würde, die zurückgelassenen Vorräthe der Fury aufzufinden, und aus denselben, was ihm selbst abging, zu ersetzen. Die Kosten wären, wenn er sich zu dieser Voraussetzung nicht berechtigt gehalten hätte, unerschwinglich gewesen; und der Erfolg bewies, wie richtig seine Annahme gewesen war. Er kehrte jetzt, so wie er von dem Stande der Dinge hinlänglich unterrichtet war, an Bord zurück und traf seine Anordnungen, um aus dem vorgefundenen unerschöpflichen Schatze von Vorräthen aller Art soviel an Bord zu nehmen, als zu dem Unterhalte seiner Mannschaft für zwei Jahre und drei Monate erforderlich war. Es wurde eine förmliche Liste von Allem, dessen man bedurfte, angefertigt; und nichts, was man in einem wohlgefüllten brittischen Magazine hätte suchen können, fehlte hier in der Wüste, an einem Orte, den vor der Ankunft der brittischen Seefahrer kein menschlicher Fuß betreten hatte. Bald waren die Leute der Victory in voller Arbeit. Der Schiffszahlmeister mit wenigen Leuten blieb an Bord, um aufzunehmen, was ihm vom Ufer zugeschickt wurde. Die übrige Mannschaft begab sich in die Boote, um Kisten und Kapseln überzuführen. Der Wundarzt nebst dem Verwalter der Schiffsvorräthe erlas, was von dem vorhandenen Ueberflusse sich am besten erhalten zu ha-

ben schien. Wieviel man indessen von den ungeheuren Haufen von Büchsen auch hinwegführte, so schienen dieselben doch kaum kleiner zu werden. So gut war die Fury versehen gewesen, und so gering waren die Bedürfnisse des kleinen Fahrzeuges, welches Capitain Roß führte, im Verhältnisse zu den Vorräthen, welche das verlorengegangene Kriegsschiff an Bord gehabt hatte.

Der ganze 14. August wurde damit zugebracht, die verschiedenen Gegenstände, deren man irgend zu bedürfen glaubte, einzuschiffen. Auch einige Anker und andere Eisengeräthe, die sich vorfanden, wurden mitgenommen, so wie von den Segeln einige der am wenigsten verwitterten. Die Büchsen, in denen die Lichte aufbewahrt waren, mußten weniger fest verschlossen gewesen sein, als die übrigen; Mäuse und Hermeline waren hineingedrungen und hatten einige ganz, die andern zum Theil geleert. Die Schiffsketten, die am Ufer lagen, waren mit Kies und kleinen Steinen bedeckt und etwas verrostet, sonst aber in demselben Stande, wie man sie verlassen hatte. Das ganze Ufer war mit Steinkohlen wie besäet, und da diese einen Theil des Balastes der Fury bildeten, so ließ sich schon aus diesem Umstande das Schicksal leicht errathen, welches das dem Winde und den Wellen schutzlos preisgegebene Wrack getroffen hatte.

In einiger Entfernung von den übrigen Vorräthen stand das Pulvermagazin. Der Wind hatte das Dach

herabgeweht, und das feste wasserdichte Tuch, welches die Seiten bildete, war in Fetzen zerrissen; aber das Pulver war in den gut verschlossenen Kapseln ganz trocken geblieben; und man konnte daher auch von diesem den eigenen Vorrath vermehren. Den Rest ließ Roß in die Luft sprengen, damit derselbe nicht etwa in Zukunft, wenn Eskimo's auf ihren Wanderungen an diese Stätte kämen, noch Schaden anrichtete.

So lange man mit dem Einschiffen beschäftigt war, hatte durch einen günstigen Zufall beinahe kein Lüftchen geweht. Jetzt erhob sich mit einem Male ein tüchtiger Nordwind. Der gebrechliche Hafen, in dem die Victory ihre Zuflucht genommen hatte, gerieth in Bewegung, und man mußte sich beeilen, die Boote an Bord zu ziehen und alle Segel beisetzen, um nicht mitten zwischen die zusammenstoßenden Eismassen zu fallen. Die Strömung und der Wind führten das Schiff im Fluge nach dem Süden, und bald hatte Roß das Vorgebirge Garry, den äußersten Punct, bis zu welchem Parry vorgedrungen war, im Rücken. Die Gewässer, die Capitain Roß bisher durchschifft und die Gegenden, die er gesehen hatte, waren bereits vor ihm bekannt; von hier an beginnen jedoch seine eigenen Entdeckungen; und wir werden daher im Verlaufe, was er sah, erfuhr und erlebte, ihn selbst erzählen lassen.

Man hatte geglaubt, berichtet Capitain Roß, daß zwischen dem Vorgebirge Garry und dem americanischen

Festlande eine offene See sei. Wir fanden indessen bald, daß diese Annahme auf einem Irrthume beruhte; denn das Land, welches sich von jenem Vorgebirge anfangs freilich westwärts erstreckte und von der americanischen Küste sich eher zu entfernen, als derselben zu nähern schien, wandte bald sich nach dem Süden, und mußte daher, sofern es diese Richtung nicht aufgab, zuletzt mit dem Festlande zusammenstoßen.

Wir segelten in geringer Entfernung von der Küste hin und steuerten bei vielen gewaltigen Eisblöcken vorüber, die uns der Mühe überhoben, das Senkblei auszuwerfen, weil da, wo so ungeheure Massen keinen Grund fanden, das Wasser für unser kleines Fahrzeug gewiß hinreichende Tiefe hatte. Die größte Gefahr, die wir zu befürchten hatten, war nur, daß wir von dem Eise plötzlich eingeschlossen werden konnten; und wir mußten uns daher beständig bereit halten, entweder den schwimmenden Massen durch eine schnelle Wendung auszubiegen und das Weite zu suchen, oder die Anker auszuwerfen, wie die Umstände dieß erheischten. Obwohl die Gefahr nicht gering war, wollten wir doch den günstigen Wind nicht verlieren, so lange die See noch hinreichend offen war, um uns irgend eine Möglichkeit zu der Fortsetzung unserer Fahrt zu bieten.

Wir hatten nur einige Meilen zurückgelegt, seit wir das Vorgebirge Garry hinter uns hatten, als wir zu der Mündung eines Flusses kamen, der sich durch

eine Menge verschiedener Arme in die See ergoß und, da er einen bedeutenden Niederschlag von angeschwemmtem Erdreich angesetzt hatte, wahrscheinlich tief aus dem Innern kam. Ich nannte diesen Fluß nach einem meiner Freunde in England den Langfluß.

Einige Stunden darauf sahen wir eine Menge Eisberge, die mit dem Fuße auf dem Grunde ruhten: ein Beweis, daß hier eine Sandbank vorhanden war, die wir denn auch durch unser Senkblei bald entdeckten. Die Küste, längs der wir hinsteuerten, war flach; und vor derselben lag eine Menge kleiner Inseln. Als indessen der Nebel fiel, der den ganzen Tag über geherrscht hatte, sahen wir, daß sich im Innern eine hohe Gebirgskette erhob, von der sich das Land nach dem Gestade zu allmälig verflachte. Eine große Anzahl von Wallfischen kamen dem Schiffe so nahe und blieben in der Nähe desselben so gleichgültig, daß man wohl sah, daß sie noch keine Erfahrung von dem Fischfange hatten. Wallfischjäger würden in diesen Gewässern gewiß ihre Rechnung finden, wenn dieselben sich immer mit verhältnißmäßig so geringer Schwierigkeit beschiffen ließen, als dieß uns gelungen war.

Das Land war, so weit unser Auge reichte, völlig frei von Eis und Schnee. Die Küste schien sich südostwärts zu wenden; wir konnten uns derselben indessen in dieser Richtung nicht nähern, weil ungeheure Eismassen gerade in unserm Wege sich von dem Gestade

weit in die See hinaus erstreckten. Wir fanden keine Oeffnung; auch war jenseit der unübersehlichen Eiswüste kein Fahrwasser zu sehen; und wir mußten daher die ganze Nacht mitten unter dem Treibeise, welches fortwährend von Nordwesten heranschwamm, uns von den Wogen zwecklos hin- und herwerfen lassen.

Am andern Morgen, da es unmöglich war, durch das Eis hindurchzudringen, befestigten wir das Schiff an einem Eisberge, der ungefähr einen Flintenschuß von dem Ufer entfernt war; und ich begab mich mit den Offizieren an das Land, um dasselbe, dem Herkommen gemäß, für England in Besitz zu nehmen. Auf einem Hügel, der ungefähr hundert Fuß hoch war, wurden unter dem Donner der Kanonen von dem Schiffe Stäbe mit der brittischen Flagge aufgerichtet und dabei die Erklärung ausgesprochen, daß die ganze umliegende Gegend, da von keiner anderen Seite Anspruch erhoben würde, brittisches Eigenthum sei. Ein altes Eskimo-Grab, welches sich in der Nähe fand, bewies, daß diese Stelle, wenn auch vielleicht vor langer Zeit, von einem der wandernden Stämme der Eingebornen besucht worden war. Von dem Gipfel des Hügels hatten wir eine weite Aussicht über die See und über einen großen Theil der benachbarten Küste. Auf dem Lande stand der spärliche Pflanzenwuchs in voller Blüthe; aber größere Freude machte es uns, als wir sahen, daß das Eis, welches uns in unserer Fahrt aufgehalten hatte,

in Bewegung war und sich eilig zertheilte. Wir beschlossen daher, geduldig zu warten, bis sich eine Oeffnung blicken ließe, und verweilten inzwischen am Ufer, um einige naturwissenschaftliche Beobachtungen zu machen. Als wir von dem Hügel auf der nördlichen Seite desselben herabstiegen, fanden wir zwei Eskimo-Hütten, die aber verlassen waren, und dabei eine Fuchsfalle, in der noch die Knochen des gefangenen Thieres lagen.

Seit wir in die Prinz-Regenten-Einfahrt eingelaufen waren, hatten wir die Bemerkung gemacht, daß unsere Magnetnadeln bei einigermaßen heftigem Schwanken des Schiffes völlig unbrauchbar wurden. Schon während unseres Aufenthaltes am Fury-Strande hatten wir gefunden, daß die Nadel, wenn sie an einem Seidenfaden frei in der Luft aufgehängt wurde, statt ihre mehr wagerechte Lage zu behalten, wie in andern Gegenden, sich fast senkrecht, unter einem Winkel von 88°, zur Erde neigte. Wir schlossen daraus, daß wir von dem magnetischen Pole der Erde, nach welchem der Nordpol der Magnetnadel sich richtet, nicht allzuweit entfernt sein könnten; und es wurde uns daher leicht erklärlich, warum die Magnetnadel ihre Dienste versagte, wenn sie auch nur die leiseste Störung erfuhr. Als wir hier unsere Beobachtungen wieder aufnahmen, bemerkten wir, daß die Neigung der Magnetnadel gegen die Erde sich noch mehr der senkrechten Stellung näherte, indem dieselbe jetzt 89° betrug. Wir waren

daher offenbar dem magnetischen Pole näher gekommen; und da die wagerechte Richtung der Magnetnadel nach Westen wies, wohin wir unsern Lauf zu nehmen beabsichtigten, so durften wir hoffen, gerade über den Pol hinwegzukommen und die Lage desselben auf diese Weise genau zu ermitteln.

Das Eis fuhr den ganzen Tag hindurch fort, sich aufzulösen und zu trennen. Während der Nacht trat die Fluth ein, und der Eisberg wurde hinweggeführt, an dem wir unser Schiff befestigt hatten, so daß wir uns genöthigt sahen, uns in aller Eile loszumachen und die Anker auszuwerfen. Wir glaubten, in dem Eise eine Oeffnung wahrzunehmen, welche bis zu einer Landspitze führte, die ungefähr zehn oder zwölf Stunden südwärts gelegen war. Ein leichter Luftzug, welcher wehte, schien uns, wenn wir unsere Dampfmaschine zu Hülfe nahmen, hinreichend, um jenen Punct zu erreichen. Wir waren indessen kaum unter Segel gegangen, als eine vollkommene Windstille eintrat; und die Ruder der Dampfmaschine hoben sich so langsam, daß wir kaum von der Stelle kamen. Endlich erhob sich ein tüchtiger Nordwind, der unsere elende Maschine völlig entbehrlich machte, und nun ging es rasch genug vorwärts, da das Eis überall weite Lücken zur Durchfahrt in Menge darbot. Unglücklicherweise stellte sich nach einiger Zeit ein Nebel ein, der die nahe Küste unsern Blicken entzog, und wir wußten jetzt nicht mehr,

wohin die Fahrt ging, da wir den Compaß nicht brauchen konnten und der Wind eben so gut, wie er in einer Richtung fortwehte, dieselbe auch verändern konnte. Bald kam dazu noch ein anderes größeres Ungemach. Die Eismassen, die uns bisher wenig belästigt hatten, vermehrten sich; wir konnten es nicht vermeiden, von Zeit zu Zeit mit denselben zusammenzustoßen, und das Schiff erhielt manchen derben Puff, zum Glücke, ohne Schaden zu nehmen. Zuletzt wurde der Nebel so dick und zugleich das Eis so dicht, daß wir es aufgeben mußten, weiter vorzudringen. Wir befestigten das Schiff an einem großen Eisfelde und ließen es mit demselben forttreiben.

So wie das Wetter sich einigermaßen wieder aufheiterte, machten wir uns los, und arbeiteten uns, da wir sahen, daß wir von dem Lande abgeführt worden waren, mit vieler Mühe durch Eismassen, die uns mehr als einmal aufhielten, gegen die Küste durch, längs der wir in geringer Entfernung, durch schmale Oeffnungen in den Eisfeldern und loses Eis, so gut es gehen wollte, südwärts steuerten. Zwei Eisberge, zwischen denen wir hindurchsegeln wollten, schlugen zu unserm Schrecken plötzlich zusammen. Das Schiff wurde tüchtig gequetscht, doch gelang es zuletzt, uns, ohne daß wir die geringste Beschädigung erlitten hätten, hindurchzudrängen. Bald darauf zeigte es sich, daß das Fahrwasser, welches wir benutzt hatten, zu Ende

war. So weit unser Auge reichte, sahen wir nichts als einen ungeheuern Eisblock, ein großes Eisfeld am andern. Es blieb uns daher nichts anderes übrig, als das Schiff an die größte Eismasse, welche den sichersten Schutz darbot, zu befestigen und es dem Himmel zu überlassen, wohin er uns mit derselben führen wollte.

Das Eis wurde durch die Strömung langsam nach Süden getrieben; und das Schiff, welches an demselben befestigt war, folgte natürlich dieser Richtung. Wir waren nahe genug an der Küste, um dieselbe beständig im Auge zu behalten. Das Gestade war niedrig; im Hintergrunde erhob sich jedoch eine Reihe blauer Berge, die völlig frei von Schnee waren. Da das Eis uns immer mehr drängte, so nahmen wir das Ruder ab, welches uns im Augenblicke doch keine Dienste leisten konnte, damit es bei dem unaufhörlichen Zusammenstoßen mit großen Eismassen nicht zertrümmert würde, und legten es über das Hintertheil oder den sogenannten Stern des Schiffes. Unser großes Boot, der Krusenstern, das wir im Schlepptau hatten, wurde durch die herantreibenden Eismassen beinahe völlig aus dem Wasser gehoben, so daß es auf dem Eise, wie auf dem trockenen Lande, lag. Für den Theil unserer Schiffsmannschaft, der die Polargewässer noch nicht aus der Erfahrung kannte, war die Lage, in der wir uns befanden, rings vom Eise umgeben, und ohne Mittel, uns einen Weg durch

dasselbe zu bahnen, ängstlich genug. Wir anderen, die schon größere Gefahren durchgemacht hatten, ließen uns so leicht nicht niederschlagen, zumal wenn wir daran dachten, wie viel wir bei allen den Nachtheilen, mit denen wir zu kämpfen hatten, weiter vorgedrungen waren, als unsere Vorgänger. Auch uns wäre indessen beinahe der Muth entsunken, als wir sahen, daß sich in den Lücken an der Seite des Schiffes neues Eis zu bilden anfing, während das Wasser zu einer Temperatur herabsank, die uns besorgen ließ, daß wir, noch vor dem Ende des Augusts, völlig festfrieren würden. Wir glaubten indessen wahrzunehmen, daß das Wasser auf den Untiefen an der Küste an Breite zunähme, und zugleich schien es uns, als wenn die gewaltigen Eismassen, von denen wir umgeben waren, etwas nachzugeben anfingen; wir rechneten daher darauf, daß wir aus unserer immer bedenklichen Lage noch einmal befreit werden würden.

Am 21. August trat plötzlich eine große und in diesem Maße unerwartete Veränderung in der Temperatur ein. Das Thermometer erhob sich auf 38° (Fahrenheit); und die Wärme der Luft machte auf uns, nachdem wir in unserer eisigen Umgebung uns an eine ganz andere Temperatur gewöhnt hatten, den Eindruck, wie an einem Sommertage in England. Das neugebildete Eis schmolz zusehends, und auch unter den großen Eismassen, welche die See bedeckten, zeigten sich

häufigere und breitere Lücken. Der Krusenstern, der bisher auf dem Eise gelegen hatte, sank in das Wasser. Wir begrüßten diese günstigen Vorbedeutungen mit herzlicher Freude, und trafen alle Anstalten, um, so wie sich uns ein hinreichendes Fahrwasser darböte, unsere Reise ohne den Verlust eines Augenblickes fortzusetzen.

Am folgenden Morgen brachten wir das Schiff durch Winden an eine Stelle, wo etwas mehr offenes Wasser war. Ein Wallfisch tauchte ganz in unserer Nähe auf; und bald darauf erschien auf dem Eise ein weißer Bär, der durch einen Flintenschuß verwundet wurde, aber, ehe er den zweiten erhielt, sich auf eine lose Eisscholle zurückzog und von derselben in die See stürzte. Mehrere Seehunde wurden erlegt, von denen wir aber keinen einzigen aus dem Wasser holen konnten, indem sie alle sogleich untersanken. Durch die Abspiegelung des Eises wurden alle Gegenstände in der Ferne scheinbar bedeutend erhoben. Das Land, von dem wir nur ungefähr zwei Stunden entfernt waren, schien eine hochgelegene Küste zu bilden; und wir sahen längs desselben einen breiten Streifen offenes Wasser, von dem wir aber durch ungeheure Eismassen getrennt waren. Es fror auch in der Nacht nicht, und das Eis wurde daher immer loser und lockerer, so daß wir hoffen durften, uns selbst bei der Windstille, die inzwischen eingetreten war, mit Hülfe unserer Dampfma-

schine nach dem Lande durchzuarbeiten. Die Maschine arbeitete, wie wir dieß nicht anders erwarten konnten, ungemein schlecht. Dennoch gelang es uns, eine bedeutende Strecke durch das Eis vorzudringen; und wir hatten einen großen, auf dem Grunde ruhenden Eisberg erreicht, der nur noch eine halbe Stunde vom Ufer entfernt war, als ein starker Luftzug in ungünstiger Richtung unsere Maschine außer Thätigkeit setzte, und uns zwang, unser Schiff an dem unbeweglichen Eisfelsen festzulegen.

Wir hatten bald Gelegenheit, uns zu überzeugen, wie sehr dieß zu unserem Glück gereichte. Denn so wie der Abend kam, fing die ganze unermeßliche Eismasse, die wir verlassen hatten, an, mit großer Eile nach dem Norden zu treiben. Wir wären unfehlbar mit fortgerissen worden, wenn es uns nicht eben noch zu rechter Zeit gelungen wäre, uns frei zu machen. In jenem Falle wäre alle die Mühe und alle die Anstrengung, die es uns gekostet hatte, so weit nach dem Süden vorzudringen, verloren gewesen; und es würde uns, da die schönste Zeit des Sommers vorüber war, kaum etwas anderes übrig geblieben sein, als unseren ganzen Reiseplan aufzugeben und nach England zurückzukehren, sofern uns nicht ein noch schlimmeres Schicksal getroffen hätte.

Am 25. gegen Abend fing es zu unserer großen Freude etwas zu regnen an. Wir setzten voraus, daß

der Regen das Eis noch mehr auflösen würde; und wir hatten uns nicht getäuscht. Denn am folgenden Morgen, als der widrige Wind, der fortwährend wehte, sich gelegt hatte, sahen wir uns im Stande, unsere Dampfmaschine wieder in Bewegung zu setzen, und mittels derselben, freilich äußerst langsam, der Küste entlang nach Süden zu steuern. Wir fanden gegen Abend einen trefflichen Hafen, der durch eine Reihe unbeweglich auf dem Grunde liegender Eisberge geschützt war, und gingen in demselben, da die Dampfmaschine, durch den Kohlenstaub verstopft, immer mehr ihre Wirksamkeit verlor, vor Anker.

Das ganze Land war, soweit wir dasselbe übersehen konnten, frei von Schnee und Eis. Durch ein Thal mit spärlichem Pflanzenwuchse ergoß sich ein Gießbach, der jetzt nur wenig Wasser hatte, indessen in seinem breiten Bette noch die unzweideutigsten Spuren zeigte, mit wie mächtiger Gewalt er zur See stürzte, wenn das Schmelzen des Schnees bei dem Eintreten des Thauwetters ihn aufschwellte. Kein lebendes Wesen war zu sehen; doch zeigten sich die Fährten von Bären, Rennthieren, und auch das Schneehuhn hatte seine Spuren zurückgelassen. Als wir uns etwas tiefer landeinwärts begaben, sahen wir einen Flug dieser Vögel, und es gelang uns, ein Paar zu erlegen. Auch entdeckten wir am Strande, zwischen zwei Bächen, die sich in die See ergossen, gegen zwanzig Sommerwoh-

nungen der Eskimo's, die vor nicht sehr langer Zeit erst errichtet schienen. Zurückgeblieben war freilich nur der Steinwall, der die äußere Einfassung bildet, und über dem, wenn die Bewohner zugegen sind, ein Dach oder eine Art Zelt von Fellen aufgeschlagen wird. In der Nähe fanden wir ein Paar Rennthierhörner und einige Fuchsfallen, so wie auch die Grabstellen von mehreren Eingebornen.

Ein großes Eisfeld, welches durch den Wind gegen die Küste getrieben wurde, versperrte uns jeden Ausweg, ehe wir daran denken konnten, weiter zu fahren. Als dasselbe durch die Strömung fortgeführt wurde, stellte sich ein so dicker Nebel und ein so heftiger Ostwind ein, daß wir von Neuem festgehalten wurden. Auch trieben fortwährend so gewaltige Eismassen längs der Küste, daß jeder Versuch, aus dem sicheren Hafen auszulaufen, als ein frevelhaftes Wagstück erscheinen mußte.

Am 30. August, nachdem es Tages vorher geregnet hatte, fanden wir des Morgens alle Hügel auf dem Lande mit Schnee bedeckt: eine Erscheinung, die uns nichts weniger als angenehm war, weil wir in derselben den Vorboten des herannahenden Winters sahen. Den ganzen Tag stürmte es, und dazwischen fiel Schnee in großen Flocken. Am andern Morgen dauerte das Schneegestöber fort, das aber gegen Mittag einem anhaltenden Regen wich, der in kurzem allen Schnee wieder von den Höhen hinweggewaschen hatte.

Tages darauf, am frühen Morgen, da ein mäßiger

Nordwestwind wehte, konnten wir es versuchen, in die See hinauszusteuern. Wir fanden die See einige Meilen weit hinreichend offen, wurden aber schon gegen sieben Uhr von so großen Eismassen eingeschlossen, daß wir uns genöthigt sahen, unser Ruder einzunehmen, und uns an einem Eisberge festzulegen. Vier Tage lang trieben wir mit den Eisschollen, von denen wir auf allen Seiten umgeben waren, und die uns anfangs südwärts, dann aber wieder nordwärts führten, so daß wir zuletzt statt vorwärts, beträchtlich zurückgekommen waren. Am 2. September waren wir nur noch ungefähr eine Stunde von drei kleinen Felsen-Inseln entfernt, die wir schon Tages vorher im Gesichte gehabt hatten. Wir trieben vorüber, ohne uns nähern zu können; und bald darauf veränderte die schwimmende Eismasse mit einem Male ihre Richtung und riß uns von dem Lande ab in die offene See hinaus. Das Stück Eis, an dem das Schiff befestigt war, hatte ungefähr zwei Morgen im Umfange. In der Mitte war ein Pfuhl mit frischem Wasser, aus dem wir unsere leeren Tonnen füllten und den wir dann zum Waschen benutzten. Merkwürdig war es uns, daß bei einer Temperatur von 40° Fahrenheit die Hunde vor Hitze lechzten und sich hinter die aufgeworfenen Eisstücke zurückzogen, die ihnen Schatten gewährten. Am 3. September sahen wir einen Bären und einen Seehund; am 4. schossen wir einen Seehund und einen Taucher. Es regnete am andern Morgen

und darauf erhob sich ein gewaltiger Sturm, der den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch wehte. Das Eisfeld, an dem wir lagen, löste sich von dem Schiffe ab, und da wir bemerkten, daß überhaupt die ganze Eismasse durch den Regen weich und lose geworden war, so beschlossen wir uns einen Weg durch dieselbe zu bahnen, um wo möglich das Land zu erreichen, das wir jetzt nur noch in weiter Ferne sahen. Endlich gelang es, mit unsäglicher Mühe, uns durch das Eis hindurchzuarbeiten. Wir gewannen die offene See und brachten jetzt, bei günstigem Winde bald ein, was wir durch das Treiben mit dem Eise von unserer Richtung verloren hatten. Wir legten das Schiff, als wir uns endlich gegen Abend der Küste näherten, ungefähr 500 Schritt vom Gestade an einen Eisberg, der fest auf dem Grunde lag, und brachten hier nach fünf Tagen rastloser Sorge und Arbeit, erfreut über unsere Rettung aus der bedenklichen Lage, in der wir so lange geschwebt hatten, die erste ruhige Nacht zu.

An der Küste fanden wir einen trefflichen Hafen, der völlig frei von Eis war, und geräumig genug, um die ganze brittische Seemacht aufzunehmen. Wir waren kaum in denselben eingelaufen, als außerhalb wieder ungeheure Eismassen antrieben, denen wir noch gerade zu rechter Zeit entgangen waren. Wir landeten, um die Gegend zu übersehen, und begegneten bei dieser Gelegenheit einer Heerde Rennthiere, auf die wir feuerten, von denen wir

aber keines recht in den Schuß bekommen konnten. Ein einziges schien durch unsere Schüsse verwundet, und als wir ein Paar Tage darauf das Gestade entlang gingen, fanden wir es todt daliegen. Es war so groß, daß wir nur den Kopf und die Hörner mit in das Boot nehmen konnten. Des andern Tages, als wir dasselbe durch ein größeres Boot abholen ließen, fand es sich, daß es bereits angegangen war, und nur noch zum Futter für die Hunde taugte. Das Gestade bildete nackter Sandstein oder Gneisfelsen; tiefer landeinwärts waren ausgedehnte Ebenen und Thäler mit dürftiger Vegetation bedeckt. Der bedeutendste Strauch war eine Heideart, mit Stängeln von der Dicke eines Zolles. Bäume waren natürlich nicht zu sehen. In mehreren kleinen Seen fanden sich eine Menge Fische, die wir aber nicht fangen konnten, weil unsere zum Fange der großen Seefische bestimmten Netze zu weite Maschen hatten. Zwischen den Felsen und vorragenden Steinen versteckt lagen weiße Hasen, die zuweilen ganz keck hervorsprangen und von denen einige sich uns so zutraulich näherten, daß man wohl sah, wie wenig sie noch Gelegenheit gehabt hatten, den Menschen fürchten zu lernen. Wir erlegten deren zwei, die uns eine treffliche Mahlzeit gaben. Auf der Nordseite des Hafens lagen zahlreiche Trümmer von Sommerwohnungen der Eskimo's, die aber alle seit langer Zeit verlassen schienen; so daß man annehmen konnte,

daß dieser Theil der Küste in den letzten Jahren gar nicht bewohnt gewesen war.

Sobald der Zustand des Wetters und des Eises vor dem Hafen dieß irgend zuließ, gingen wir wieder unter Segel. Mit großer Mühe arbeiteten wir uns am 10. September durch die Oeffnungen und schmalen Straßen zwischen den Eismassen vier Stunden weit bis zu den Inseln durch, in deren Nähe wir schon vor acht Tagen gewesen waren, als das Treibeis uns mit einem Male wieder in die offene See führte. Wir liefen in die schmale Straße ein, welche die Inseln von dem festen Lande trennte, in der Hoffnung, hier Schutz zu finden, waren aber bald auf allen Seiten so dicht von Eisschollen und Eisbergen umschlossen, daß wir völlig außer Stande waren, das Schiff zu regieren, welches von den schwimmenden Eismassen jetzt nach der einen, jetzt nach der anderen Seite gerissen wurde. Diese Lage war um so gefährlicher, als eine Menge Klippen, die theils aus dem Wasser hervorragten, theils vom Wasser bedeckt waren, uns jeden Augenblick den Untergang drohte. Furchtbar war das Getöse, welches die Eisschollen machten, die durch die Strömung gegen die Felsen getrieben wurden; und es war uns wie ein Wunder, daß unser Schiff nicht an einer dieser unzähligen Klippen zerschmettert wurde, als ein starker Westwind die ganze Eismasse, in der wir eingeschlossen waren, mit reißender Eile in Bewegung setzte. Donnernd

stießen rings um uns her die Krystallmassen zusammen; große Blöcke wurden von den schroffen Abhängen losgerissen, und fielen in die schäumende See; ganze Berge stürzten, das Gleichgewicht verlierend, über einander oder wurden auseinander gesprengt, wie Felsen durch die Kraft des Pulvers oder durch den Blitz gesprengt werden. Mitten in diesem grausenhaften Aufruhr der Elemente verloren unsere braven Seeleute keinen Augenblick die ruhige Fassung. So wie sich irgend eine Stelle an der Küste unter dem Schutze eines Felsenriffs oder einer Klippenreihe frei von Eis zeigte, wurde alles aufgeboten, um dieselbe zu erreichen. Aber selbst das ruhige Wasser war keinesweges immer ohne Gefahr, So hatten wir uns nach einer Stelle durchgearbeitet, in der das Wasser vollkommen still und ruhig schien. Mit einem Male wurde das Schiff von einer kreisförmigen Bewegung ergriffen: wir waren in einen Wirbel gerathen, der das Schiff über eine Stunde lang fortwährend wie einen Kreisel herum drehte, bis wir es vorzogen, uns von neuem dem Eissturme draußen anzuvertrauen, der noch immer mit unveränderter Gewalt tobte. Zum Glück gelang es uns, das Schiff an einem großen Eisberge zu befestigen, der uns, von der Fluth getrieben, gegen den Wind westwärts in offenes Wasser führte. Hier machten wir uns los; und ließen durch unsere Boote das Schiff ins Schlepptau nehmen und nach einem natürlichen Hafen ziehen, der durch ein

von Eisbergen umgürtetes Felsenriff vor der nächsten Küste gebildet wurde.

Erst als wir uns hier in Sicherheit befanden, hatten wir Zeit, über die Größe der Gefahr nachzudenken, der wir mehr durch unser gutes Glück, als durch alle unsere Anstrengungen entgangen waren. Wenn unser Schiff einige Fuß tiefer im Wasser gegangen wäre, oder wenn seine Bauart nicht vorzüglich geeignet war, den Stoß der gewaltigsten Massen auszuhalten, so hätte keine menschliche Kunst und keine menschliche Kraft uns vor dem Untergange retten können. Mehr als einmal waren wir durch die Eisschollen über Klippen geworfen worden, die nur wenige Fuß tief unter dem Wasser lagen. Auch war so viel unzweifelhaft, daß jedes auf die gewöhnliche Weise gebaute Fahrzeug, ob auch mit den stärksten Eichenbohlen gefüttert, durch die ungeheuren Eismassen, von denen wir umhergestoßen und zwischen denen wir zusammengepreßt wurden, gleich einer Nußschale zerdrückt worden wäre.

Da wir in südlicher Richtung die See längs der Küste ziemlich offen fanden, so setzten wir unsere Fahrt wie Wind und Wetter es erlaubten, langsam fort. Es hatte sich zwar auf der Oberfläche des Wassers bereits frisches Eis gebildet, das aber noch nicht fest genug war, um dem Schiffe besonderen Widerstand entgegenzusetzen. Auch schmolz dasselbe wieder, so wie an einem heitern Tage eine etwas höhere Temperatur ein-

trat. Eine Menge größerer oder kleinerer Buchten schnitten in die Küste ein, vor der unzählige kleine Inseln lagen. Keine Spur von lebenden Wesen war auf dem Lande zu sehen; nur zeigten an einer einzelnen Stelle sich die Reste einer Anzahl von Eskimowohnungen, gleichsam um uns daran zu erinnern, daß doch nicht von je her und zu jeder Zeit alles Leben auf diesen traurigen Gestaden erloschen gewesen sei.

Aus einer kleinen Bucht, in die wir bei dickem Nebel unsere Zuflucht genommen hatten, weil wir undurchdringliche Eismassen in unserem Wege fanden, liefen wir aus, um uns nach der offenen See durchzuarbeiten, die wir südwärts in der Entfernung einer Viertelstunde völlig frei von Eis sahen. Alle unsere Anstrengungen waren indessen vergebens. Ein ganzer Vormittag, während dessen wir auf das Angestrengteste gearbeitet hatten, brachte uns nicht weiter, als viermal die Länge unseres Schiffes. Zuletzt lagen wir völlig unbeweglich im Eise fest. Ein Sturm erhob sich, der die ungeheuren Eismassen immer dichter zusammendrängte und über einander häufte. Der größte unter den Eisbergen in unserer Nähe barst mit donnerähnlichem Krachen in sechs Stücke, die, wie sie in die See stürzten, das Wasser weit umher in die Höhe warfen. Das eine der herabfallenden Stücke gab unserem Schiffe einen gewaltigen Stoß; ein anderes hob den Krusenstern ganz aus dem Wasser heraus auf das Eis und

schleuderte ihn dann wieder in das Wasser zurück. Schaden nahm indessen das Boot so wenig, als das Schiff; und als wir an das Land gingen, um von einer Höhe den Zustand des Eises zu übersehen, fanden wir eine Erfahrung bestättigt, die man oft genug auch in den gewöhnlicheren Lagen des Lebens macht. Das, was wir für unser Unglück gehalten hatten, war in der That unser Glück gewesen. Die Hemmung, die alle unsere Anstrengungen vereitelte, hatte uns vor einer Gefahr bewahrt, der wir so leicht nicht entgangen wären, als der scheinbar freilich viel furchtbarer drohenden, welche der Kampf mit den vom Sturme empörten Eismassen bot. Die freie Wasserfläche im Süden, nach der wir unser Schiff durchdrängen wollten, war ein schmaler Canal, in dem sich zwei große Felsenriffe befanden, die jetzt durch die Ebbe bloß gelegt waren, vor wenigen Stunden aber noch sechs Fuß tief unter Wasser standen. Unser Schiff wäre hier unfehlbar an den Klippen zerschellt worden, wenn es uns gelungen wäre, unsere erste Absicht durchzusetzen.

Die unstätte Bewegung des Eises, welches durch den Wind bald nach dieser, bald nach jener Richtung getrieben wurde, machte es uns möglich, die Bucht wiederzugewinnen, die wir unvorsichtig verlassen hatten. Gewaltige Eismassen, die fest auf dem Grunde lagen, boten hier sicheren Schutz gegen die von außen antreibenden Riesenschollen; und wir hatten um so mehr Ur-

sache zufrieden zu sein, als der Südwind, der uns in den Stand gesetzt hatte, nach unserem Hafen zurückzukehren, bald zum Sturme schwoll, der, von einem dicken Schneegestöber begleitet, mehrere Tage hinter einander mit unerhörter Heftigkeit wüthete. Die See brach sich mit solcher Gewalt an den Klippen und Eisschollen, daß selbst in dem Hafen das Wasser in stürmische Bewegung gerieth. Zugleich war eine solche Kälte eingetreten, daß die Wogen gefroren, die über das Verdeck des Schiffes, so wie über die Eisberge in der Nähe geworfen wurden. Ein großes Eisfeld, welches der Sturm gerade vor den Eingang der Bucht geführt, stellte endlich die Ruhe in derselben wieder her. Die Wellen brachen sich jetzt außerhalb an der ungeheuren unbeweglich daliegenden Masse, und die Wasserfläche in dem Hafen blieb spiegelglatt und klar.

Am 20. September, wurde, da es Sonntag war, nach der gewöhnlichen gottesdienstlichen Feier dem Schiffsvolke erlaubt an das Land zu gehen, um sich zu vergnügen, wie der Ort und die Umstände es gestatteten. Der Sturm hatte sich völlig gelegt; aber die Eisschollen, die den Eingang des Hafens versperrten, waren so fest an einander gefroren, daß sie eine einzige zusammenhängende Masse bildeten; und wir mußten, da so warmes Wetter nicht mehr zu erwarten war, daß die Sonne das Eis aufgelöst hätte, fürchten, den ganzen neun bis zehn Monate dauernden Winter festge-

halten zu werden, wenn es uns nicht gelang, uns durch eigene Kraft einen Ausweg zu bahnen. Außerhalb des Hafens war das Eis größtentheils von der Küste verschwunden; und wir hätten daher, sobald wir nur aus unserer gegenwärtigen Gefangenschaft befreit waren, bei günstigem Winde unsere Fahrt mit aller Bequemlichkeit fortsetzen können.

Am Montage wurde, mit dem frühen Morgen, Alles, was von der Schiffsmannschaft einen Arm bewegen konnte, auf dem Eise an die Arbeit gestellt. Die Fugen zwischen den größeren Eismassen, die durch neugebildetes Eis verkittet waren, wurden durch Eissägen und Brecheisen getrennt. Wir fingen unsere Arbeit von der Meeresseite an, und da der Wind von dem Lande abwehte, so wurde manches gewaltige Eisstück, welches wir abgelöst hatten, in die See hinausgeführt. Ein großes Eisfeld, welches an der Küste lag, brach von selbst los und schien uns auf diese Weise die Arbeit zu erleichtern. Die Freude, die wir darüber hatten, war aber von kurzer Dauer. Die Eismasse gerieth gerade vor uns auf den Grund und versperrte die Straße, die wir mit so großer Anstrengung zu öffnen versuchten.

Die Mühe eines ganzen Tages war verloren. Wir mußten unsere Arbeit auf einem andern Puncte von vorn anfangen. Dem Trägen und Unentschlossenen würde bei diesem Mißgeschicke gewiß aller Muth entsunken sein. Aber im größten Unglücke und in der

größten Gefahr ist nur der völlig verloren, der sich selbst verloren giebt. Die Geduld unserer wackeren Seeleute war so leicht nicht zu ermüden. Mit rüstiger Kraft ging es von Neuem an das Werk, das vor dem Einbruche der Nacht vom Dienstage auf den Mittwoch so weit gefördert war, daß das Schiff seinen Ankerplatz verlassen und in die offene See hinaussteuern konnte. Die Eismasse, die wir durchschnitten hatten, bildete einen natürlichen Damm, der aus gediegenem Krystall zu bestehen schien. Wir legten das Schiff an demselben die Nacht über fest und hofften am andern Morgen mit gutem Winde weiterzusegeln. Aber unsere Geduld sollte noch einmal auf eine harte Probe gestellt werden. Es erhob sich ein heftiger Wind aus dem Süden, der die von der Küste losgerissenen Eismassen wieder zu uns zurückführte. Am Morgen fanden wir beinahe Alles, was unsere Augen sahen, mit tiefem Schnee bedeckt. Das Land und die Klippen am Meere, das Verdeck des Schiffes und die Eisschollen und Eisberge waren in eine weiße Decke gehüllt; und von unserem Canal hatten die Eisblöcke, die der Wind hineingeflößt, kaum noch eine Spur gelassen. Da sich indessen offenes Fahrwasser im Süden zeigte, so wurde die Straße sogleich wieder gereinigt; und nachdem diese neue mühselige Arbeit vollendet war, konnten wir endlich, auf die Gefahr nach wenigen Stunden neuerdings vom Eise eingeschlossen zu werden, unter Segel gehen.

Wir arbeiteten uns zwischen größeren und kleineren Eisstücken längs der Küste fort, und hatten bei dem Einbruche der Nacht eine Insel erreicht, die ich nach meinem Sohne Andreas Roß die Andreas Roß-Insel nannte. Hier legten wir uns fünfzig Schritte vom Ufer an einem großen Eisberge vor Anker, und brachten die Nacht in vielen Sorgen zu, da die Eisschollen, die fortwährend gegen die größere Masse anstießen, dieselbe jeden Augenblick loszureißen und in die See hinauszuführen drohten. So wie der Tag zu dämmern anfing, verließen wir einen so wenig Sicherheit darbietenden Haltpunct, und fanden, als wir die Insel auf ihrer Ostseite umschifften, zwischen derselben und den in der See treibenden Eismassen einen offenen Canal, in den wir einliefen, um einen bequemeren Ankerplatz zu suchen. Ein Felsenriff, welches sich hier zeigte, setzte das Schiff indessen, bei dem fortwährenden Treiben der Eismassen, großer Gefahr aus. Wir waren deßhalb eben wieder im Begriff unter Segel zu gehen, als ein Eisberg, der fest auf dem Grunde zu ruhen schien, plötzlich in Bewegung gerieth und das Schiff mit solcher Gewalt gegen die Klippen stieß, daß der Bug achtzehn Zoll hoch emporgehoben wurde. Da das Eis glücklicherweise sich bald darauf setzte, so konnten wir das Schiff wieder losmachen, ehe es noch Schaden genommen hatte. Mehrere kleinere und größere Inseln lagen südwärts von dem Andreas Roß-Eilande; und da wir zwischen diesen

und dem Festlande eine offene Straße mit tiefem Wasser entdeckten, so beschlossen wir, alle Kräfte anzustrengen, um die gefahrlose Zufluchtsstätte zu erreichen, die sich hier darzubieten schien. Eine leichte Aufgabe war dieß auf keine Weise. Der Zugang zwischen zwei ungeheuern Eisbergen war nicht viel weiter, als die Breite des Schiffes; und außerdem zog sich quer über, von der einen Seite zur andern eine Eiszunge, die nur sieben Fuß tief unter dem Wasser lag. Wir überlegten, was zu thun sei, um das Schiff, das tiefer in das Wasser ging, hinüberzubringen, als die Fluth uns aller Mühe des Nachdenkens überhob, indem sie uns mitten auf das Eisbette hinaufwarf, auf dem das Schiff denn nun freilich unbeweglich liegen blieb. Mit einiger Anstrengung gelang es jedoch, dasselbe durch das enge Eisthor, in dem wir stecken geblieben waren, hindurchzuziehen. Einige vorragende Eisspitzen mußten abgesägt werden, um breiteren Raum zu gewähren. So gelangten wir mit geringerer Schwierigkeit, als wir selbst uns vorgestellt hatten, in ein vollkommen sicheres und von größeren Eismassen ziemlich freies Fahrwasser.

Hier hatten wir nun freilich weder von Stürmen, noch von dem Treibeise sonderliche Gefahr zu besorgen; dagegen konnten wir leicht durch das Eis von außen für die ganze Dauer des Winters eingeschlossen werden. Schon jetzt waren beide Ausgänge gewöhnlich

durch gewaltige Eisblöcke verstopft; und wenn auch die Fluth das Eis im Süden von Zeit zu Zeit hinwegspühlte, so wurde dasselbe doch sogleich wieder durch die Strömung vom Norden her ersetzt. Ein gewaltiger Schneesturm aus dem Nordwesten, der den ganzen 28. und 29. September herrschte, führte endlich alles Eis von der Küste ab in die See; und wir konnten, so wie der Zustand des Wetters es uns erlaubte, die Segel auszuspannen, uns aus dem Canale, in dem wir bis in den sechsten Tag zurückgehalten waren, hinauswagen. Am 30. September gegen Mittag hatten wir von unserm letzten Ankerplatze aus ungefähr acht Stunden zurückgelegt, als wir auf eine unübersehliche, dicht zusammengepackte Eismasse stießen, die von dem Festlande sich, einem gewaltigen Walle gleich, weit in die See hinaus bis zu einer Inselreihe erstreckte, die im Südwesten unseren Horizont begränzte.

Wir wandten uns nach der Küste zurück, um einen sicheren Hafen zu suchen, weil hier an keine Möglichkeit des Durchkommens zu denken war. Eine kleine Insel vor der Küste, in der Entfernung einer Viertelstunde von dem Eiswalle, der — wie wir jetzt sahen — aus vielen hundert fest zusammengekeilten Eisbergen bestand, schien uns hinreichenden Schutz zu bieten. Wir legten uns an dem Gestade zwischen zwei Eisbergen fest, und beeilten uns, an das Land zu steigen, weil wir wohl einsahen, daß es für dieses Jahr mit unserer

Schiffahrt zu Ende sei, und daher begierig waren, das unwirthliche Gestade näher in Augenschein zu nehmen, an dem wir freilich damals nicht so lange zu verweilen dachten, als später unser Mißgeschick es fügte.

Die kleine Insel, unter deren Schutz wir lagen, war mit spärlicher Vegetation bekleidet. Den Schnee, der in der letzten Zeit beinahe täglich gefallen war, hatte der Wind in die Schluchten und Niederungen geweht, so daß auf dem größten Theile des Bodens der Gneisfels offen zu Tage lag. Zwei Steinkreise, welche von Sommerwohnungen der Eskimo's zurückgeblieben waren, schienen vor noch nicht sehr langer Zeit errichtet zu sein. In der Nähe sahen wir die Fährte eines Bären; auch fanden wir frische Spuren von Hasen und Hermelinen. An dem Gestade sonnten sich Seehunde, die bei unserer Annäherung sich scheu in das Wasser zurückzogen.

Der dicke Nebel, der diesen und den ganzen folgenden Tag über herrschte, hinderte uns, von einem höher gelegenen Puncte des Festlandes den Zustand des Eises zu untersuchen, um Gewißheit über unsere Lage zu erhalten. Am 2. October war endlich der Himmel, wenn auch mit Wolken bedeckt, doch rein genug, um eine freiere Aussicht zu gewähren. Wir bestiegen einen Berg auf der Nordseite unseres Hafens; und der erste Blick, den wir auf das Meer warfen, überzeugte uns, daß wir wirklich keine andere Wahl hatten, als uns, so gut wir es vermochten, für den Winter einzurichten. Es

war eben so wenig möglich, selbst mit der äußersten Anstrengung, einen Schritt zurück, als einen Schritt vorwärts zu thun. Die Thür war hinter uns verschlossen. Unerwartet kam uns dieß nicht. Aber wie lange wir auch auf ein Ereigniß dieser Art vorbereitet sein mußten, so erfüllte uns doch die Gewißheit mit einer Beklommenheit, deren wir uns nicht zu erwehren vermochten. Wir waren verurtheilt, viele lange Monate in dem traurigsten Kerker zu verweilen, aus dem wir selbst durch ein Wunder, welches nicht von einer völligen Umkehr aller Naturgesetze begleitet gewesen wäre, für die ganze Dauer des Winters keine Befreiung erwarten durften. Alle Sorgen, die in uns aufstiegen, konnten indessen unsere Lage nicht um die Breite eines Haares verbessern; wir ergaben uns daher mit Geduld in unser Schicksal und machten uns darauf gefaßt, das Unvermeidliche, wie es Männern geziemt, mit ausdauernder Kraft und unerschüttertem Muthe zu tragen. Den größten Nachtheil hatte uns auf unserer ganzen Reise die schlechte Beschaffenheit unserer Dampfmaschine gebracht, die wir von Anfang wenig und zuletzt gar nicht hatten brauchen können, obwohl sie mit den dazu erforderlichen Steinkohlen volle zwei Drittheile von der ganzen Belastung des Schiffes einnahm. Ungeachtet der Hindernisse, welche die hieraus hervorgehenden Uebelstände für uns zur Folge hatten, waren wir doch an dreihundert englische Meilen weiter vorgedrungen, als vor uns irgend ein anderer Seefahrer;

und der Ort, an dem wir uns in diesem Augenblicke befanden, war nur noch 280 englische Meilen von dem nächsten Puncte der nordamericanischen Küste des Polarmeeres entfernt, der durch frühere Reisende von der Landseite erforscht war. Sofern wir im nächsten Sommer nur irgend durch die Jahreszeit begünstigt wurden, durften wir daher noch immer hoffen, die nordwestliche Durchfahrt, wenn dieselbe anders in diesen Gewässern vorhanden war, zu entdecken; und dann war die größte Schwierigkeit überwunden, die uns entgegenstand, wenn wir die Durchschiffung des Polarmeeres vollenden und durch die Behrings-Straße in das Meer von Kamtschatka und in den großen Ocean einlaufen wollten.

Ehe wir zu unserm Schiffe zurückkehrten, durchstreiften wir einen Theil der umliegenden Gegend und fanden auf diesem Ausfluge Gelegenheit, mehrere Hasen zu schießen, die, was diesem Thiere während des Winters in den Polargegenden eigen ist, ihre gewöhnliche graue Behaarung mit einer blendend weißen vertauscht hatten. Eine Anzahl Fuchsfallen diente zum Wahrzeichen, daß die Eskimo's diesen Ort erst vor kurzem besucht hatten. Auch sahen wir eine Menge senkrecht aufgerichteter Steine, wie die Eskimo's sich derselben bei ihren Wanderungen theils zur Bezeichnung des Weges, theils auch zur Bezeichnung der Stellen, wo sie ihre Vorräthe verborgen haben, bedienen.

Wir befanden uns in dem engen Canale zwischen

der kleinen Insel und dem Festlande, in welchem wir vor Anker gegangen waren, in einer ziemlich sichern Lage; um indessen gegen jeden möglichen Zufall geschützt zu sein, sägten wir einen Hafen in das neugebildete Eis am Gestade, in den wir das Schiff hineinzogen, und in welchem es für die Dauer des Winters eben so gut geschützt war, als wenn es in irgend einem europäischen Seeplatze auf den Werften gelegen hätte. Es schneite von Zeit zu Zeit, und der Schnee blieb in dieser vorgerückten Jahreszeit, wo er nicht etwa vom Winde weggeweht wurde, liegen. Auch nahm die Kälte allmälig auf eine sehr merkliche Weise zu; doch stellte der Winter im Ganzen sich ungleich langsamer ein, als man es sonst in diesen nördlichen Gegenden gewohnt ist. In der Nacht vom 5. October erhob sich ein glänzendes Nordlicht am Horizonte; unmittelbar darauf verbreitete sich ein so dicker Nebel durch die Atmosphäre, daß wir die nächsten Gegenstände um uns her aus dem Gesichte verloren. Am andern Morgen hatten wir eine Bärenjagd: eine Uebung, welche, ungeachtet so mancher Erfahrungen, die wir gemacht, doch für uns Alle etwas Neues war. Der Bär, der eine stattliche Größe hatte, schritt ganz unbefangen auf das Schiff zu, gleichsam um zu sehen, was ihm darin für Gäste gekommen wären. Wir verhielten uns ganz ruhig; schickten aber eine Partei in seinem Rücken ab, um ihn vom Lande abzuschneiden, und ließen, so wie dieß ge-

schehen war, unsere grönländischen Hunde gegen ihn los. Diese klugen Thiere schienen indessen keine sonderliche Neigung zu haben, sich mit Herrn Braun in einen Kampf einzulassen, und wir mußten uns daher schon selbst zum Angriffe entschließen. Der Bär wich, so wie wir uns näherten, langsam vor uns zurück, und wurde auf diese Weise auf das neugebildete Eis getrieben, wo er einbrach und leicht erreicht und getödtet wurde. Das Fell maß von der Nase bis zum Schwanze sechs Fuß acht Zoll; das Gewicht des Thieres betrug nicht weniger als 500 Pfund.

Je tiefer wir in den October hineinkamen, um so unzweideutiger stellte der Winter in seiner ganzen traurigen Eintönigkeit sich ein. Die schmalen Streifen eisfreien Wassers, die wir anfangs im Norden und im Süden noch sahen, waren bald verschwunden, und wenn nicht da oder dort ein dunkler Fels vorragte, von dem der Wind die Schneedecke hinweggeweht, so hätte sich unsern Blicken, so weit das Auge reichte, nichts als eine weite ununterbrochene glänzendweiße Fläche dargeboten, in der wegen des Mangels an Schatten selbst der Wechsel von Hügeln und Thälern keine Mannigfaltigkeit hervorbrachte.

Wir fingen nun an, uns ernstlich für den Winter einzurichten. Die Boote wurden an das Land geschafft; die Verdecke von Tauen und Sparren freigemacht. Nichts blieb an Bord stehen, außer den unte-

ren Masten, von denen aber gleichfalls das Takelwerk abgenommen wurde. Viel Arbeit machte die Dampfmaschine, die, um das Schiff von einer unnützen Last zu befreien, völlig auseinandergebrochen und an das Land gebracht werden mußte. Die Matrosen waren nicht wenig erfreut, als der Befehl dazu ertheilt wurde; denn sie waren gewohnt, die Maschine, an der es jeden Augenblick etwas auszubessern oder in Stand zu setzen gab, ohne daß sie jemals erhebliche Dienste geleistet hätte, als ihren ärgsten Feind anzusehen. Als wir unsern Vorrath an Steinkohlen nachmaßen, fanden wir, daß uns noch 700 Scheffel blieben, was ungefähr für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Schiffes während derselben Reihe von Tagen ausreichte. An Mundvorrath, so wie an Vorräthen anderer Art, hatten wir genug, um, bei einiger Einschränkung, allenfalls für einen Zeitraum von drei Jahren versorgt zu sein. Länger glaubten wir auf keinen Fall unsere Abwesenheit von der Heimat ausgedehnt zu sehen; doch rechneten wir schlimmsten Falles darauf, daß wir nicht auf unsere Vorräthe allein beschränkt sein, sondern außerdem in dem Ertrage der Jagd oder des Fischfanges eine mehr oder weniger ergiebige Quelle der Nahrung und des Unterhalts finden würden.

So wie die Kälte allmälig empfindlicher wurde, eilten wir, das Schiff unter Dach zu bringen, wozu uns die Segel dienten, die wir von den zurückgelasse-

nen Vorräthen der Fury mitgenommen hatten. Auch bauten wir aus Schnee und Eis eine Art von Wall um das Schiff, der bis zu den Stückpforten reichte, bei denen die Bedachung anfing. Unter dem Dache, auf dem oberen Verdeck, bildeten wir mit Schnee eine neue Decke, die gleichfalls dazu beitragen mußte, die Kälte abzuhalten. Wir stampften den Schnee zwei und einen halben Fuß tief so fest zusammen, daß er eine gediegene Eismasse wurde und bestreuten ihn dann mit Sand, um bequemer darauf gehen zu können.

Im Innern des Schiffes wurden gleichfalls alle Einrichtungen getroffen, um die Cajütte und den Theil des Zwischendecks, der den Seeleuten zur Wohnung diente, in beständig gleichmäßiger Wärme zu erhalten. So wurde eine Röhre von dem oberen Verdecke nach dem Feuerplatze geführt, um beständig einen frischen Luftzug zu erhalten, ohne daß die Wärme verloren gegangen wäre. Andere Röhren wurden angelegt, um den Dampf abzuleiten, der in eigenen Behältern aufgefangen wurde, in denen er sogleich gefror und zwar in so bedeutender Masse, daß jeden Sonnabend beim Reinigen nicht weniger als sieben volle Scheffel Eis herausgenommen wurden. Durch diese Vorkehrungen gelang es, das Schiff in seinem Innern beständig trocken und warm zu erhalten, während man eine ungleich geringere Quantität von Brennmaterialien verbrauchte, als bei weniger vorsichtiger Behandlung erforderlich gewesen wäre.

Dieselbe strenge Ordnung, welche auf brittischen Schiffen herrscht, wenn sie sich auf offener See befinden, wurde auch während des Ueberwinterns aufrecht gehalten. Die ganze Mannschaft, mit Ausnahme der Offiziere, der Zimmerleute und des Kochs, wurde in fünf Wachen getheilt, die abwechselnd darauf zu achten hatten, was sich irgend Auffallendes außerhalb des Schiffes ereignete. Die Leute schliefen in ihren Hängematten, die um sechs Uhr des Morgens heruntergenommen und gelüftet und um 10 Uhr des Abends wieder aufgehängt wurden. Unmittelbar nach dem Aufstehen wurde das untere Verdeck gereinigt und mit warmem Sand belegt. Um acht wurde gefrühstückt, entweder Thee oder Cacao. Die Hauptmahlzeit, die in der gewöhnlichen derben Schiffskost bestand, war um zwölf. Rum und Grog wurden nicht gegeben, weil es durch frühere Erfahrungen bekannt war, daß hitzige Getränke in diesem nordischen Clima die Neigung zum Scorbut vermehren. Auch waren die Vorräthe an Spirituosen nur unzureichend, und wir wollten dieselben für Fälle aufsparen, wo sie vielleicht noch gute Dienste leisten konnten, wie bei Landreisen oder im Falle eines Schiffbruches, wo sie das Brennmaterial ersetzen mußten. Wenn das Wetter es irgend erlaubte, arbeiteten die Leute des Nachmittags bis um drei oder vier Uhr im Freien. Bei ungünstiger Wit-

terung wurden sie angehalten, sich auf dem Verdecke Bewegung zu machen. Um fünf Uhr wurde, statt der Abendmahlzeit, Thee gegeben. Von sechs bis neun Uhr wurde eine Abendschule gehalten, nach deren Beendigung Alles zu Bette ging.

Des Sonntags wurde keine Arbeit geduldet. Um 10 Uhr des Morgens wurden die Leute in ihren besten Kleidern gemustert. Darauf las einer der Offiziere die üblichen Gebete und eine Predigt vor. Den übrigen Tag brachte man mit dem Lesen von Erbauungsschriften zu; doch wurde des Abends wieder Schule gehalten, indem die Leute abwechselnd Stellen aus der heiligen Schrift vorlasen. Den Beschluß machten Psalmen und die Sprüche der anglicanischen Liturgie. Diese religiöse Strenge hatte auf den Geist der Mannschaft den besten Einfluß. Alle sahen sich als Glieder einer Familie an, und es herrschte in derselben eine Ergebung, eine Mäßigung und Ruhe, wie man sie sonst auf einem Schiffe selten findet.

Der Monat November wurde durch den heftigsten Sturm eröffnet, den wir in diesen Gewässern noch erfahren hatten. Es fiel eine ungeheure Menge Schnee, der aber von allen vorragenden Stellen sogleich wieder hinweggeweht wurde. In der Nacht sahen wir ein Nordlicht, und bald darauf ließ der Orcan zu wüthen nach, und es folgte das heiterste Wetter, das den ganzen folgenden Tag über dauerte. Der Horizont war

nicht ganz hell; doch sahen wir deutlich, daß das Eis an vielen Stellen durch den Sturm gebrochen war. Im Südosten war deutlich offenes Wasser zu erkennen. Bei der günstigen Witterung, welche mehrere Tage anhielt, wurden täglich Jagdpartieen gemacht, die sich indessen selten belohnten. Man sah zwar Spuren von Bären und Rennthieren; doch wurden von unsern Schützen nur ein Paar Hasen und einige Schneehühner erlegt. Auffallend war die Unregelmäßigkeit der Temperatur. Nach einem Sturme, der am 11. und 12. herrschte, trat plötzlich eine wahre Frühlingsmilde ein. Unsere Jäger klagten über unerträgliche Hitze; es schneite zwar, aber mit dem Schnee war Regen vermischt. Das Thermometer stand auf 24° F., nachdem es seit mehreren Wochen nur selten den Gefrierpunct erreicht hatte, und unmittelbar vorher bis auf 22° unter demselben gefallen war. Das Eis brach in der Nähe des Schiffes mit ungeheurem Krachen, so daß es durch das Wasser, welches von einer ungewöhnlich hohen Fluth geschwellt war, ganz überströmt wurde. Ob der Sturm weiter entfernt vom Lande ähnliche Wirkung gehabt hatte, konnten wir nicht sehen. Denn unser Tag dauerte jetzt nur noch drei Stunden; und die Sonne schien auch während dieser drei Stunden nicht stärker, als in südlicheren Gegenden kurze Zeit vor ihrem Untergange, so daß es eigentlich den ganzen Tag über Abend war. Bei ungewöhnlich heiterem

Wetter bemerkten wir von einem Hügel, den wir bestiegen, daß die See nordwärts, in geringer Entfernung, über eine Stunde weit offen war. Die Beleuchtung war prachtvoll. Der nördliche Horizont war in tiefes dunkles Purpurroth getaucht; im Süden wechselten alle Schattirungen zwischen dem sanftesten Rosenroth und dem feurigsten Rubin, der in glühendes flüssiges Gold überging. Die schneebedeckten Hügel wetteiferten an strahlendem Farbenschmucke mit dem heitern Himmel und mit den glänzenden Wolken; und wie die Sonne in ihrem niederen Laufe bei ihnen vorüberschritt, spielten sie in allen Farben des Regenbogens.

Die Nacht war düster und lang; aber auch die Nacht wurde, wenn sie sich nicht in undurchdringliche Nebel hüllte, durch wunderbare Lichterscheinungen erhellt. Am südlichen Horizonte, gegen Westen oder gegen Osten, stieg das Nordlicht auf, das seine rothen Strahlen zuweilen bis in die Mitte des Himmels — über unseren Zenith — hinaufsandte. Gewöhnlich dauerte es nur eine oder ein paar Stunden lang, und dann war sein Glanz matter, sein Licht weniger roth. Zuweilen leuchtete es aber die ganze Nacht hindurch und verdunkelte mit seinem Schimmer die glänzendsten Sternbilder. Eine der schönsten dieser wunderbaren Erscheinungen hatten wir an einem der letzten Novembertage. An dem südwestlichen Horizonte des dunkeln, aber noch etwas blauen Himmels erhob

sich ein glänzender Bogen, der mit seinen beiden Enden auf zwei schneebedeckten Hügeln ruhte. Die Farbe war jene des Vollmondes; auch war das Licht, welches von dem Bogen strahlte, und das bis gegen Mitternacht fortwährend zunahm, nicht weniger stark. Auf ähnliche Weise müssen die Bewohner des Saturns den Ring sehen, der diesen Planeten begleitet. Nur behält der Ring des Saturns beständig seine Form, während der glänzende Bogen des Nordlichts bald die seinige veränderte, um ein noch prachtvolleres Schauspiel zu bieten. Es schossen glänzende Strahlenbüschel gegen den Zenith herauf, welche, so wie sie aufblitzten, die Schneefläche, die sich rings um uns her ausbreitete, einen Augenblick wie am Tage erleuchteten. Dann erschienen zwei glänzende Nebelwölkchen unter dem Bogen, die gleichfalls leuchtende Strahlen aufwärts sandten. Gegen ein Uhr fing der Lichtbau an, in schimmernde Trümmer zusammenzubrechen, oder sich in Glanzwolken aufzulösen. Die Strahlenbüschel wurden häufiger und unregelmäßiger, und um vier Uhr war mit einem Male Alles verschwunden.

Nach unseren Berechnungen, da wir uns unter 59° 58′ der Breite befanden, mußte uns die Sonne am 26. November für die Dauer der langen Winternacht während der beiden nächsten Monate verlassen; und wir hielten täglich sorgfältige Wacht, um ihre letzten Strahlen wahrzunehmen. Unglücklicher Weise war

der Horizont indessen in Nebel eingehüllt, und wir konnten sie daher bei ihrem Scheiden nicht beobachten. Dagegen sahen wir noch am 1. December, nachdem sie bereits seit sechs Tagen unter den Horizont gesunken war, bei ungewöhnlich heiterem Wetter den oberen Rand des Spiegelbildes, welches sie bei ihrem Untergange eine Zeitlang hinter sich zurückläßt; und da sie auf ähnliche Weise vor ihrem wirklichen Aufgange sich ankündigt, so konnten wir rechnen, daß wir ihres Anblickes nur sechs Wochen völlig entbehren würden.

Mit dem Scheiden der Sonne schienen auch die verschiedenen Arten von Land- und Wasservögeln, so wie die vierfüßigen Thiere, die wir bisher zuweilen gesehen hatten, ihren Abschied zu nehmen. Die meisten wanderten nach Süden der Sonne nach; und die wenigen, die zurückblieben, schienen keine Nahrung mehr zu finden. Ein Hermelin, das ganz abgemagert und ausgehungert war, kam zu uns an Bord und ließ sich von den Matrosen fangen, die es fütterten und ihre Freude an dem zarten niedlichen Thierchen hatten. Die Jagdpartieen, die wir noch von Zeit zu Zeit veranstalteten, konnten unter diesen Umständen keinen sonderlichen Erfolg haben. Etwas trug dazu jedoch auch wohl unsere eigene Ungeschicktheit bei. Denn wir fanden Fährten von Hasen in Menge, sahen auch zuweilen einige, wußten aber nie einen in den Schuß zu bringen.

Alle Veränderungen in der Atmosphäre wurden mit

der größten Genauigkeit beobachtet, und es war zu diesem Zwecke ein besonderes Observatorium auf dem Lande errichtet worden, in welchem Barometer und Thermometer, und, was wir sonst an Instrumenten zu dem Behufe unserer Beobachtungen bedurften, aufgestellt waren. Bei der sorgfältigen Ordnung, mit der einem Jeden den ganzen Tag über sein Geschäft angewiesen war, hatten wir es nicht nöthig, zu unnützen Spielereien unsere Zuflucht zu nehmen, um die Zeit, die uns eintönig und ernst, aber immer noch schnell genug verging, zu tödten.

Die Nacht, die jetzt ununterbrochen fortdauerte, war selten so dunkel, wie sie dieß bei umwölkten Himmel in südlicheren Gegenden ist. Gegen Mittag hellte es sich immer etwas auf, und an heitern Tagen war es um diese Zeit so hell, daß wir in der Cajüte alle Gegenstände ohne Licht erkennen konnten. Außerhalb des Schiffes war die kleinste Schrift zu lesen. Von den Hügeln, die wir zuweilen bestiegen, sahen wir dann die feinsten Umrisse der Gegend so deutlich wie am Tage. Reizend war der Anblick, den der südliche Horizont gewährte. Alle Farben des Regenbogens schimmerten durch und neben einander und darüber wölbte sich der nächtliche Himmel mit seinen zahllosen glänzenden Sternen; darunter breitete sich die weite schneebedeckte Erde mit den dunkeln Felsengipfeln, von denen der Sturm ihre Decke hinweggehoben hatte.

Die mannigfaltigste Unterhaltung unter allen den verschiedenen Naturerscheinungen, die wir zu beobachten Gelegenheit fanden, gewährte das Nordlicht. Je weiter der Winter vorrückte, um so häufiger kehrte diese wunderbare Erscheinung wieder. Ein Nordlicht, welches sich am 17. December zeigte, blieb, obwohl zum Theil von Wolken verdeckt, ununterbrochen bis zum 20. sichtbar, und erschien, als es jetzt während der Dämmerung des Tages endlich verschwand, in der Nacht noch einmal glänzender und feuriger strahlend wieder.

An den Tagen, an denen das Nordlicht ausblieb, fehlte es selten an anderen Erscheinungen, die unsere Aufmerksamkeit beschäftigten. Sonderbare Gestalten nahm zuweilen der Hof an, der in dieser feuchten nebligen Atmosphäre gewöhnlich den Mond umgab. Einmal, am 10., sandte er Strahlen aus, welche die Form eines Kreuzes bildeten; und in derselben Gestalt zeigte er sich uns auch am folgenden Tage wieder.

Die Kälte war uns nicht so empfindlich, als wir erwartet hatten. In der zweiten Woche des Decembers stand das Thermometer so hoch, daß wir acht Stunden lang in jeder Nacht das Feuer ausgehen ließen. Einige Tage darauf wurde es freilich so kalt, daß das Quecksilber in der Röhre des Thermometers gefror; wir vermutheten indeß, daß dasselbe nicht ganz

rein sein müsse, weil anderes Quecksilber in anderen Behältnissen fließend blieb.

So kam der Weihnachtstag, der von uns in der einsamen eisigen Polarnacht vielleicht festlicher und freudiger begangen wurde, als dieß in manchem hohen Palaste der Fall gewesen sein mag. Der Gottesdienst wurde, nach dem Ritus der anglicanischen Kirche, in üblicher Form gehalten. Darauf folgte ein reichliches Mahl, bei dem nichts fehlte, was die Vorräthe des Schiffes boten. Ausnahmsweise wurde heute auch Grog vertheilt, da ohne dieses Getränk der brittische Seemann seinen Lebensgenuß einmal nicht vollständig achtet. Alle Flaggen und Wimpel wehten; und die Natur selbst schien sich mit uns zu der Feier unseres Festes zu vereinigen. Der Tag begann mit einem prächtigen Nordlichte, welches beinahe die ganze südliche Hälfte des Himmelsgewölbes einnahm. Mehrere Stunden lang folgte ein strahlender Bogen dem andern; alle erhoben sich allmälig immer höher gegen den Zenith, so wie sie, vom Osten ausgehend, nach der westlichen Seite des Horizontes vorschritten; und alle zeigten denselben strahlenden, wechselnden Farbenglanz.

Der Anfang des neuen Jahres wurde eben so fröhlich gefeiert, wie der Weihnachtstag. Es war ein heiterer Tag, die Luft milde, und der Himmel gegen Mittag auf ähnliche Weise gefärbt, wie in südlicheren Gegenden bei Sonnenuntergang, nur mit unendlich grö-

ßerer Farbenpracht. Die schneebedeckten Berge am Horizonte waren mit Scharlach übergossen, und darüber glühte der Himmel in dem feurigsten Purpurroth, das in immer dunkleren Schattirungen zuletzt in die Düstere der Dämmerung überging. Ein ähnliches Schauspiel bot der Himmel gewöhnlich, wenn das Wetter einigermaßen heiter war. Einige Tage später bemerkte man, daß der Mond beim Untergehen einen ähnlichen Goldschimmer über den Purpurhimmel verbreitete, wie bei uns die Sonne in ihrem Untergehen, während auf der entgegengesetzten Seite, wo die Sonne sich allmälig dem Horizonte näherte, ein schönes Silberweiß glänzte, wie dieß bei uns den untergehenden Mond begleitet.

Während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes an dieser öden Eisküste hatten wir außer den Resten verlassener Sommerwohnungen keine Spur von Eingebornen gesehen. Ich war daher sehr überrascht, als ich an das Land ging und mir am Morgen des 9. Januars einer der Seeleute, die bei dem Observatorium angestellt waren, mit der Nachricht entgegenkam, daß man Fremde gesehen habe. Ich machte mich sogleich in der bezeichneten Richtung auf den Weg und sah vier Eskimo's, die vor einem kleinen Eisberge, in der Nähe des Gestades, ungefähr eine halbe Stunde von dem Schiffe entfernt standen. So wie sie mich bemerkten, zogen sie sich hinter die Eishöhe zurück; bald darauf stürzte aber hinter derselben ein ganzer

Schwarm von Eingebornen hervor, die dicht geschaart, wie es schien, sich zu Feindseligkeiten bereit hielten. Sie bildeten eine regelmäßige Schlachtreihe, die zehn Mann in der Front und drei in der Tiefe hielt. Ein Einzelner, in einem Schlitten, war in einiger Entfernung von den Uebrigen nach der Landseite abgeschickt; wir vermutheten, daß dieß in der Absicht geschehen sei, um bei der Eröffnung des Kampfes von den benachbarten Stämmen Hülfe zu holen. Ich schickte deshalb meinen Begleiter zu dem Lieutenant Roß zurück, und ließ diesem sagen, daß er mit einigen Leuten zu mir stoßen solle, die sich indessen nicht eher nähern dürften, als bis ihre Gegenwart nothwendig sei, damit die Eingebornen wenigstens nicht ohne Noth in Schrecken gesetzt würden. Ich schritt hierauf allein bis auf ungefähr hundert Schritt von dem Haufen vor, und bemerkte, daß Jeder mit einem Speer und einem Messer bewaffnet war, daß sie aber keine Bogen und Pfeile hatten und daher ein Angriff aus der Ferne nicht zu fürchten sei.

Ich wußte noch von meiner früheren Reise nach den Polargewässern, daß der gewöhnliche Gruß zwischen Eskimo-Stämmen, die zufällig zusammentreffen, der Ausruf: »Tima! tima!« ist. Ich begrüßte sie daher in ihrer eigenen Landessprache, und hatte die Freude, meinen Gruß durch lauten allgemeinen Zuruf erwiedert zu hören. Zugleich wurde der Mann aus dem Hintertreffen vor die erste Reihe beschieden. Da inzwi-

schen meine Leute herangekommen waren, so gingen wir noch ungefähr vierzig Schritte näher heran und warfen unsere Flinten bei Seite, indem wir ausriefen: »Aja tima,« was die gewöhnliche Einleitung einer freundschaftlichen Unterhaltung ist. Der ganze Haufe warf jetzt gleichfalls seine Messer und seine Speere nach allen Seiten von sich und breitete die Arme aus, um zu zeigen, daß alle unbewaffnet wären. Da sie indessen bei alle dem unbeweglich auf ihrer Stelle stehen blieben, so schritten wir näher zu ihnen heran und umarmten Alle, die in der vordersten Reihe standen, Einen nach dem Andern. Dabei strichen wir mit der Hand an ihren Kleidern herunter, was mit zu den Begrüßungsfeierlichkeiten gehört und von ihnen mit gleicher Freundlichkeit erwiedert wurde. So wie dieser letzte Beweis von der Unverfänglichkeit unserer Absichten gegeben war, schienen die guten Leute vor Freuden außer sich; sie sprangen und hüpften um uns her und schrieen und lachten: jede Spur von Mißtrauen war verschwunden, und sie hätten uns nicht freundlicher begegnen können, wenn wir die ältesten Bekannten gewesen wären.

Als sie hörten, daß wir Kablunas wären, wie die Eskimo's die Europäer nennen, antworteten sie: »Sie wären Männer: Innuit.« Ihre Zahl belief sich auf ein und dreißig. Der älteste, Illicta, war fünf und sechzig Jahr alt; die übrigen zwischen zwanzig und funfzig, bis auf vier Knaben, welche die Zahl voll machen

mußten. Zwei waren lahm und diese wurden, nebst dem alten Manne, auf Schlitten gezogen. Sie waren alle sehr gut gekleidet, größtentheils in Rennthierfelle. Jeder trug eine Art von Jacke, die von dem Kinn bis an die Lende reichte und hinten eine Kappe hatte, die man über den Kopf zog, während unten eine Art von Schweif, beinahe wie bei unseren altmodischen Fracks, bis auf die Wade herabhing. Die Aermel bedeckten die Hand bis auf die Finger, und das Ganze bestand aus zwei über einander gehefteten Fellen, von denen das zunächst dem Leibe getragene das Rauhe nach innen, das andere nach außen gekehrt hatte. Jeder trug zwei Paar Stiefeln über einander, gleichfalls aus Pelzwerk, bei dem aber das Rauhe bloß nach Innen gekehrt war. Darüber hatten sie Beinkleider gezogen, die bei den meisten, gleich der Jacke, aus Rennthierfellen, bei einigen jedoch aus Seehundsfellen gemacht waren.

Durch diese ungeheure Masse von Pelzwerk, die sie über einander gehäuft hatten, erschienen Alle viel stärker und breiter, als sie wirklich waren. Jeder war mit einem Speer bewaffnet, der ungefähr so aussah, wie ein Alpenstab, mit einem Knopfe von Holz oder Horn an dem einen, und einer Spitze von Horn an der andern Seite. Als wir den Schaft näher untersuchten, so fanden wir, daß er aus kleinen Stücken Holz oder Knochen sehr künstlich zusammengesetzt war. Die Messer, die wir zuerst sahen, waren von Knochen

oder Rennthierhörnern gemacht, ohne Schneide oder Spitze, so daß sie eine sehr ungefährliche Waffe bildeten. Bald entdeckten wir jedoch, daß Jeder noch ein anderes ungleich besseres Messer auf dem Rücken hängen hatte, das mit einer eisernen Spitze und bei vielen auch mit einer Schneide von Eisen versehen war. Das eine war von dem Blatte eines englischen Taschenmessers gemacht, das jetzt als Spitze eines Dolchs dienen mußte und auf dem man noch das Zeichen eines englischen Fabricanten sah. Der Stamm mußte daher jedenfalls in mittelbarem oder unmittelbarem Verkehr mit Europäern gestanden haben. In der That zeigte es sich, daß ihnen die Gegend um die Repulse-Bai, die Parry auf seiner zweiten Reise besucht hatte, wenigstens dem Namen und der Lage nach bekannt war. Sie wiesen, so wie der Name eines Ortes genannt wurde, nach der Gegend, in welcher derselbe gelegen war. Als sie befragt wurden, woher sie selbst kämen, deuteten sie nach dem Süden. Sie hatten das Schiff bereits Tages vorher gesehen; ihre Hütten lagen nicht sehr weit nach Norden und sie hatten dieselben diesen Morgen erst verlassen.

Da wir auf den Empfang von Gästen nicht vorbereitet waren, so hatten wir natürlich keine Geschenke für sie zur Hand. Wir schickten daher sogleich einen Mann nach dem Schiffe zurück, um ein und dreißig Stücke Eisen zu holen, damit wir zur besseren Befe-

stigung der neuen Freundschaft einem Jeden der Eingebornen eine Gabe reichen konnten. Während unser Boot sich indessen noch unter Weges befand, waren wir bereits so vertraut geworden, daß Alle unserer Einladung, uns an Bord des Schiffes zu begleiten, ohne das geringste Bedenken folgten. Sie zeigten bei dem Anblicke des Schiffes und der Massen von Holz und Eisen, die sie in demselben sahen, eben so wenig Befremden, als sie vorher bei unserem eigenen Anblicke gezeigt hatten: ein Beweis, daß sie mit allen diesen Dingen entweder durch eigene Erfahrung oder durch die Erzählungen ihrer Landsleute bereits bekannt waren, da sie sonst gewiß in dasselbe athemlose Erstaunen gerathen wären, wie die Eskimo's auf der Nordostküste der Baffins-Bai bei unserm Besuche im J. 1818.

Das Eisen, das ihnen geschenkt wurde, versetzte sie in die lebhafteste Freude. Sie konnten sich wahrscheinlich nicht denken, daß solche Schätze ihnen zum Geschenk bestimmt wären, und boten uns daher zum Ersatz ihre Speere und ihre Messer an, die wir natürlich nicht annahmen. Bei näherer Betrachtung überzeugten wir uns, daß unsere Gäste sich in einem ganz behaglichen Zustande befinden mußten. Sie waren eben so gut gekleidet, als wir selbst, und weit besser genährt. Ihre runden gutmüthigen Gesichter mit den schwarzen, dicht zusammenstehenden Augen und der kurzen Nase strotzten von Gesundheit; sie waren reinlicher, als man dieß

sonst bei ihren Stammgenossen gewohnt ist und hatten das dunkle Haar, das diese wild um den Kopf hängen lassen, kurz verschnitten und mit einiger Sorgfalt geordnet. Selbst ihre Hautfarbe schien weniger dunkel, als bei andern Eskimo's, was indessen durch die Entfernung des Schmutzes, den diese Jahre lang aufsammeln, hinreichend erklärt wird. Ihre Kleider waren auffallend gut gearbeitet; einige hatten dieselben mit Franzen verziert, die von Sehnen gemacht waren, andere mit Knochenschnüren. Auf der Brust hingen Streifen von Vielfraß-, Hermelin- oder grauen Seehundsfellen, die gleichfalls zur Zierde dienten. Die Schlitten waren sehr roh: die Seiten bestanden in Knochen, die mit Fellen umwunden waren; die Querstangen, die beide Seiten zusammenhielten, waren aus den Vorderbeinen des Rennthiers gemacht. Der eine dieser Schlitten war nur zwei Fuß lang und vierzehn Zoll breit; die andern hatten sämmtlich eine Länge von drei bis vier Fuß.

Erst als wir unsere neuen Bekannten in die Cajüte führten, zeigten sie einige Verwunderung. Bildliche Darstellungen ihrer Landsleute in Kupfern aus älteren Reisebeschreibungen wurden von ihnen auf der Stelle erkannt und machten ihnen großes Vergnügen. Am meisten erstaunt waren sie, als sie sich selbst in einem großen Spiegel sahen. Auch Lampen und Leuchter zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich, doch machte

kein Einziger Miene, sich etwas zuzueignen, was ihm nicht gegeben wurde. Unser eingemachtes Fleisch schmeckte ihnen nicht. Einer von ihnen, der ein Stück aß, schien dieß nur aus Gefälligkeit zu thun. Als man ihn fragte, wie es schmecke, erklärte er, es sei sehr gut; gestand aber ein, als man mehr in ihn drang, daß er etwas gesagt habe, was nicht wahr wäre. Alle erhielten hierauf die Erlaubniß, hinwegzuwerfen, was sie bekommen hatten; und sie thaten dieß auch ohne langes Besinnen. Dagegen trank der Heuchler, der uns durch eine Lüge hatte gefällig sein wollen, Oel mit vielem Behagen und versicherte, daß dieß wirklich gut sei. Befremden kann dieser Geschmack übrigens nicht, da der Eskimo von Jugend auf beinahe nichts als Fett und Thran genießt. Bewundernswürdig ist nur die Fügung, nach welcher gerade diese Kost die geeignetste ist, um den Körper geschickt zu machen, den Einwirkungen des nordischen Klimas zu widerstehen. Es ist bekannt, daß man auch in den englischen Hospitälern den Versuch gemacht hat, hartnäckige rheumatische Leiden zu heilen, indem man den Kranken Fischthran eingiebt.

Einer der Eskimo's hielt mit einem unserer Offiziere einen Wettlauf. Der Europäer benahm sich indessen dabei eben so lächerlich, als der Wilde; Beide zeigten statt der Gewandtheit des Körpers und der Füße nur ihre Kunst der Verstellung, indem Keiner dem Andern zu-

vorkommen wollte, so daß man Keinen für den Sieger erklären konnte. Schwerlich war es etwas Anderes, als dieselbe Verstellung, die bei so rohen ungebildeten Menschen freilich verzeihlicher ist, wenn sie den Schein annahmen, als ob sie an dem Spiele der Violine großen Gefallen fänden. Den Tänzen der Matrosen schlossen sie sich jedoch so ungezwungen an, daß man die Höflichkeit wohl nicht allein als den Grund annehmen darf, der sie bestimmte.

Da der Tag inzwischen bereits so weit vorgerückt war, daß wir uns trennen mußten, so erboten wir uns gegen unsere Gäste, sie auf dem Rückwege eine Strecke zu begleiten, was sie bei der Vertraulichkeit, zu der wir bereits gediehen waren, mit Vergnügen annahmen. Unterweges erzählten sie uns von ihren Weibern, Kindern, Hunden und Schlitten, die sie alle zu Hause gelassen hatten. Selbst diejenigen von uns, die schon früher mit Eskimo's verkehrt hatten, konnten nur das Wenigste verstehen; doch begriffen wir wohl, daß es ihnen gut gehe und daß sie Ueberfluß an Mundvorrath hätten. Als wir zu einem der Löcher im Eise kamen, deren die Seehunde sich bedienen, um mittelst derselben Luft zu schöpfen, zeigten sie uns, wie sie beim Seehundsfange im Winter zu Werke gehen. Wir hätten gern erfahren, ob die See in irgend einer Richtung offen sei, was ihnen bei ihren weiten Wanderungen nicht unbekannt sein konnte, wußten uns aber nicht

hinreichend verständlich zu machen, um eine befriedigende Antwort auf unsere Fragen zu erhalten. Nachdem wir ungefähr eine Stunde weit gegangen waren, trennten wir uns und kehrten nach unserem Schiffe zurück. Zuvor aber machten wir ein Merkzeichen im Eise und gaben unseren Freunden zu verstehen, daß wir hier am folgenden Tage mit ihnen zusammenkommen und dann sie in ihren Hütten besuchen wollten; ein Vorschlag, zu dem sie mit der ungezwungensten Freude ihre Zustimmung gaben.

Am nächsten Morgen wurde, da es Sonntag war, der Gottesdienst ungewöhnlich früh gehalten. Darauf machten wir uns auf den Weg, und als wir zu der bezeichneten Stelle kamen, fanden wir die Eskimo's bereits auf derselben versammelt. Einer, der eine Art von Führer zu sein schien, kam uns ein hundert Schritt weit entgegen und hielt dabei seine Arme hoch empor; um uns zu zeigen, daß er unbewaffnet sei. Wir warfen deshalb unsere Flinten von uns, worauf die ganze Masse der Eskimo's Speere und Messer mit großem Geschrei in die Luft warf und unsere Annäherung erwartete. Ihre Zahl war jetzt durch mehr als zwanzig Kinder vermehrt; und wir machten alle Feierlichkeiten der Begrüßung mit demselben Ernste durch, wie am ersten Tage.

Bald zeigte sich der Wohnort unserer Freunde; er bestand aus einem Dutzend Schneehütten, die ungefähr

fünf Viertelstunden von dem Schiff an dem Ende einer kleinen Bucht auf dem Gestade errichtet waren. Sie waren kegelförmig erbaut und lagen ohne Ordnung zerstreut umher. Jede hatte eine niedere Vorhalle zum Eingange, in der sich die Weiber nebst den kleinen Mädchen und den unmündigen Kindern befanden. Wir wurden bald eingeladen, in das Innere zu treten. Die Frauenzimmer waren anfangs scheu und furchtsam, was sich aber bald verlor, so wie wir den Vorrath von Glasperlen und Nadeln unter sie vertheilten, die wir zum Geschenke für sie bestimmt hatten.

Der Eingang, der immer lang und gewöhnlich gewunden war, um die Kälte besser abzuhalten, führte in das Hauptgemach, welches in der Form einer Kuppel gewölbt und bei den meisten cirkelrund war. Der Durchmesser betrug ungefähr zehn Fuß; dann war die Hütte aber nur von einer Familie bewohnt. Wenn zwei Familien zusammenwohnten, so war das Hauptgemach oval und hatte einen Durchmesser von fünfzehn Fuß. Der Thür gegenüber war an der Wand eine lange Bank aus Schnee angebracht, die etwa zwei und einen halben Fuß hoch und mit Fellen bedeckt war, und die der ganzen Gesellschaft zum Schlafplatz diente. Auf dem einen Ende dieser Bank saß bei unserem Eintreten die Hausfrau, vor sich die roh gearbeitete von der Decke herabhängende Lampe, die, mit Thran und Moos gefüllt, dem Gemache zugleich Licht und Wärme lieh.

Ueber der Lampe war eine Schüssel von Stein angebracht, in der Rennthierfleisch und Seehundsfleisch mit Speck und Thran gekocht wurde. Kleidungsstücke, Speisen und Geräthe aller Art lagen in wilder Verwirrung unter einander.

Unter den aufgehäuften Mundvorräthen fanden wir auch frische Lachse, und zu unserem großen Vergnügen erfuhren wir, daß dieser Fisch in allen Bächen und Flüssen in Menge vorhanden sei. Wir versprachen uns von dem Fange manche Belustigung, und waren es auch nicht übel zufrieden, daß wir hoffen durften, unseren gewöhnlichen Mittagstisch mit einem neuen wohlschmeckenden Gerichte vermehrt zu sehen.

Die friedlichen Bewohner wollten uns ihre Dankbarkeit für die in ihrer Meinung unschätzbaren Geschenke zeigen, die sie von uns erhalten hatten, und baten uns, wir möchten von dem Ihrigen nehmen, was uns gefiele. Wir wählten einige Speere und einige Bogen mit den dazu gehörigen Pfeilen aus, so wie einen Ohrschmuck, der aus einer eisernen Kugel bestand, welche, mit einigen Fuchszähnen und Franzen aus Rennthiersehnen verziert, an einem Faden befestigt war. Dagegen fügten wir unseren früheren Gaben noch einige Nadeln hinzu, die mit der lebhaftesten Freude angenommen wurden.

Die Hütten waren, wie wir deutlich sahen, vor kurzem erst aufgerichtet; sie konnten kaum einen Tag

alt sein; und man muß daher sagen, daß die Bauten der Eskimo's, wenn sie die einfachsten sind, die man sich denken kann, wenigstens nicht viele Zeit erfordern. Eine Hütte war beinahe auf dieselbe Weise gebaut, wie die andere. Licht erhielten alle, außer von der immer fortbrennenden Lampe, durch ein großes oval zugeschnittenes Stück durchsichtigen Eises, das auf der östlichen Seite der Decke angebracht war. Der äußere Eingang war so angelegt, daß er immer nach der dem Winde abgewandten Seite gekehrt werden konnte. In der Mitte des Ganges, der von der Außenthür nach dem Wohngemache führte, war der Eingang zu einer besonderen kleinen Nebenhütte, die den Hunden zum Aufenthalte angewiesen war. Ein guter Vorrath von erlegten Seehunden und Rennthieren war neben den Hütten im Schnee vergraben. Man sah, daß die Bewohner dieser Küste nicht, wie dieß frühere Reisende bei ihren Landsleuten an anderen Orten bemerkt haben, von einem Tage zum andern lebten, sondern wohlbedacht in der Zeit des Ueberflusses für die Tage des Mangels sorgten.

Die Frauen erschienen unserem europäischen Geschmacke gerade nicht als besondere Schönheiten; doch muß man sagen, daß sie hinter den Männern nicht zurückstanden. Alle Frauenzimmer über dreizehn Jahre schienen verheirathet zu sein und in jedem Hause fanden sich neben einer älteren Frau drei oder vier jüngere.

Von Gestalt waren sie klein; ihre Züge waren sanft und ihre Wangen eben so roth als jene der Männer. Auf ihre Kleidung war weniger Sorgfalt gewandt; auch waren sie nicht so reinlich, und ihr Haar war verwirrt und ungeordnet. Alle waren tättowirt. Lange schwarze Linien waren über die Stirn und über das Kinn, so wie über beide Wangen gezogen. Besondere Figuren, wie man sie bei anderen Wilden gesehen hat, bemerkten wir nicht. Ihre Tracht war im Zuschnitte von jener der Männer nicht sehr verschieden; außer daß die Jacke eben so wie hinten auch vorn eine Art von Frackschoß hatte.

So wie wir uns in eine ausführlichere Unterhaltung einlassen konnten, kam die Rede natürlich auf den Gegenstand, der für uns der wichtigste war. Wir suchten zu erforschen, ob es zwischen der Küste, auf der wir uns befanden, und dem americanischen Festlande eine Durchfahrt gebe. Aus dem, was die guten Leute auf unsere Fragen antworteten, verstanden wir nur so viel, daß sie die Puncte, die Parry auf seiner zweiten Reise besucht,—Iglulik, die Winterinsel und die Repulse-Bai— wohl kannten, und daß sie selbst Ackulie, einen Ort, der in geringer Entfernung von der Bai auf dem americanischen Festlande gelegen ist, und von dem Parry, während seines Aufenthaltes auf der Winterinsel gehört, erst vor dreizehn Tagen verlassen hätten, um dem offenen Wasser näher zu sein, welches sich, wie sie behaupteten,

nordwärts befände. Sie waren längs der Küste fortgewandert, die von mehreren großen Flüssen durchschnitten sein sollte. Eine bestimmte Auskunft über das, was wir eigentlich wissen wollten, war nicht zu erhalten; da sie aber keines Meerbusens erwähnten, den sie überschritten hätten, so konnten wir schon hieraus schließen, daß die gesuchte Durchfahrt nicht vorhanden war, wenn nicht die Unzulänglichkeit der Mittel, die uns zu unserer gegenseitigen Verständigung zu Gebote standen, uns wieder in billigen Zweifel versetzt hätte.

Wir erfuhren, daß es auf den Hügeln, die wir südwärts auf der Küste sahen, Moschusochsen in Menge gäbe. Auch hörten wir, daß die Rennthiere dieselbe Wanderung, die unser kleiner Eskimo-Stamm jetzt gemacht hatte, im April antreten würden. Sie beschrieben uns die List, deren sie sich bedienten, um sich dem scheuen Thiere unbemerkt zu nähern, und dasselbe mit ihren unvollkommenen Waffen zu erlegen. Zwei Männer vereinigen sich, um die Gestalt des Rennthiers nachzuahmen, indem der vordere, der aufwärts gerichtet einherschreitet, statt der Hauptbedeckung, den Kopf eines Rennthieres mit den Hörnern trägt. Der andere geht hinter dem ersten gebückt und stellt auf diese Weise das Hintertheil des Thieres dar. Das Rennthier wird durch diese rohe Nachahmung so getäuscht, daß es den Jägern oft gelingt, mitten in eine zahlreiche Heerde

einzudringen, von der sie sich dann die besten Stücke zur Beute erlesen.

Ein Versuch, das Dorf abzuzeichnen, — wenn man einen Haufen Eishütten ein Dorf nennen darf, — machte die armen Wilden, die wahrscheinlich die Vorbereitung zu irgend einem Kunststücke der Zauberei zu sehen glaubten, anfangs sehr besorgt. Sobald sie vernahmen, was die Absicht sei, waren sie indessen leicht zufriedengestellt; und als die Zeichnung vollendet war, machte ihnen die Genauigkeit der Darstellung keine geringe Freude, indem Jeder seine eigene Hütte wieder erkannte.

Es war allmälig Zeit geworden, daß wir nach dem Schiffe zurückkehrten, und wir nahmen daher Abschied. Acht Männer erboten sich sogleich, uns zu begleiten. Wir nahmen dieß bereitwillig an, und luden außerdem den Einen der beiden Lahmen, der sein Bein im Kampfe mit einem Bären verloren hatte, und sonst ein gesunder rüstiger Mann war, ein, uns des andern Tages zu besuchen. Unterweges zeigte sich die wohlwollende Gemüthsart der Eingebornen von der vortheilhaftesten Seite. Ein kalter Luftzug wehte aus einem der Seitenthäler, und einer der Eskimo's bemerkte, daß die eine meiner Backen vom Frost zu leiden anfing. Sogleich machte er einen Schneeball und rieb damit die angegriffene Stelle. Auf dem ganzen Wege entfernte er sich keinen Augenblick von meiner Seite und rieth mir,

von Zeit zu Zeit die Hand auf die Backe zu legen, um sie gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Zufalles zu schützen. Auch die übrigen gaben uns viele Beweise ihrer Gutmüthigkeit, indem sie beständig um uns bemüht waren und bald Dieses, bald Jenes tragen wollten, um sich auf irgend eine Weise uns nützlich zu machen. Als wir zu dem Schiffe gekommen waren, nahmen wir die beiden ansehnlichsten von unseren Begleitern mit uns in die Cajüte, um mit ihnen unser Mittagsmahl zu theilen. Die sechs übrigen überließen wir den Matrosen.

Unsere Gäste hatten eine auffallende Nachahmungsgabe. Anfangs, als sie uns die Suppe mit dem Löffel, die übrigen Speisen mit Messer und Gabel essen sahen, waren sie nicht wenig erstaunt. Kaum hatten sie uns jedoch eine Zeitlang beobachtet, so machten sie unsere Bewegungen mit vieler Geschicklichkeit nach, und bald gebrauchten sie Löffel, Messer und Gabel, als wenn sie von jeher daran gewöhnt gewesen wären. Nur bei dem Gebrauche des Löffels kam es zu einigen Mißverständnissen, indem sie anfangs nicht recht darauf achteten, daß man die untere Fläche beim zu-Munde-führen nicht zu oberst kehren darf. Die kleine Unbequemlichkeit abgerechnet, welche die Folge dieses Mißgriffes war, ging Alles vortrefflich. Auch schienen sie an unseren Speisen mehr Geschmack zu finden, als Tages vorher. Fleischbrühe, eingemachtes Fleisch und Lachs

aßen sie mit vielem Behagen; nur Pökelfleisch, Pudding, Reis und Käse wurden beharrlich zurückgewiesen. Nachdem sie gegessen hatten, standen sie vom Tische auf, und wir brachten sie zu ihren Cameraden, die bei den Matrosen eben so gute Aufnahme gefunden hatten und jetzt mit diesen auf dem Verdeck tanzten. Sie verließen uns nicht eher, als bis die Stunde gekommen war, welche unsere Leute zum Thee und zu ihrer Abendbeschäftigung rief.

Am andern Morgen war es ungewöhnlich kalt, und wir gingen daher, da wir überdieß einen Besuch von den Eingebornen erwarteten, nicht aus. Um ein Uhr des Nachmittags kam der Mann, der sein Bein verloren hatte, und der sich Tulluahiu nannte, mit einem andern sehr verständigen Eingebornen, Namens Tiagaschu, der ihn auf einem Schlitten zog. Bei näherer Untersuchung fand es sich, daß das verstümmelte Bein längst geheilt war; und da das Knie sich von selbst gebogen hatte, so ließ sich ohne Schwierigkeit ein hölzernes Bein ansetzen. Der Zimmermann wurde geholt, um das Maaß zu nehmen. Während dieß geschah, zeigte der lahme Eskimo, der die Absicht wohl verstand, die größte Freude. Da wir unsere beiden Gäste ungewöhnlich mittheilsam fanden, so glaubten wir jetzt die beste Gelegenheit zu haben, um von ihnen zu erforschen, was ihnen über die Lage des Landes bekannt war. Wir breiteten daher eine Charte aus, auf der die jüngsten

Entdeckungen in diesen Gegenden verzeichnet waren. Den ganzen Strich zwischen der Repulse-Bai und Iglulik schienen sie recht gut zu kennen; auch fanden sie, da wir ihnen Ackulie auf der Charte zeigten, sogleich den Punct, wo unser Schiff lag und wo sie selbst ihre Hütten errichtet hatten.

Tulluahiu nahm hierauf den Bleistift und zeichnete mit demselben eine Linie, die ihren Weg von Ackulie aus darstellen sollte; Puncte, die er auf dieser Linie anbrachte, bezeichneten die Schlafstätten, die sie gehabt, und wir sahen daraus, daß sie auf ihrer Reise nur neunmal übernachtet hatten. Tiagaschu zeichnete eine andere Linie, die eine Küste bedeuten sollte, welche wir im Herbste umsegeln könnten. Vor derselben lagen mehrere Inseln, auch waren Vorgebirge, Buchten und Flüsse angegeben, und der Zeichner vergaß nicht, uns auf die Orte aufmerksam zu machen, wo Lachse und andere Fische zu finden wären. Tiagaschu, wie Tulluahiu gestanden ein, daß ihre Ortskunde nur sehr mangelhaft sei, und sie versprachen uns, bei einer anderen Gelegenheit einen ihrer Landsleute mitzubringen, der uns bessere Auskunft geben würde.

Eine erfreuliche Bemerkung, die wir machten, war, daß unsere Eskimo's durch nichts in der Welt zu bewegen waren, Branntwein zu trinken. Wer die verheerenden Wirkungen kennt, die dieses furchtbare Getränk unter andern wilden Volksstämmen in allen Welt-

theilen gehabt hat, wo der Gebrauch desselben von den gesitteten Europäern eingeführt wurde, kann die armen Bewohner der eisigen Polargegenden nur glücklich preissen, daß sie durch ihr natürliches Gefühl wenigstens vor einem der mannigfaltigen Wege des Verderbens bewahrt sind, die der Verkehr mit gebildeten Nationen den rohen Söhnen der Natur eröffnet.

Ein schneidend kalter Wind hielt uns ab, unsere Gäste zu begleiten, als wir dieselben gegen Abend nach Hause schickten. Wir versprachen Tulluahiu, daß sein Bein in drei Tagen fertig sein sollte, und machten ihm, wie seinem Begleiter, beim Abschiede noch eine große Freude, indem wir einem jeden eine der leeren Blechkapseln schenkten, in denen wir unser eingemachtes Fleisch aufbewahrt hatten.

Am andern Morgen kam Tiagaschu wieder und brachte den vielerfahrenen Mann mit, auf den er sich berufen hatte. Dieser hieß Ikmallik, und wir nahmen Beide zu uns in die Cajüte, während sechs ihrer Freunde, die sie begleitet hatten, den Matrosen überwiesen wurden. Wir hörten, daß Tages vorher eine große Seehundsjagd gewesen sei. Diese ist im Winter schwierig genug, weil der Seehund nur eben bis an die Luftlöcher im Eise heraufkommt und folglich von den Jägern, die immer in einiger Entfernung stehen müssen, gar nicht gesehen werden kann. Der schlaue Eskimo steckt indessen einen Birkenzweig in das Loch, der

natürlich, so wie der Seehund mit der Nase daranstößt, bewegt wird und auf diese Weise seine Ankunft meldet. Der Jäger, der inzwischen auf der Lauer steht, wirft auf dieses Zeichen seinen Speer mit solcher Kraft und Gewandtheit, daß das Thier im Augenblicke erlegt ist. Das Luftloch wird hierauf erweitert und der Seehund mittels der Leine, die an dem Wurfspieße befestigt ist, herausgezogen.

Wir legten unsern beiden Geographen eine Charte vor, auf der sich die Gegenden zwischen Repulse-Bai und der Prinz-Regenten-Einfahrt befanden, die uns bereits bekannt waren. Wir forderten Ikmallik auf, hinzuzusetzen, was er weiter kennen gelernt hätte, und er zeichnete hierauf von Ackulie eine Linie erst westwärts, dann nordwärts, ungefähr in der Richtung, die wir selbst als die wahrscheinliche Lage der Küste angenommen hätten, nur, wie wir bald bemerkten, ohne alle Rücksicht auf die Maße der Entfernungen. Zugleich sagte er uns, daß wir diese ganze Strecke bis zum nächsten Herbst würden zu Schiffe fahren können. Dieß war aber auch ziemlich Alles, was wir durch ihn in Erfahrung brachten. Ikmallik war ein starker, kräftiger Mann, größer von Gestalt, als irgend ein anderer Eskimo, den wir noch gesehen hatten. Als wir ihm die Abbildungen von seinen Landsleuten zeigten, die sich in älteren Reisewerken fanden, wunderte er sich über die Verschiedenheit der Tracht, und meinte: Er

würde diese Männer, wenn sie keinen Bart hätten, für Weiber gehalten haben! Nur die Weiber waren nämlich unter ihnen so nachlässig und schlecht gekleidet, wie dieß bei den Eskimo's der östlicheren Küsten allgemein der Fall ist; es lag in jenem Ausrufe daher eine Geringschätzung, über die wir freilich nur lächeln können. Einige kleine Geschenke beim Abschiede, die des Nennens nicht werth wären, machten den stolzen Ikmallik eben so glücklich, als seine weniger hochmüthigen Gefährten.

Des anderen Tages hatten wir versprochen, eine Anzahl von Eingebornen auf die Seehundsjagd zu begleiten. Halben Weges wurden wir von unseren Freunden mit großen Freudenbezeugungen empfangen; aber zum Seehundsfange kamen wir zu spät. Die Jagdpartie war bereits aufgebrochen. Die Frauen hatten jetzt schon viel von ihrer anfänglichen Schüchternheit verloren; und als wir in Tulluahiu's Hütte traten, fanden wir bei seiner Mutter, seiner Frau und einer erwachsenen Tochter, die mit zwei Kindern seine Familie bildeten, die freundlichste Aufnahme. Tirikhiu, die Frau, machte mir einen vollständigen Weiberanzug zum Geschenke, den sie besonders zu diesem Zwecke verfertigt hatte und der, obwohl aus den gewöhnlichen Stoffen, doch mit ungewöhnlicher Sorgfalt gearbeitet war. Die Felle waren so geordnet, daß die Farben auf beiden Seiten einander entsprachen; Franzen umfaßten die untere Umsäumung. Die Kappe, so wie die

Oeffnungen der Aermel, hatten eine weiße Einfassung. Ich erwiederte dieses kostbare Geschenk mit einer andern Gabe, die zwar nur geringen Werth hatte, die freigebige Dame indessen vollkommen befriedigte. Ich gab ihr ein seidenes Taschentuch, das unter allen den verschiedenen Gegenständen, die ich ihr zeigte, am meisten ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Tirikhiu besaß, wie ich bei näherer Bekanntschaft erfuhr, ungefähr dieselben geographischen Kenntnisse, wie die Männer ihres Stammes. Sie zeichnete, als wir ihr Papier und Bleistift reichten, eine Karte, die der früher von ihren Landsleuten entworfenen so ähnlich war, als man bei einem so rohen Versuche irgend erwarten konnte.

Die Jagdgesellschaft kam mit einem großen weißen Seehunde zurück, dem einzigen, den sie gesehen hatten. Bald darauf mußten wir aufbrechen, und die guten Leute gaben uns wieder eine weite Strecke das Geleit, obwohl es so kalt war, daß ich von neuem in Gefahr kam, mir die Backe zu erfrieren.

Tages darauf, gegen Mittag, besuchte uns Tulluahiu, der sich sein hölzernes Bein anpassen wollte. Er kam in zahlreicher Gesellschaft und wurde mit den beiden Vornehmsten in unsere Cajüte gezogen, während die Uebrigen den Matrosen zur Belustigung dienten. Unsere Ortskunde, die wir vorzüglich zu erweitern suchten, gewann wenig durch eine Unterhaltung, bei der

beide Theile sich nicht recht zu verständigen wußten. Von den Seehäusern der östlichen Eskimo's, wie sie die Boote nannten, hatten die Begleiter Tulluahiu's gehört, aber dieselben nicht gesehen. Wir schlossen hieraus, daß sie auf ihren Wanderungen nicht bis zu der östlichen Küste der Halbinsel Melville vorgedrungen waren; obwohl es auch sehr möglich war, daß sie bei der kurzen Dauer unserer Bekanntschaft nur noch nicht genug Vertrauen in uns setzten, um alle unsere Fragen der Wahrheit gemäß, ohne Rückhalt, zu beantworten.

Unsre Seeleute hatten einer ältlichen Dame die Haare verschnitten, gekämmt und geordnet. Ihr Aeußeres gewann dadurch so augenscheinlich, daß die übrigen Frauenzimmer, die von der Partie waren, sogleich verlangten, auf ähnliche Weise behandelt zu werden. Um ihr Vergnügen vollkommen zu machen, gab ich Jeder eine Schnur Glasperlen, mit denen sie, da die ganze Gesellschaft aufbrach, hoch erfreut nach Hause eilten.

Am 15. Januar war die Kälte so streng, daß selbst das auf das Sorgfältigste gereinigte Quecksilber gefror. Tulluahiu, mit einem Begleiter, der Otukiu hieß, kam ungeachtet dieser strengen Kälte wieder; und da das hölzerne Bein, welches wir ihm versprochen, inzwischen fertig geworden war, so wurde ihm dasselbe sogleich angeschnallt. Der arme Mann war außer sich vor Freuden, als er sich durch eine so einfache Operation dem thätigen Leben zurückgegeben sah. Er schritt mit

den lächerlichsten Gebehrden in der Cajüte umher und wußte sich lange Zeit über das Glück, welches ihm widerfahren war, gar nicht zufrieden zu geben. Ein achtungswerther Zug, der sich freilich auf belustigende Weise aussprach, war es, daß der ehrliche Bursch, so wie er einigermaßen wieder zu sich gekommen war, sogleich darauf fiel, seine Dankbarkeit durch einen Liebesdienst ähnlicher Art zu erweisen. Unser Zeugschmied, der seit langer Zeit an einer unheilbaren Krankheit litt, was er bei der Einschiffung uns verschwiegen hatte, näherte sich immer mehr seiner Auflösung. Neben den gesunden kräftigen Gestalten der Eskimo's bildete sein abgemagertes hinfälliges Aussehen besonders einen traurigen Abstand. Der erste Gedanke Tulluahiu's war jetzt, wie wir ihm zu seinem verlornen Beine wieder geholfen hatten, so unserem Zeugschmiede wieder zu seiner Gesundheit zu helfen. Otukiu war ein Zauberer oder ein Angekok, wie die Eskimo's ihre Hexenmeister nennen; und sein Freund forderte ihn auf, von seinen Zauberkünsten zu der Heilung unseres Kranken Gebrauch zu machen. Wir hatten gerade keine Neigung, die albernen Beschwörungsformeln kennen zu lernen, auf die sich ohne Zweifel die ganze Kunst des Zauberer's beschränkte; überdieß war der Fall zu ernst, als daß wir uns hätten erlauben dürfen, ein frevelhaftes Spiel mit demselben zu treiben. Wir lehnten daher das wohlgemeinte Anerbieten ab, indem wir nichts darauf erwiederten;

und da unmittelbar darauf die Aufmerksamkeit der dankbaren Eskimo's durch andere Gegenstände auf sich gezogen wurde, so ging bald die ganze Sache in Vergessenheit über.

Wir schnitten auf das hölzerne Bein den Namen unseres Schiffes ein und packten es dann auf den Schlitten, auf welchem Tulluahiu sich zu uns hatte führen lassen; weil wir glaubten, daß es für ihn zu anstrengend sein würde, gleich bei seinem ersten Versuche einen Weg von einer guten Stunde zu Fuß zurückzulegen. Wir schieden als bessere Freunde denn je, und erfuhren, daß eine Abtheilung der Eingebornen, bei der sich ein Bruder Tulluahiu's befand, weiter nordwärts gezogen sei, um Moschus-Ochsen zu jagen, die in jenen Gegenden häufig wären. Die übrigen wollten indessen noch längere Zeit in unserer Nähe verweilen, weil der Seehundsfang in den letzten Tagen ziemlich ergiebig gewesen war.

Es verging beinahe kein Tag, wo wir nicht einen Besuch von einer mehr oder weniger zahlreichen Partei unserer Nachbarn gehabt hätten. Wir bemerkten bald, daß die Mundart, welche sie sprachen, von jener der Eskimo-Sprache in den dänischen Wörterbüchern, die mehreren Beschreibungen von Grönland angehängt sind, wesentlich verschieden war. Wir gaben uns alle mögliche Mühe, um die Sprache der Menschen zu erlernen, die wahrscheinlich für eine lange Reihe von Monaten

ausschließlich unseren Umgang bilden sollten; nur wenige von uns machten indessen besondere Fortschritte. Lieutenant Roß, der auf seinen früheren Reisen bereits mehrfach mit Eskimo's in Berührung gekommen war, zeichnete sich durch die Leichtigkeit, mit der er sich zu verständigen wußte, vor allen Anderen aus.

Andere Reisende haben über die Neigung zum Diebstahl geklagt, die sie bei den Eskimo's wie bei anderen wilden Völkerstämmen gefunden haben. In den meisten Fällen mag die Schuld jedoch an der Unvorsichtigkeit der Bestohlenen gelegen haben, welche die armen, rohen Naturmenschen Versuchungen aussetzten, denen sie zu widerstehen außer Stande waren. Wir hatten von Anfang die Vorsicht gebraucht, jene Gegenstände, welche die Ehrlichkeit unserer Gäste auf eine zu schwere Probe stellen konnten, bei Seite zu schaffen; und wir fanden nicht die geringste Veranlassung, sie für weniger redlich zu halten, als Europäer dieß unter ähnlichen Umständen gewesen wären. Der erste kleine Betrug wurde an uns versucht, nachdem wir schon beinahe vierzehn Tage mit einander verkehrt hatten. Wir hatten dem Haupte jeder Eskimofamilie, die uns zum ersten Male besuchte, eine Blechbüchse zum Geschenke gemacht, worüber die guten Leute immer eine kindische Freude zeigten. Ein Knabe, der recht gut wußte, daß für jede Familie nur eine Büchse bestimmt war, kam und erbat sich eine solche für seine Mutter, obwohl

sein Vater bereits eine erhalten hatte. Die List wurde zufällig entdeckt; aber so fein war das sittliche Gefühl der Eingebornen denn nun freilich nicht ausgebildet, daß sie sich beschämt oder entrüstet gezeigt hätten: sie lachten; und im nächsten Augenblicke war die ganze Sache vergessen.

Am 20. Januar erschien uns, nach einer Abwesenheit von funfzig Tagen, die Sonne zum ersten Male wieder über dem sichtlichen Horizonte. Wir sahen ungefähr die Hälfte der Sonnenscheibe, so daß ein kleinerer Abschnitt bereits seit mehreren Tagen sichtbar gewesen wäre, wenn der umwölkte Himmel denselben nicht verdeckt hätte. So sehr wir über die Rückkehr des Sonnenlichtes erfreut waren, so wenig waren dieß die Eskimo's. Diesen ist die Nacht die liebste Tageszeit, weil sie nur des Nachts auf den Seehundsfang gehen können und daher den Tag über müssig liegen müssen. Sie waren deshalb des Lichts größte Feinde, und sahen der Wiederkehr des Sommers eher mit einem unangenehmen, als mit einem behaglichen Gefühle entgegen. An demselben Tage wurden wir von den Eskimo's auf einen Ort aufmerksam gemacht, wo sich einige Schneehühner hätten blicken lassen. Wir eilten zur Stelle, fanden aber keine Schneehühner, sondern Waldhühner, von denen wir auch so glücklich waren, eines zu erlegen. Gegen Abend starb unser Zeugschmidt, Jacob Maslin, ruhig und gefaßt, da er

auf sein Ende lange vorbereitet war. Wir gruben am folgenden Tage sein Grab, schweigend und ernst, aber mit weniger schmerzlichen Gefühlen, als der Verlust jedes anderen unserer Gefährten in uns erregt haben würde, weil der Tod für ihn weniger eine Trennung von den Freuden des Lebens, als eine Befreiung von seinen Leiden war.

Die Sonne erhob sich des Mittags schon etwas höher am Horizonte; und wie kurze Zeit sie uns auch nur ihre Strahlen zusandte, so war sie uns doch nicht weniger willkommen. Wußten wir doch, daß sie mit jedem Tage länger verweilen und daß sie uns den Sommer bringen würde, von dem wir die Erlösung aus dieser eisigen Einöde hofften. Selbst in den gemäßigteren Himmelsstrichen bringt der Sonnenaufgang bei jedem unverdorbenen Gemüthe einen erhebenden Eindruck hervor; wie viel mehr mußte dieß hier der Fall sein, nach der langen Polarnacht, die den leuchtenden Boten des Tages nicht einige Stunden, sondern Wochen lang unseren Blicken entzogen hatte!

Die Besuche der Eskimo's verloren durch ihre häufige Wiederkehr immer mehr von dem Reize der Neuheit, den derselbe anfangs für uns gehabt hatte. Doch fanden wir auch später immer noch Gelegenheit, manche Bemerkung zu machen, die uns in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft entgangen war. Ein Mädchen, das eines Tages zu uns kam, war so in Pelz-

werk gehüllt, daß sie vollkommen die Gestalt einer Kugel hatte, die auf zwei Pflöcken aufgestellt gewesen wäre. Wir fanden das jugendliche Gesicht mit den schwarzen, glänzenden Augen indessen wirklich recht hübsch. Das Kind war, obwohl noch nicht zur Mannbarkeit erwachsen, bereits verlobt, wie dieß die Sitte unter den Eskimo's dieser Gegenden mit sich bringt, bei denen oft Kinder, die noch nicht von der Brust entwöhnt sind, verlobt werden. In Ländern, wo die Gleichförmigkeit der Beschäftigung und Erziehung bei beiden Geschlechtern keine große Verschiedenheit des Characters zuläßt, mag dieß angehen, weil hier ein Mann eben so ist, wie der andere, und eine Frau, wie die andere. Auch hört man bei den Eskimo's nicht von unglücklichen Ehen, wobei man freilich nicht vergessen darf, daß ihnen die Ehe nicht, wie dem gesitteten Europäer, ein heiliger Bund für das Leben, sondern nur eine Verbindung zu Befriedigung gemeinschaftlicher Naturbedürfnisse ist.

Wir begingen das Begräbniß unseres verstorbenen Reisegefährten an dem ersten Sonntage nach seinem Tode, zu einer so frühen Morgenstunde, daß wir durch keinen Besuch der Eskimo's gestört wurden. Darauf wurde der gewöhnliche Gottesdienst gehalten; und nach demselben hatten wir das Vergnügen, unsern alten Freund, Tulluahiu, ankommen zu sehen, der sein hölzernes Bein bereits so gut zu brauchen wußte, daß er

die ganze Strecke von seiner Hütte bis zu unserem Schiffe zu Fuße zurücklegte. Unter den Eskimo's, die uns besuchten, stellten sich von Zeit zu Zeit auch Fremde von verschiedenen südlicheren Stämmen ein. Ein Mann aus Neitchillie, einem Orte, dessen Entfernung auf neun Tagereisen mit dem Schlitten in südwestlicher Richtung geschätzt wurde, hatte Gesichtszüge, die mehr von dem Character der nordamericanischen Indianer, als der Eskimo's, an sich trugen. Ein anderer wußte die Namen für Kupfer und Messing; während unsere Nachbarn alle Metalle ohne Unterschied Eisen nannten. Ermüdend war es, daß wir jedem neuen Ankömmlinge alle Merkwürdigkeiten des Schiffes, welche die übrigen schon gesehen hatten, noch einmal zeigen mußten; dagegen hatten wir den Vortheil, daß wir unsere Sammlung von Portraits fortwährend vermehren konnten, da jeder Eskimo, der uns besuchte, sitzen mußte, um sich zeichnen zu lassen.

Belustigend waren manche Versuche, uns zu überlisten, welche die guten Bursche in ihrer Einfalt machten. So kam Einer zu uns, der eine unbedeutende Verletzung am Beine hatte, und bat uns, ihm ein hölzernes Bein zu machen. Er hoffte auf diese Weise ein Stück Holz zu bekommen, das er dann zu irgend einem andern Zwecke benutzt hätte. Es wurde ihm gesagt, er müsse sich das kranke Bein erst abschneiden lassen, ehe wir ihm ein anderes geben könnten; und damit

war er natürlich von aller Lust zu einem hölzernen Beine geheilt.

Sehr undankbar bewies sich gegen uns der Zauberer Otukiu, dem wir dafür aber auch einen Streich spielten, welchen er lange Zeit nicht vergessen konnte. Tulluahiu kam eines Tages allein zu dem Schiffe, um uns einen Pfeil zu überbringen, den er zum Geschenke für uns bestimmt hatte, und zugleich, um uns zu melden, daß sein Freund Otukiu, der Zauberer, krank sei. Wir fanden ihn, als wir ihn in seiner Hütte besuchten, mit einem geschwollenen Gesichte. Die ganze Sache hatte nicht viel zu bedeuten, und einige leichte Mittel, die unser Wundarzt anwandte, verschafften ihm in wenigen Tagen Linderung. Sehr überrascht waren wir, als wir bei einem späteren Besuche, statt des freundlichen Empfanges, auf den wir gerechnet hatten, eine ungewöhnliche Kälte und Befangenheit fanden. Es war uns kurz vorher ein Vergrößerungsglas verloren gegangen, und mein Verdacht war sogleich auf Otukiu gefallen, weil wir dasselbe an dem Tage, seit dem es vermißt wurde, ihm noch gezeigt hatten. Sein sonderbares Benehmen bei unserm Besuche vermehrte das Mißtrauen, welches ich ohnedieß bereits hegte; und als er Tages darauf zu uns kam, sagte ich ihm daher auf den Kopf zu, daß er das Glas gestohlen habe. Es sei ein Zauberglas; seine Geschwulst im Gesichte sei durch dasselbe bewirkt worden, und werde auch die andere Backe er=

greifen, wenn er es nicht wieder herausgebe. Der Zauberer war in den Schlingen seiner eigenen List gefangen; er bekannte auf der Stelle, flehte hoch und theuer um Schonung, und versprach, das Glas des andern Tages zurückzubringen. Er hielt seine Zusage, und brachte zugleich einen Hammer mit, der gleichfalls seit einiger Zeit verschwunden war; ja sein Schrecken ging so weit, daß er einen Eisenhaken und eine Harpunenspitze zurückgab, die er gegen einen Bogen eingetauscht hatte. Um den heilsamen Eindruck nachhaltiger wirken zu lassen, willigte ich ein, den Tausch rückgängig zu machen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, wo eine Lichtscheere geblieben war, die uns seit längerer Zeit fehlte, so wie ein Glas aus meiner Brille, das auf die Erde gefallen und von einem Kinde aufgenommen war. Alles wurde jetzt zurückgebracht; und ich erklärte den Eingebornen, daß kein Einziger von ihnen je wieder an Bord des Schiffes kommen sollte, sobald in Zukunft noch das Geringste verloren ginge.

Mehr als diese Drohung scheint die Furcht vor den Zauberkräften gewirkt zu haben, die man uns zuschrieb. Otukiu, der in der letzten Zeit beim Seehundsfange nicht glücklich gewesen war, hielt sich überzeugt, daß die einzige Schuld an dem Zauberglase liege, das er unvorsichtiger Weise in seine Hütte gebracht hatte. Ich versicherte ihm, daß der Zauber in zwei Tagen aufhören würde; und unter den Eskimo's, die sich eben

alle um das Schiff versammelt hatten, entstand darüber eine so allgemeine Freude, daß sie uns den ersten Seehund zu bringen versprachen, den sie fangen würden. Der ehrlichste unter allen war Tulluahiu mit dem hölzernen Beine. Dieser brachte uns ohne alle Aufforderung einen Fingerhut und eine Nähnadel, die einer seiner Freunde gefunden hatte. Zum Lohne für seine Rechtlichkeit erhielt er eine große Segelnadel, wie man sich derselben beim Zusammennähen der Segeltücher bedient, zum Geschenk.

Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit sind indessen, nachdem man sie einmal vergessen hat, schwer wieder erlernt. Eine Täuschung, welche sich unsere eingebornen Freunde durchaus nicht übelnahmen, und die bei jeder Gelegenheit wiederkehrte, war, daß sie uns mit Versprechungen hinhielten, die sie durchaus nicht zu erfüllen beabsichtigten. So hatten sie zu Ende Jannars einen Bären erlegt, den sie in winterlicher Erstarrung in seiner Höhle fanden, und mit ihren Messern tödteten. Sie versprachen, ihn uns zum Verkauf zu bringen; wir bekamen aber, außer einem Stücke des Fells, nichts von ihm zu sehen. Eben so ging es mit einem andern Bären, den die Hunde auf dem Eise aufgejagt und erwürgt hatten. Nicht einmal einen Seehund, den wir zu haben wünschten, konnten wir erhalten, und da wir dieser unaufhörlich wiederholten Täuschungen endlich müde wurden, so bestraften wir sie für ihre Arg-

list, indem wir eines Tages, als sie eben mit einer Menge Kleinigkeiten, wie Kleidungsstücke, Felle, Bogen und Pfeile, erschienen, um ihren gewöhnlichen Tauschhandel mit uns zu treiben, plötzlich allen Verkehr abbrachen. Wir erfuhren jetzt, was zu einiger Entschuldigung der armen Leute diente, daß sie selbst nicht allzu reichlich versehen waren; und wenn sie nur keine trügerischen Versprechungen gemacht hätten, so konnte man es ihnen kaum verdenken, daß sie sich nicht allzu sehr beeilten, den ihnen in jeder Beziehung weit überlegenen Europäern abzugeben, was sie selbst nicht im Ueberflusse besaßen.

Schlimmer war es, daß sie die kleinen Diebereien nicht lassen konnten, über denen wir sie schon einmal ertappt hatten. Die Furcht, die sie vor unserer Zaubermacht hatten, übte jedoch eine noch größere Herrschaft, als die Habsucht. So erschienen unsere ehrlichen Freunde zu einer Zeit, wo wir dieß am wenigsten erwarteten, und brachten uns mit einem Male Alles zurück, was sie uns entwandt hatten. Der einzige Gegenstand darunter, den wir vermißten, war ein Tischmesser. Der Rest bestand in ein paar Stücken Eisen und einem Holzsplitter. Die Ursache dieser plötzlichen Reue war ein Scherz, den Lieutenant Roß sich mit ihnen machte. Wir hatten unsere Kanonen, die in der Nähe des Observatoriums aufgestellt waren, abgefeuert, um den Versuch zu machen, wie schnell der Donner in

der nebligen Atmospähre dieser Gegenden sich fortpflanze. Bald begab sich einer der Eskimo's auf das Observatorium und fragte den Lieutenant Roß, was die großen Büchsen gesagt hätten. Er entgegnete: Sie hätten ihm eben die Diebe genannt, die irgend etwas, das uns gehörte, von dem Schiffe entwandt hätten. Sogleich wurde ein großer Rath unter den Eingebornen gehalten, und sie kamen überein, daß Alles zurückgegeben werden sollte. Um sie in den guten Vorsätzen, die sie aussprachen, zu bestärken, erlaubten wir uns die kleine, freilich wohl nicht ganz unschuldige List, sie zu versichern, daß der schlechte Erfolg, den sie in der letzten Zeit beim Seehundsfang gehabt, eine Strafe ihrer Veruntreuungen gewesen sei. Dieß Vorgeben wurde sonderbar genug durch den zufälligen Umstand unterstützt, daß diejenigen von ihnen, die an dem Diebstahle keinen Theil genommen, bei der nächsten Seehundsjagd allein vom Glücke begünstigt wurden. Bald darauf erhielten wir auch den so lange versprochenen und bisher immer noch, obwohl nur aus Noth zurückgehaltenen Seehund.

Gegen das Ende des Februars blieb die Sonne bereits so lange über dem Horizonte, daß wir bei Tageslichte frühstücken und zu Mittag essen konnten. Auch war es so milde geworden, daß am 23. bei umwölktem Himmel das Thermometer bis auf einen Grad über den Gefrierpunkt stieg, freilich nur, um in den nächsten Tagen

wieder auf 28 und 30 Grad unter Null zurückzufallen. Wir selbst hatten uns an die strengste Kälte so sehr gewöhnt, daß uns dieselbe, wenn sie nicht von Schneegestöber oder schneidendem Winde begleitet war, kaum noch lästig fiel. Dennoch mußten wir die Gleichgültigkeit bewundern, mit der die Eingebornen eine Temperatur ertrugen, bei der die Bewohner eines gemäßigten Himmelsstriches, die nicht, gleich uns, stufenweise vorbereitet waren, sich Nase und Ohren erfroren. An einem Tage, wo das Thermometer auf 40 Grad unter Null stand, nahm eine Eskimofrau ihr Kind, das völlig unbekleidet war, aus der Kapuze, in der sie es trug, und legte es mit derselben Unbefangenheit unter freiem Himmel an die Brust, wie dieß bei uns eine Bauersfrau in den Erntetagen gethan haben würde.

Im Ganzen brachte die Jagd den Eskimo's einen sehr reichlichen Ertrag. Sie erlegten während des Monates Februars allein zwei weiße Bären, drei Vielfräße, zwölf Füchse und funfzig Seehunde. Wenn sie einigermaßen hauszuhalten verstanden, würde es ihnen daher an Mundvorrath so leicht nicht gefehlt haben. Drückenden Mangel litten sie übrigens selbst bei ihrer gewöhnlichen Unmäßigkeit nicht; und nur eine kurze Zeit über waren sie genöthigt, ihren unersättlichen Appetit in etwas engere Grenzen zurückzuweisen. Ihre gute Laune, die ein eigenthümlicher Zug dieses Volksstammes ist, wurde durch die kleinen Entbehrungen, die

sie zu ertragen hatten, so wenig gestört, als durch die Strafpredigten, die wir ihnen bei der Entdeckung ihrer Diebereien hielten. So groß die Scheu war, die sie vor der übernatürlichen Macht hatten, die sie in der Beschränktheit ihrer Begriffe uns beilegten, so war es doch, sobald sie sich ertappt sahen, das Erste, daß sie in ein herzliches Gelächter ausbrachen. Das gute Vernehmen zwischen uns wurde durch Vorgänge dieser Art nicht gestört.

Wie es schien, legten sie großen Werth darauf, sich uns von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Wahrscheinlich war dieß der Grund, weshalb sie an einem der letzten Tage des Februars ohne alle Aufforderung uns ein Schauspiel zum Besten gaben, das wir bisher noch nicht gesehen hatten. Ikmallik, der als der angesehenste Mann des kleinen Stammes galt, erschien mit einer Gesellschaft von wenigstens zwanzig Personen, die sich in einem Halbkreise vor uns aufstellten, und, während er in der Mitte tanzte, die wunderlichsten Sprünge und Verzerrungen machten. Nachdem Alle so sehr erschöpft waren, daß sie ihre Sprünge nicht weiter fortsetzen konnten, reihten sich die Weiber besonders in einen Halbkreis, und stimmten einen Gesang an, der ein würdiges Seitenstück des Tanzes war. Sie schlossen die Augen, und schrieen aus voller Kehle mit wechselndem Tonfalle, in dem wir aber weder Rythmus noch Melodie zu unterscheiden vermochten:

Amna Aja! Amna Aja! Nachdem dieß eine Zeitlang gedauert hatte, gaben sie, zu unsrer großen Genugthuung, ihre musicalischen Bemühungen auf, und mischten sich wieder unter die Männer; und damit war die ganze Lustbarkeit zu Ende.

Allmälig mochten die Seehunde sich aus der Gegend, wo die Eingebornen ihre Hütten hatten, weggewöhnen, oder vielleicht hatten diese eine zum Seehundsfange und zur Jagd günstigere Stelle gefunden. Wenigstens entschlossen sie in den ersten Tagen des Märzmonates sich plötzlich, ihren Aufenthalt zu verändern. Zwei Frauen, die an einem heitern Morgen allein zu uns kamen, berichteten uns, daß Tages vorher die ganze Gesellschaft aufgebrochen sei und ihre Hütten bereits an einem andern Orte wieder erbaut habe. Einige unserer Leute, die auf diese Nachricht nach dem verlaßnen Dorfe gingen, fanden in demselben nicht das Geringste verändert, außer daß einige Eingänge zerstört und daß die Eisscheiben, die statt des Fensters dienten, ausgehoben waren. Von Geräthschaften war nichts zurückgeblieben; dagegen fanden wir in einer der Hütten den Leichnam eines alten Mannes, des alten Ilicto, der uns schon bei unserem ersten Zusammentreffen mit den Eingebornen als ein unter der Last der Jahre erliegender Greis erschienen war, und der seitdem von Tage zu Tage an Kräften abgenommen hatte. In der letzten Zeit hatten wir ihn bei unseren

Besuchen nicht mehr gesehen; und wenn wir nach ihm fragten, so antwortete man uns immer, daß er schlafe. Aufgefallen war es uns dabei, daß wir ihn in der Hütte, in der er sein sollte, nicht fanden; während vor einer andern der Eingang verschlossen war. Durch die beiden Frauen, die uns die Auswanderung des ganzen Stammes anzeigten, erfuhren wir endlich, daß er gestorben sei. Statt ihn zu begraben, hatte man ihn in der Stellung liegen lassen, in der er verschieden war; nur hatte man, um sich der Gewißheit seines Todes zu versichern, in seinem Unterleibe einen tiefen Einschnitt gemacht, was nach der Erklärung unseres Chirurgen jedoch erst nach seinem Tode geschehen war.

Die Eingebornen hatten sich in zwei Parteien getheilt, von denen die eine ungefähr vier Stunden weiter nach Osten, die andere acht Stunden weiter nordwärts gezogen war. Ihre Besuche wurden jetzt etwas seltener, weil sie mit dem Seehundsfange zu viel zu thun hatten, als daß sie sich ohne dringendere Veranlassung so weit von Hause hätten entfernen durften. Von Zeit zu Zeit kamen sie indessen immer noch, und brachten uns Gegenstände verschiedener Art, wie sie ihnen zu Gebote standen, zum Verkauf. Der gewöhnliche Preis, den ein gutes Stück Pelzwerk hatte, war ein Messer; dafür wurden wir in solchem Ueberflusse mit Rennthier- und Seehundsfellen versehen, daß wir wenigstens für ein Jahr hinreichend versorgt waren.

Auch für einen guten Jagd- und Schlittenhund gaben wir ein Messer, und wir brachten bald zwei vollständige Gespanne zusammen, obwohl von unseren eigenen Hunden, die wir mitgebracht, einige zum Ziehen unbrauchbar geworden waren. Bei weitem das Merkwürdigste von Allem, was uns den ganzen Winter über zum Verkauf angeboten wurde, war uns aber ein Messer, das den Namen eines englischen Fabricanten auf dem Blatte hatte, und das der Ueberbringer, wie er selbst uns versicherte, von Landsleuten erhalten hatte, welche die englischen Schiffe zu Iglulik gesehen.

Wie genau wir auch bei fortgesetztem Umgange mit den Eingebornen allmälig bekannt wurden, so schien es doch, als ob diese immer noch kein rechtes Vertrauen zu uns gewinnen könnten. Von einer größeren Gesellschaft, die uns von den neuen Niederlassungen aus besuchte, blieben bei dem Aufbruche der Uebrigen zwei Männer unter uns zurück, die sich das Verdienst erworben hatten, uns eine Schneehütte für unsere Instrumente zu bauen, wofür wir sie mit einem guten Mittagsmahle und einer ebenso reichlichen Abendmahlzeit bewirtheten. Da es inzwischen spät geworden war, so luden wir sie ein, die Nacht bei uns zuzubringen, was sie nach einigem Bedenken denn auch annahmen, jedoch nicht eher, als bis Lieutenant Roß ihnen versprach, sie am andern Morgen nach Hause zu begleiten. Die Nacht über schienen sie in großer Un-

ruhe zu sein. Wir hatten Jedem ein gutes Bette bereitet, jedoch bemerkten wir, daß sie immer nur abwechselnd schliefen, indem der Eine an dem Bette des Andern wachte. Erst gegen Morgen, als ihr Verdacht sich allmälig legte, wurden Beide vom Schlafe übermannt. Sie hatten nicht lange geruht, als die Frühstücksstunde kam, und wir hatten das Vergnügen, sie mit einem Wohlbehagen schmausen zu sehen, welches gewiß Jeden in Erstaunen gesetzt hätte, der an einen ähnlichen Anblick nicht schon gewöhnt gewesen wäre. Wir gaben einem Jeden sechs Pfund gekochtes Seehundsfleisch, und diese reichliche Portion war in wenigen Augenblicken in dem Schlunde der Gierigen verschwunden.

Nach der Beendigung dieser durchaus nicht anstrengenden Arbeit ließen wir den Schlitten, den unser Zimmermann mit vieler Kunst gemacht, mit sechs Hunden bespannen, und Lieutenant Roß fuhr mit dem Einen der beiden Eingebornen nach dem sechs bis acht Stunden entfernten Orte, wo sie ihre Hütten errichtet hatten. Er fand weit von dem Lande entfernt auf dem Eise zehn Hütten, die ganz den früher von uns gesehenen glichen. Er wurde auf das Freundlichste aufgenommen und mit jungem Seehundsfleisch bewirthet, das ihm, seiner Versicherung nach, ganz gut schmeckte. Als er sich zur Rückkehr anschickte, wurde er von mehreren Eingebornen begleitet, die uns einen Seehund

brachten, womit sie überhaupt, wie wir jetzt uns überzeugten, gar nicht so karg waren, sobald sie nur selbst keinen Mangel litten.

Bei der Mühe, die es uns machte, uns mit den Eskimo's zu verständigen, hatten wir schon längere Zeit daran gedacht, einen Knaben zu uns zu nehmen, den wir englisch lehren wollten, und der uns dann zum Dolmetscher gedient hätte. Ikmallik, der überhaupt der Verständigste unter den Eingebornen war, ließ sich endlich bestimmen, seinen Neffen, Kawalua, einen elternlosen Knaben zu uns zu geben, der auch ohne großes Widerstreben, als seine Landsleute sich entfernten, bei uns auf dem Schiffe zurückblieb. Er wurde noch an demselben Abende mit in die Schule genommen. Des andern Morgens machte Lieutenant Roß mit ihm eine große Schlittenfahrt, von der er erst am späten Abende zurückkam. Er hatte in südlicher Richtung sieben bis acht Meilen weit zurückgelegt. Dieß war, wie sein junger Begleiter ihn versicherte, der halbe Weg von Neitchillie, einem Orte, der, nach den früheren Erzählungen der Eingebornen, an die achtzig Stunden weit entfernt sein sollte, und der für uns, seit derselbe zuerst erwähnt war, das höchste Interesse hatte, weil wir vernahmen, daß dort die See weithin gegen Westen offen sei, während ein salziger Strom von Westen nach Osten fließe, und des Sommers eine eisfreie Wasserverbindung mit dem Norden

Statt finde. Wenn irgendwo die so lange gesuchte nordwestliche Durchfahrt zu finden war, so mußte es hier sein; und Lieutenant Roß entschloß sich daher sogleich, bei der ersten günstigen Gelegenheit einen Ausflug nach diesem wichtigen Puncte zu machen.

Tages darauf besuchten uns mehrere Eingeborne, und da der Knabe Kawalua Neigung zeigte, mit ihnen nach Hause zu gehen, so entließen wir ihn gegen das Versprechen, am nächsten Morgen wiederzukommen. Wir wollten ihn nicht gewaltsam zurückhalten, weil ihm dadurch der Aufenthalt unter uns nur noch mehr verleidet wäre, indessen warteten wir nicht allein den folgenden Tag, sondern die ganze folgende Woche vergebens auf seine Rückkehr. Ein Umstand, der besonders mit dazu beigetragen haben mochte, ihn von der Rückkehr abzuhalten, war, daß wir gerade um diese Zeit den Eingebornen ohne unsere Absicht einen großen Schrecken einjagten. Unser Chirurgus und unser Zahlmeister hatten einen Spaziergang nach einem Felsen gemacht, den wir von dem Schiffe aus in einer Entfernung von ungefähr fünf Stunden auf dem Lande liegen sahen. Bei dem Einbruche der Nacht waren sie noch nicht zurückgekehrt, und wir feuerten daher von Zeit zu Zeit unsere Kanonen ab und ließen Leuchtkugeln steigen, um ihnen in der Dunkelheit die Lage des Schiffes anzuzeigen. Sie waren nicht irre gegangen, wie wie wir anfangs vermutheten, sondern sie hatten

ihre Kräfte nur etwas überschätzt und kamen daher sehr spät und ganz erschöpft zurück. Am andern Morgen erschienen mehrere Eingeborne und fragten, was der Donner und das Feuer zu bedeuten habe, das wir während der Nacht gemacht hätten. Sie waren noch ganz erschrocken; ließen sich aber durch die Angst, die sie überstanden, nicht abhalten, vor ihrer Rückkehr eine tüchtige Mahlzeit von gekochtem Seehundsfleische einzunehmen. Ob ihre Besorgnisse und Zweifel durch die Erläuterungen zerstreut waren, die wir ihnen gaben, oder ob der Anblick der gefüllten Schůsseln allein diese gute Wirkung gehabt, würden wir vielleicht auch bei der genauesten Kenntniß ihrer Sprache und Sitten nicht unterschieden haben.

Da die strengste Kälte vorüber war, so dachten wir ernstlich daran, die Gegenden im Süden und im Westen zu erforschen, auf die wir durch die Erzählungen der Eingebornen aufmerksam geworden waren. Wir machten mit zweien derselben aus, daß sie an einem der ersten Tage des Aprils zu uns kommen und den Lieutenant Roß nach Neitchillie bringen sollten. Die Eingebornen sprachen auch von einem Canale, in dem sich mehrere Inseln fänden, und den sie Schägawuke nannten, was in ihrer Sprache so viel bedeuten will, als: »es fließt schnell;« hier sollten sich die Wogen ungewöhnlich hoch brechen: ein Umstand, der uns auf die Vermuthung brachte, daß sich hier die Gewässer zweier Meere mit einander ver-

mischten. War hier eine Straße, welche die Verbindung zwischen dem westlichen und dem östlichen Ocean herstellte? Das Einzige, was dagegen sprach, war, daß die Eingebornen, bei der Beschreibung ihrer Wanderungen aus dem Süden nie einer Meerenge erwähnten, die sie überschritten hätten. Indessen ließ sich dieß allenfalls erklären, sobald wir voraussetzten, daß sie ihre Wanderungen von dem Süden nach dem Norden und vom Norden nach dem Süden nur während des Winters unternahmen, zu einer Zeit, wo der Frost die flüssige Wasserstraße in eine feste Landstraße, oder, was eben so gut war, als diese, in eine Eisstraße verwandelt hatte. Das sicherste Mittel, uns Gewißheit zu verschaffen, war, daß wir die Lage der Dinge an Ort und Stelle untersuchten.

Die beiden Eingebornen, die sich erboten hatten, uns als Führer zu dienen, stellten sich zu rechter Zeit mit Schlitten, Hunden und Mundvorräthen ein. Unsere eigenen Vorbereitungen waren bereits getroffen; und Lieutenant Roß trat daher mit seinen Begleitern, dem Steuermann Blanky und den beiden Eskimo's, ungesäumt die wichtige Reise an. Es war der 5. April. Das Thermometer hatte in den letzten Tagen beträchtlich über dem Gefrierpuncte gestanden. Da der Himmel überdieß umwölkt war, was in diesem Klima gewöhnlich ein Zeichen milderer Witterung ist, so hofften wir, daß die Kälte unseren Gefährten nicht

allzulästig fallen würde. Bald nach ihrer Abfahrt trat jedoch so strenger Frost ein, daß wir ernstlich besorgt wurden, zumal da gegen Abend ein Sturm dazu kam, von dem wir fürchteten, daß er ihnen das Weiterreisen völlig unmöglich machen würde. Wir ließen daher bei dem Einbruche der Nacht Raketen und Leuchtkugeln aufsteigen, um die Lage des Schiffes anzuzeigen. Da die Reisegesellschaft am folgenden Tage nicht wiederkehrte, so nahmen wir an, daß sie Neitchillie erreicht habe, versäumten aber deshalb nicht, unsere Signale, so lange sie ausblieben, jede Nacht zu wiederholen. Es herrschte beinahe fortwährendes Schneegestöber; und von Zeit zu Zeit wandelte uns doch einige Bangigkeit an, wenn wir an das Schicksal dachten, das ihnen bevorstand, sobald sie in diesem Wetter sich verirrt hätten. Wir verließen uns indessen darauf, daß ihre Führer in diesen Gegenden zu gut bekannt waren, als daß sie selbst bei dem ungünstigsten Wetter so leicht den Weg hätten verlieren können; und in der That war kaum der sechste Tag vergangen, als unsere Freunde, zwar sehr erschöpft und tüchtig durchgefroren, aber doch vollkommen wohlbehalten, sich wieder einstellten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften

Bd.: 38

Braunschweig 1836

Paed.pr. 622-38
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759463-8